Heute auf Seite 3: Breschnew will NATO-Unterlegenheit verewigen

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 29 — Folge 5 | Parkallee 84, 2000 Hamburg 13/4. Februar 1978 | C 5524 C

Anwalt der Vertragsbrecher

Wie Egon Bahr seine Ostpolitik fortsetzt – Von Dr. Richard Jaeger MdB

Die offenen Vertragsbrüche der „DDR"-Führung haben eine auffällige Häufung erreicht, die auf Methode schließen läßt:

- Die „Spiegel"-Redaktion für Ost-Berlin und das Gebiet der „DDR" wurde geschlossen, die Redaktionsmitarbeiter ausgewiesen, ein anderer Redakteur verwarnt.
- Auf den Zugangswegen von und nach Berlin wird — wie in alter Zeit — wieder „gefilzt"; die Häufigkeit der Durchsuchungen von Fahrzeugen hat sich verzehnfacht.
- Aus dem Gebiet der „DDR" stammenden Personen wird die Einreise in ihre Heimat verweigert, wenn Anträge auf Familienzusammenführung anhängig sind.

Diese Schikanen stellen offene Verletzungen des Berlinabkommens, des Verkehrsvertrages, des Grundvertrages sowie schwere Verstöße gegen die Erklärung von Helsinki dar.

Die Zurückweisung des Oppositionsführers und anderer Unionspolitiker an der innerstädtischen Sektorengrenze Berlins ist sogar ein Angriff auf den Status Berlins, den die „DDR"-Führung seit geraumer Zeit mit Hilfe der Sowjetrussen zu ihren Gunsten ändern will.

Man müßte sich blind und taub und dumm stellen, wollte man verkennen, daß die andere Seite dabei ist, ihre ohnehin erbärmlich geringen Zugeständnisse aus den Zeiten sozialistischer Ostpolitik Stück für Stück wieder rückgängig zu machen. Sie kann es um so leichter, als die Bundesregierung bisher jede Provokation nur mit müden Protesten beantwortet hat und sofort zur Tagesordnung übergegangen ist. Was soll es z. B. heißen, wenn Staatssekretär Gaus in aller Öffentlichkeit erklärt, die „DDR"-Führung habe seinen Protest „wie erwartet"(!) zurückgewiesen. Offensichtlich gedenkt man seinen eigenen Protest und die Pflichten des anderen Vertragspartners nicht ernstzunehmen!

Die „DDR" hatte mit Egon Bahrs letztlich ideologisch konzipierter Ostpolitik über Nacht erreicht, wovon sie jahrzehntelang nur träumen konnte: Internationale Anerkennung, psychologische Aufwertung und sogar Aufnahme in die Vereinten Nationen. Nun erscheint ihr der Zeitpunkt gekommen, ihre Gegenleistungen für die mehr oder weniger unwiderruflichen Leistungen des Westens praktisch zu widerrufen oder zumindest zum Gegenstand neuer Verhandlungen zu machen.

Es steht zu befürchten, daß diese Rechnung aufgeht, wenn man die Erklärungen von SPD-Bundesgeschäftsführer Egon Bahr hört und liest.

Bei all den Vertragsverletzungen handelt es sich, wie Bahr in der Fernsehsendung „Panorama" behauptete, um Auslegungsfragen, wobei er gleich die der SED und den Sowjets passende Auslegung mitlieferte: die „DDR" habe sich bisher nur „am Rande"(!) des Vertragsbruchs bewegt. Wogegen und mit welchem Ziel hätte Bonn in Ost-Berlin protestieren können, wenn die „DDR" nur Auslegungsspielräume zu behaupten und diese zu unseren ungunsten auszulegen hätte.

Die Beibehaltung des deutschlandpolitischen Kurses, die Bahr ebenfalls aus aktuellem Anlaß propagiert, kann doch nur als Ermunterung an die SED verstanden werden, mit ihren Vertragsverletzungen, der aggressiven Expansion gegen Berlin und der Schikanierung der Menschen fortzufahren.



Perfekter Kolonialismus: Botschafter Abrassimow ist der Mittelsmann zwischen Moskau und Ost-Berlin. Nach seinen Direktiven hat das Politbüro der SED zu arbeiten

Foto AP

„DDR" greift Dr. Hennig an

Letztlich auf den Vier-Mächte-Status von Berlin gezielt

Die „DDR" hat in der Zeitschrift „Volksarmee" einen heftigen Angriff auf den Bundestagsabgeordneten Dr. Hennig geführt. Die offizielle Zeitschrift, die im Militärverlag der „DDR" erscheint, unterstellt Hennig praktisch, daß er zur Aggression der „DDR" aufgefordert habe.

Der Abgeordnete hatte einen Artikel für die Zeitung „Berliner Morgenpost" geschrieben, der sich ausführlich mit der Rechtslage der Stadt auseinandersetzte. Hennig, der ein völkerrechtliches Buch über diese Thematik veröffentlicht hat, beschäftigte sich darin mit der Rechtslage, wie sie vom Bundesverfassungsgericht in mehreren Entscheidungen verbindlich festgestellt worden ist.

Die „DDR"-Zeitschrift wirft Hennig jetzt wörtlich vor, für ihn sei „die international anerkannte Rechtslage ein Dreck und das fundamentale Viermächte-Abkommen ein Fetzen ungültigen Papiers". M. Küster, der Autor der Attacke in der Zeitschrift der Volksarmee, die auch in der Januarnummer der Zeitschrift „DDR"-Report wiedergegeben wird, führt wörtlich aus:

„Zur widerrechtlichen Beanspruchung West-Berlins kommt der Anspruch auf die Hauptstadt der ‚DDR' hinzu. Denn nach der ‚Rechtslage' dieser Leute ist die ‚alte Reichshauptstadt' weiterhin ein Ganzes.

Zum Sprung auf unsere Hauptstadt kommt der Anspruch auf die ganze ‚DDR', auf polnische und sowjetische Territorien, die auch einmal zum ‚Deutschen Reich' Hitlers gehört haben. Auch das haben die Karlsruher Richter als ‚Verfassungspflicht' in der BRD bestätigt: ‚Die Staatsorgane sind auf das Ziel der Vollendung der Einheit und Freiheit Deutschlands festgelegt.' Und so wird diese Aufforderung, einen einheitlichen imperialistischen Staat von der Mosel bis zur Memel wiederherzustellen, von einem Rechtsausschußmitglied des BRD-Parlaments im Jahre 1977 publiziert.

Kriegerische Mittel zur Erreichung dieses Zieles seien ausgeschlossen? Die militante Presse der BRD knüpft da an, wo das Karlsruher Urteil logisch hinweist. ‚Die Wiederherstellung der Unversehrtheit Deutschlands wird in dieser Sicht zum Bewährungsfall, zum Stahlbad Europas', hieß es vor Jahresfrist in ‚Der Freiwillige', Zeitschrift der BRD-Nachfolgeorganisation der Waffen-SS. ‚Stahlbad' wiederum ist eine der heroisierenden Bezeichnungen des deutschen Imperialismus für seine Aggressionskriege. Man könne den deutschen Imperialismus von damals und heute nicht gleichsetzen? Die BRD-Gesetzgebung tut es selbst. ‚Grundgesetz' und Bundesverfassungsgericht gehen davon aus, daß das Deutsche Reich den Zusammenbruch 1945 überdauert hat', es existiere ‚teilidentisch' als BRD fort und besitze ‚nach wie vor Rechtsfähigkeit', trumpft die ‚Morgenpost' auf.

Das alles ist ungeheuerlich. Um eine einmalige Entgleisung handelt es sich jedoch keineswegs. Es ist der Alltag revanchistischen Wahns."

Hennig, der dem Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen angehört, hat den Angriff der „DDR" entschieden zurückgewiesen. Er sei zwar in Zusammenhang mit dem im „Spiegel" veröffentlichten Manifest aus der „DDR" ein Ausdruck der großen Unsicherheit der Verantwortlichen, dürfe aber nicht auf die leichte Schulter genommen werden. Im Zusammenhang mit den Angriffen gegen die Fraktionssitzung der CDU/CSU im Berliner Reichstag und mit der Zurückweisung des Fraktionsvorsitzenden Dr. Kohl an der Sektorengrenze werde hier ein konzentrierter Angriff gegen den Viermächte-Status Berlins sichtbar.

Canossa '78?

H. W. — Keineswegs als „Ben-Wisch" verkleidet, aber dennoch beabsichtige sich Kanzleramtsminister Wischnewski auf dem Münchner Fasching zu vergnügen — so jedenfalls wurde es in Bonn kolportiert. In Wirklichkeit aber setzte sich des Kanzlers Feuerwehrmann in Richtung Berlin in Marsch. Nicht nach West-Berlin, sondern — man könnte annehmen, um die von drüben nicht zu verärgern — direkt nach Berlin (Ost) und zwar über den Grenzübergang Herleshausen, wo der Bonner Emissär von Vertretern des SED-Zentralkomitees begrüßt wurde, in deren Haus anderntags die Gespräche begannen, die Honecker an Hermann Axen abgetreten hatte, der in der Parteizentrale für die Außenpolitik zuständig ist. Und damit die Zweistaatlichkeit auch entsprechend betont wurde, stieß, wie es heißt, „zeitweilig auch Außenminister Fischer zu der Runde".

Obwohl selbst der innerdeutsche Minister Franke im Kabinett vor einem Canossa-Gang nach Ost-Berlin gewarnt haben soll, wurde Krisenmanager Wischnewski entsandt, um zerschlagenes Porzellan zu kitten und den vermeintlich toten Punkt in den innerdeutschen Beziehungen zu überwinden. Da Honecker mit dem Kanzler selbst verhandeln wollte, mußte Wischnewski eben mit der zweiten Garnitur vorliebnehmen.

Was bei diesem Blitzbesuch erreicht wurde, bleibt dem normalen Bürger vorerst verborgen, und er muß sich mit dem Kommentar zufriedengeben: „Es wurden Voraussetzungen geschaffen, um Hürden auf dem Weg der innerdeutschen Beziehungen abzubauen." Darf das in dem Sinne gewertet werden, daß etwa „Der Spiegel" sein Büro in Berlin (Ost) wieder eröffnen darf und Kohl und seine Parteifreunde von der CDU/CSU nicht mehr zurückgewiesen werden?

Wenn die vorliegenden Berichte zutreffen, dann befindet sich die „DDR" in einer schwierigen Situation, und es heißt, in Moskau mache man sich bereits Gedanken darüber, wer Honecker ersetzen soll. Jedenfalls dürften die Berichte, die Botschafter Abrassimow an den Kreml gibt, die Stimmungslage in der „DDR" ebenso widerspiegeln, wozu die wirtschaftliche Situation Mitteldeutschlands ebenso gehört wie die Tatsache, daß die Jugend sich immer mehr vom Kommunismus abwendet. Andererseits lebt die Moskauer Politik unter anderem auch vom innerdeutschen Konflikt; folglich wird man solche Kontakte nur dann zulassen, wenn sie zu weiteren finanziellen Leistungen Bonns führen, ohne die eklatanten Vertragsbrüche abstellen zu müssen.

Cui bono? Wem nutzt die Reise des Kundschafters vom Rhein? Dient sie letztlich nur einer Festigung des Regimes in Ost-Berlin? Das wäre der Fall, wenn wieder nur von „Normalisierung" gesprochen, in Wirklichkeit aber nichts erreicht würde, was tatsächlich zur Entlastung der Sorgen und Menschen in Mitteldeutschland beitragen könnte. Denn kann es doch wohl nur Aufgabe unserer Politik sein, den Versuch zu unternehmen, das Leben der Deutschen in der „DDR" zu verbessern.

Es mehren sich die Zeichen, daß die Menschen im gesamten kommunistischen Machtbereich dem System gegenüber sehr viel kritischer werden, und drüben würde sicherlich niemand Verständnis dafür aufbringen, wenn ausgerechnet die Bundesrepublik Deutschland zur Festigung des SED-Regimes beitragen wollte. Vielmehr sollte den eindeutigen Pressionen mit entschiedener Haltung gegenübergetreten werden. Ein „Canossa '78" würde letztlich und zwangsläufig zu einer weiteren Gefährdung unserer eigenen Positionen führen und sowohl Moskau wie Ost-Berlin in der Meinung bestärken, daß man nach der bekannten Salami-Manier jetzt nicht mehr dünne Scheiben, sondern dicke Brocken von dem absäbeln kann, zu dem man sich in feierlichen Erklärungen und Verträgen verpflichtet hat. Wenn „Ben-Wisch" sich weiter den Ruf eines klugen Unterhändlers erhalten will, wird er verhindern müssen, daß man seiner Berlin-Erkundung kein „iwaschi" anhängen kann.



AUS ALLER WELT

„DDR"-Künstler bleiben im Westen

Vier Mitglieder der Dresdner Staatsoper sind nach einem Gastspiel anläßlich des 300-jährigen Jubiläums der Hamburger Staatsoper in der Hansestadt geblieben. Als das 390 Mitglieder umfassende Ensemble in der Hansestadt mit Bussen die Rückreise antreten wollte, stellte der Dresdner Generalintendant Larondelle fest, daß vier „DDR"-Künstler fehlten. In der Hamburger Kulturbehörde hält man es für möglich, daß einige Künstler bereits in anderen Teilen der Bundesrepublik bei Verwandten Aufnahme gesucht haben. Im Juni ist ein Gastspiel der Deutschen Staatsoper in Ost-Berlin geplant.

Meinungsfreiheit?

Der Kölner Regierungspräsident Günther Heidecke hat allen Schulen, Klassen- und Schulpflegschaften im Regierungsbezirk Köln untersagt, Veranstaltungen zum Thema Volksbegehren und kooperative Schule durchzuführen.

Wachsende Religiosität

Von einem „religiösen Aufbruch in Osteuropa" sprach der Wiener Erzbischof Kardinal Franz König in einem Interview des Südwestfunks. Die Repressionsmaßnahmen gegen die Christen in den Ländern des Ostblocks hätten zu einer Erneuerung des Glaubens geführt. Die von den offiziellen Staatsorganen betriebene Atheismus-Propaganda nannte der Erzbischof unwissenschaftlich und unwirksam. Insgesamt lasse sich sagen, daß der Druck auf die Christen in Osteuropa nachgelassen habe.

Der gute Ton

Der Erzbischof von Madrid, Kardinal Enrique y Tarancon, empfing dieser Tage den spanischen KP-Chef Santiago Carrillo zu einem Gespräch, das geheimgehalten wurde. Der Kardinal duzte den Politiker (wie es in Spanien üblich ist), während dieser die respektvolle Anrede in der dritten Person wählte.

Judos für Leber-Rücktritt

Die Jungdemokraten haben im Zusammenhang mit der bekanntgewordenen Abhöraktion gegen die Sekretärin des Bundesverteidigungsministers, Georg Leber, dessen Rücktritt gefordert. Dies sei nur der letzte Fall in einer Reihe von Fehlverhalten, erklärte die Jugendorganisation der FDP in Bonn, und daher sei der Rücktritt „zwingend notwendig".

Kurzes Gastspiel

Der ehemalige WDR-Fernsehdirektor Werner Höfer wird seine Position als „diplomatischer Korrespondent" der Illustrierten „Stern" Ende März aufgeben.

Deutscher in Polen verurteilt

Ein Kriegsmarinegericht in Gdingen hat den deutschen Staatsbürger Maximilian Rosenburg wegen Spionage zu sieben Jahren Gefängnis verurteilt, wie erst am Wochenende die amtliche polnische Nachrichtenagentur PAP meldete. PAP zufolge soll Rosenburg, der erst vor einiger Zeit aus Polen in die Bundesrepublik übergesiedelt war, dem „Nachrichtendienst eines NATO-Staates" Informationen übermittelt haben, die „wesentliche Bedeutung für die Interessen und die Sicherheit" Polens hatten.

Aussiedler:

Drängendes Fragen unerwünscht

Unwille des Ostblocks darf kein Grund sein. Menschenrechte für Deutsche nicht zu fordern

Hätte es nicht immer wieder das drängende Fragen von Abgeordneten der CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag gegeben, hätte sich die Bundesregierung mit dem Los, das die Volksrepublik Polen und die Sozialistische Republik Rumänien den Deutschen bestimmt hat, längst abgefunden.

Es ist schon viel erreicht, daß wir die „Information" über die Familienzusammenführung und die Ausreise aufgrund unbestreitbarer deutscher Volkszugehörigkeit zusammen mit dem Warschauer Vertrag ausgehandelt haben. So war immer wieder seitens der Bundesregierung zu vernehmen. Und die Ausreise der Deutschen aus Rumänien steht ohnehin auf einem anderen Blatt, denn es handelt sich um rumänische Staatsangehörige deutscher Volkszugehörigkeit — warum das bohrende Verlangen? — es ist nicht mehr zu erreichen.

Mit keiner dieser Antworten gab und gibt sich die Opposition zufrieden. Daß es zu den bekannten deutsch-polnischen Vereinbarungen gekommen ist, auch wenn das amoralische Geschäft Geld gegen Menschen Teil dieser Vereinbarungen wurde, ist das Verdienst dieses drängenden Fragens nach dem Schicksal der Deutschen, die den Antrag auf Ausreise gestellt haben.

Jetzt ist in Bukarest eine gemeinsame Erklärung zwischen dem deutschen Bundeskanzler und dem rumänischen Staats- und Parteichef ausgehandelt worden, deren Folge es sein soll, obwohl dies nicht im Text selbst zu lesen ist, daß in den nächsten fünf Jahren etwa 11 000 Deutschen pro Jahr die Erlaubnis zur Ausreise erteilt wird. Auch dieser Erklärung war eine Fülle von Fragen im Deutschen Bundestag zeitlich vorangegangen, so daß die Bundesregierung sich damit befassen mußte, warum so vielen Deutschen in Rumänien noch nicht einmal das Formular ausgehändigt worden ist, wenigstens einen Antrag auf Ausreise überhaupt erst einmal stellen zu können.

Während der Debatte des Deutschen Bundestages über den Haushalt des Auswärtigen Amtes sang die SPD-Abgeordnete Annemarie Renger das hohe Lied der Familienzusammenführung und wartete mit den bekannten Zahlen für 1977 auf. Sie nannte für die Gebiete jenseits von Oder und Neiße die Zahl von 32 860 Deutschen, die zu uns haben kommen können. Daraufhin wurde sie von einem Abgeordneten der CDU/CSU-Fraktion gefragt: „Vielleicht können Sie dem Hohen Hause mitteilen, daß in der Zahl 32 000 15 Prozent Besucher sind, die hiergeblieben sind, weil sie kein Zutrauen zu der polnischen Praxis der Ausreisegewährung haben und nicht wissen, wie es nach 1980 weitergehen wird?" Bekanntlich laufen die deutsch-polnischen Vereinbarungen im Frühjahr 1980 aus, denen zufolge im ganzen 120 000 bis 125 000 Personen ausreisen dürfen. Wird dann die sogenannte Offenhaltungsklausel in Kraft treten, so daß auch weiterhin die Ausreise möglich ist?

Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher machte gleich im Anschluß die kritische Bemerkung, „ob es richtig war, eine



„Herr Honecker hat jetzt keine Zeit..."

Zeichnung aus „Die Welt"

Frage zu stellen", wie sie gerade gestellt worden sei. Den Kommentar lieferte der Außenminister mit, indem er sich ganz entschieden für „die Lösung in diskreter Form" aussprach. Es solle zwar nichts verschwiegen werden, „aber bei der Art, wie wir uns darüber unterhalten, müssen wir auch das Schicksal derjenigen im Auge haben, die noch zu uns kommen wollen, und sie muß denjenigen ihre positive Entscheidung erleichtern, die dazu bereit sind, positiv über Anträge, die wir stellen, zu entscheiden." Mit anderen Worten: drängendes Fragen ist unerwünscht, denn man könnte die Herrschenden jenseits des Eisernen Vorhanges beunruhigen.

Das Gegenteil ist richtig, auch wenn die Bundesregierung schon wiederholt vor zu viel Öffentlichkeit beim Ringen um die Menschenrechte meinte warnen zu müssen. Die Bürgerrechtler, die aus der Sowjetunion zu uns in die Freiheit gekommen sind, haben stets daran erinnert und darum gebeten, in der freien Welt für die Menschenrechte der Unterdrückten einzutreten, denn nur so bestehe die Hoffnung, daß sich etwas zum Besseren wandle, daß Menschen ausreisen dürfen, daß die Verweigerung der Menschenrechte angeklagt und überwunden werden kann.

Richtig ist sicher, daß die kommunistischen Machthaber sehr gern darüber Beschwerde führen, wenn im Deutschen Bundestag das Wort der Anklage gegen diejenigen geführt wird, die zwar die Schlußakte der KSZE in Helsinki unterzeichnet haben, aber gar nicht daran denken, entsprechend den darin niedergelegten Verpflichtungen auch zu handeln. Aber das darf doch die freiheitliche deutsche Politik nicht daran hindern, die Verantwortlichen zu befragen, wie es um das Los der Deutschen jenseits von Oder und Neiße und in Rumänien, in der Sowjetunion und in der Tschechoslowakei bestellt ist. Was Genscher und der Bundesregierung unangenehm ist und unangebracht erscheint, ist dringend geboten und muß fortgesetzt werden, nämlich dieses drängende Fragen nach den Menschenrechten für die Deutschen.

Dr. Herbert Hupka MdB

Zonenalltag:

Die „Brigade Weber" ist sauer

Stralsunder Werftarbeiter reagieren ihren Zorn ab

In den Tagen, als sich Ost-Berlin empört gegen die Veröffentlichung eines „Manifestes" einer Opposition in der „DDR" im Hamburger „Spiegel" wehrte, muß der politische Überwacher des „DDR"-Fernsehens eine schwache Stunde gehabt haben. Denn am 4. Januar ließ er eine Sendung über die Bildschirme laufen, in der Stralsunder Werftarbeiter mit aller Deutlichkeit ihren Zorn über die Arbeits- und Lebensverhältnisse in der pommerschen Hafenstadt abreagierten.

Der „DDR"-Reporter führte das Gespräch mit Arbeitern der „Brigade Weber" der Volkswerft Stralsund, die zu den Spitzenbetrieben des „DDR"-Schiffbaus gehört. Auf dieser Werft werden Atlantik-Super-Trawler vor allem im sowjetischen Auftrag gebaut.

Zornig berichtete der Jungarbeiter von der Volkswerft Stralsund: „Mich kotzt es an, wenn wir unsere Teile nicht rechtzeitig kriegen. Wollen wir denn warten? Zum Beispiel heute, für nichts und wieder nichts müssen wir hier 600 Meter hin- und zurückrennen, um solche Teile zu holen, diese Rohre. Das ist doch Scheiße! Das ist Arbeitszeit wie nichts."

Ein anderer Werftarbeiter kritisierte in derselben Sendung die „Auslastung der Grundmittel". Diese Aussage in Parteichinesisch bedeutet die Ausnutzung der Arbeitsgeräte und Maschinen.

„Ist alles schön und gut", erklärte er, „aber dann müßte man auch erstmal die Voraussetzung schaffen, daß man wirklich auch in der Spätschicht kontinuierlich so arbeiten kann, daß man auch alles so erledigen kann."

Als Beispiel berichtete er: „Bei uns ist es manchmal so, jetzt speziell in der Spätschicht, wenn wir noch auf'n Schiff sind und machen unsere Arbeit, dann kommt auf einmal Hydraulik, hängt ein Schild hin „Druckprobe". So, und dann ist für uns ausscheiden, dann heißt es wieder umdisponieren, alle runter, woanders hin."

Das größte Problem sei die Qualität der Arbeit, betonte ein dritter Werftarbeiter. Er berichtete: „Sie ist in letzter Zeit ein Sorgenkind geworden, das muß ich so sagen, wie es ist. Es werden Arbeiten angefangen, nicht fertig gemacht, Schrauben werden nicht 'reingezogen, nicht angezogen . . ."

Auf dem Schiff 152 seien „manche Stellen totaler Ausfall" gewesen, sagte der Arbeiter und fuhr fort: „Wie kann so was vorkommen! Ist doch Gleichgültigkeit in der Arbeit, anders kann man dat nicht definieren."

Ebenso wie über die Arbeitsverhältnisse auf der Werft wurde in der Sendung auch drastisch über die privaten Lebensumstände in Stralsund geklagt.

Ein Arbeiter: „Das Wohnungsproblem, das Kulturproblem, das Sportproblem, man kann hinkommen, wo man will. Hier auf der Arbeit, da verlangt man von mir, daß ich pünktlich bin, daß ich meine Arbeitszeit auslaste, daß ich Qualitätsarbeit liefere, jeden Tag. Aber wenn ich dann um halb vier das Werkstor verlasse, dann weiß ich vor Problemen nicht mehr, wo ich hinlaufen soll."

Ein anderer Werftarbeiter erklärte: „Die Probleme wachsen mir über den Kopf manchmal. Ich weiß nicht, das ist nicht das Zuhause, was ich mir gern vorstelle." Es habe ihn manchmal gegraut, nach Hause zu gehen. Vergeblich habe er sich um eine ausreichende Wohnung bemüht, sei aber vertröstet worden.

Seine gegenwärtigen Wohnverhältnisse beschrieb der Arbeiter so: „Ich bin selbst sehr schwer asthmakrank, also seit 17 Jahren schon. Ich schlafe jetzt mit den beiden kleinen Kindern und meiner Frau in einem Zimmer. Die Kinder sind für mich ein Unruhefaktor, wenn ich nachts Anfälle kriege, also Atemnot, und ich bin für die Kinder genauso ein Unruhefaktor. Also es gibt Nächte, da habe ich in der Küche gesessen die ganze Nacht mit Rücksicht auf die Kinder."

Resigniert sagte der Arbeiter: „Ich meine, gewisse Zeiten macht man alles mit, bloß, was sieben Jahre dauert, das dauert sieben Jahre."

„Außer Arbeit nichts gewesen, wirklich, das kann ich von mir stock und steif behaupten." Dieses Fazit zog ein weiterer Werftarbeiter. „Wir haben ein Jugend-Clubhaus, das abbruchreif ist. Wir haben ein Kino für 84 000 Einwohner. Du hast gar nichts, gar nichts."

Wie triste das Leben in Stralsund ist, geht aus dieser Schilderung hervor: „Die Altstadt verfällt, die Leute müssen raus, die brauchen Wohnungen, die Jugend soll rein, den Schiffbau hochhalten, den Schiffbaubetrieb. Also brauchen wir auch Nachschub an Arbeitskräften. Das Wohnungsproblem ist das Problem Nummer eins in Stralsund, und wenn das nicht bald gelöst wird, ich weiß nicht."

Das Fazit der erschütternden Berichte vom grauen Alltag in Stralsund zog ein Jungarbeiter mit dem Satz: „Ich glaube, dat können wir uns hier im Sozialismus leisten."

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales: Horst Zander, zugleich Aktuelles

Jugend, Heimatkreise, Gruppen: Cornelia Sternberg

Literaturkritik: Paul Brock

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,— DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 — Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84—86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-44 65 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 44 65 41 — Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland), Fernruf 04 91 / 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18.
Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42

Breschnew will NATO-Unterlegenheit verewigen

Darum Protest gegen die „Neutronenbombe"



Sowjetpanzer — hier im Manöver — bedingen die konventionelle Überlegenheit des Ostblocks auf dem europäischen Festland
Foto AP

Mit einem „ziemlich rüden Brief", so „Die Welt" vom 23. Januar 1978, hat der sowjetische Staats- und Parteichef Leonid Breschnew — wie es heißt, bereits zu Anfang des Jahres — die Regierungschefs der NATO-Länder vor einer Einführung der seit kurzem in den USA produktionsreif entwickelten und seit Sommer 1977 in Europa diskutierten sogenannten Neutronenwaffe „gewarnt". Diesen Höhepunkt sowjetischer Einmischung in die Verteidigungsangelegenheiten der NATO-Staaten — zugleich ein Hinweis auf die Angst des Ostblocks, seine konventionelle militärische Überlegenheit gegenüber dem Westen zu verlieren — rückt das Problem und die Besonderheiten des neuartigen nuklearen Sprengkörpers und seine strategische Bedeutung in das Blickfeld allgemeinen Interesses.

Was es im einzelnen damit auf sich hat, berichtet für unsere Leser Brigadegeneral a. D. Wolfgang Schall:

Die „Neutronenbombe" — korrekter: Neutronenwaffe — gehört wie die „Atombombe" und die „Wasserstoffbombe" zu den nuklearen oder Kern-Waffen, so wie die Dynamitgranate und die TNT-Bombe zu den herkömmlichen („konventionellen") Sprengstoff-Waffen zählen. Als „nuklear" bezeichnet der Physiker Prozesse, die sich im „Nukléus" (lateinisch: Kern) des Atoms, dem Atomkern, abspielen und je nach technischer Lenkung Heiz- oder Vernichtungsreaktionen auslösen können; dazu produzieren sie für den Ungeschützten tödliche Strahlen.

Mit jeder Waffe kann man sich vor der Bedrohung von Leben und Gut schützen, aber auch — so bedauerlich das ist — anderes Leben bedrohen oder zerstören sowie gegebenenfalls materielle Werte vernichten. Darum ist es heuchlerisch, wenn man — wie es jetzt die Sowjets tun — zwar den Bau von Atomwaffen als „notwendiges Übel" billigt, die Herstellung von Neutronenwaffen aber als „unmoralisch" verwirft.

Alles Heuchelei

Um Bedeutung und Einsatzmöglichkeiten aller Waffen — also auch der Neutronenwaffe — richtig einschätzen zu können, muß man die Grundzüge der NATO-Strategie kennen.

1.1. Oberster Grundsatz ist das Prinzip der Verteidigung. Um jeden Alleingang eines Partners — also auch der Bundesrepublik — auszuschließen, sind alle NATO-Mitglieder in eine gemeinsame Sicherheitspolitik einbezogen.

1.2. Erklärtes Ziel des Bündnisses ist es, die territoriale Integrität (Unverletzlichkeit) aller Mitgliedsstaaten vor potentiellen (möglichen) Angreifern durch Abschreckung zu sichern oder bei mißlungener Abschreckung durch Gegenschlag wiederherzustellen.

1.3. Zur Erreichung dieses Ziels müssen die Mitgliedstaaten mit sämtlichem Rüstungspotential an Menschen und Material — also auch Waffen — beitragen.

2.1. Es gibt politische und militärische Waffen. Militärische Waffen werden seit Jahren nach ihrer Wirkung in drei Kategorien eingeteilt, und zwar in

2.2.1. die „konventionellen" Waffen mit ihrer durch die moderne Technik enorm gesteigerten Feuer- und Zerstörungskraft;

2.2.2. die „taktischen" Atomwaffen, deren nukleare Sprengköpfe als Raketen vom Boden aus verschossen oder vom Flugzeug als Bomben ins Ziel gebracht werden. Sie werden „taktisch" genannt, wenn sie

(a) als Kurzstreckenraketen — für den Einsatz auf dem Gefechtsfeld konstruiert — Entfernungen von 120 bis etwa 150 Kilometern überbrücken und am Ziel einen absoluten Zerstörungsradius für Mensch und Materie von anderthalb bis drei Kilometern haben; oder wenn sie

(b) als Mittelstrecken-Kernwaffen mit Reichweiten bis zu 2000 Kilometern einen erheblich größeren Umkreis an Zerstörungswirkung am Ziel abdecken.

(c) NATO und Warschauer Pakt verfügen über eine Großzahl solcher Atomträgerwaffen verschiedenster Art.

2.2.3. Drittens gibt es die „strategischen" interkontinentalen Atomwaffen, die von jedem Punkt der Erde jeden anderen Punkt der Erde erreichen können.

Bei Betrachtung dieser Waffen-Triade (Dreiheit) herrscht ein Gesichtspunkt vor: die Grenze zwischen der Verwendung von konventionellen (herkömmlichen) und nuklearen Waffen verläuft im unteren Drittel der Triade zwischen konventionellen Waffen und taktischen Atomwaffen. Denn mit Einsatz des ersten (taktischen) Atomsprengkörpers käme eine ganz neue Kategorie von Waffen ins Spiel, die das Kriegsgeschehen vor allem psychologisch und politisch beeinflussen würde.

Aus Gründen der politischen Berechnung und des in der Waffe liegenden Risikos — von der sofortigen Einstellung der Kampfhandlungen bis zur weltweiten Zerstörung — bleibt in jeder der beiden Atommächte und wohl bald auch in der Volksrepublik China der Einsatz selbst der geringsten Atomwaffe der jeweils obersten politischen Führung vorbehalten; für die NATO ist das der Präsident der USA.

Die Bundesrepublik Deutschland bietet mit ihrer rund 950 Kilometer langen, für Panzerarmeen praktisch offenen Ostflanke kein ernsthaftes Hindernis. Infolge Mangels an „operativer" Tiefe bis zum Rhein kann nur eine „Vornverteidigung" einen deutschen Verteidigungsbeitrag rechtfertigen.

Der bisherige Mangel der NATO-Strategie bestand darin, daß die vorhandenen, finanziell vertretbaren konventionellen Verteidigungsstreitkräfte regionale Durchbrüche der überlegenen Panzerarmeen des Ostens nicht sicher verhindern konnten. So mußte für den Fall des Scheiterns einer konventionellen Verteidigung der Einsatz taktischer Atomwaffen erwogen werden. Damit würde zweierlei bewirkt:



Außerordentlich treffsicher und hochbeweglich ist die amerikanische Boden-Boden-Rakete „Lance", die mit dem Neutronensprengkopf ausgerüstet werden soll. Zur Bedienung dieser Gefechtsfeldwaffe sind nur sechs Soldaten nötig Foto „Die Welt"

1. die Vernichtung der durchbrechenden Feindstreitkräfte und

2. die politische Demonstration gegenüber dem Angreifer, daß man das eigene Territorium um den Preis einer atomaren Eskalation zu halten gewillt sei. Der Gegner kann darauf

2.1. sogleich einlenken oder

2.2. selbst Atomwaffen einsetzen und damit die westdeutsche Bevölkerung ausrotten, womit jede Verteidigung sinnlos wäre.

Und genau an diesem Punkt bringt die Neutronenwaffe eine für die NATO-Strategie positive Wendung.

Denn im Gegensatz zu den bisher üblichen „Atomwaffen" kann die tödliche Strahlenwirkung der Neutronenwaffe auf 200 Meter im Umkreis beschränkt werden, wobei die bei „normalen" Atomsprengköpfen übliche Druck- und vor allem Hitzewirkung im Radius von zweieinhalb bis drei Kilometern des Detonationszentrums fast ganz entfällt. Die Zerstörung — auf Leben und Materie — beschränkt sich auf den 200-Meter-Radius.

Hinzu kommt die unverhältnismäßig hohe Treffsicherheit des mit schwerem Artilleriegeschütz, als Rakete oder als Bombe losgejagten Neutronengeschosses, die sich zwischen Null und 50 Metern bewegt. Die Detonation eines Neutronensprengkörpers kann also beispielsweise ein anrückendes Feindpanzerbataillon noch innerhalb der eigenen Landesgrenzen vernichten, ohne dabei eine 300 Meter vom festgelegten Detonationszentrum entfernte Ortschaft ernstlich in Mitleidenschaft zu ziehen.

Jedem Angreifer von vornherein den Appetit verderben

Damit kann die Neutronenwaffe also taktisch-„konventionell" überlegene Panzer-Großverbände beim Einfall ins eigene Territorium stoppen und notfalls deren Reserven im feindlichen Hinterland gezielt unter Beschuß nehmen, ohne — wie das beim Einsatz bisheriger Nuklearwaffen der Fall wäre — eine großflächige Vernichtung von Zivilbevölkerung, Landschaft und Infrastruktur (Verkehrsverbindungen etc.) zwangsläufig in Kauf nehmen zu müssen.

Das aber gibt der bereits genannten „Triade" im Rüstungsverhältnis zwischen Warschauer Pakt und NATO hinsichtlich ihrer abschreckenden Wirkung ein ganz anderes Gesicht und Gewicht. Denn die nunmehr durch die Neutronenwaffe gegebene technische Möglichkeit, militärische Feindziele auch noch diesseits der Landesgrenzen wirksam bekämpfen zu können, weist die Neutronenwaffe trotz gegenteiligen Ablenkungsgeschreis eindeutig als Verteidigungsinstrument aus, das — und darum die Moskauer Empörung — zudem so wirksam ist, daß jedem Angreifer der Appetit von vornherein vergeht.

Die begrenzte Wirkung der Neutronenwaffe auf dem Gefechtsfeld könnte beim ersten Hinsehen zu dem Trugschluß verleiten, sie unter die „konventionellen" Waffen einzureihen. Aber nach Konstruktion und Wirkungsweise ist sie selbstverständlich eine nukleare Waffe. Das bedeutet, daß ihr Einsatz — wie der aller anderen Atomwaffen auch — allein der Entscheidung des Präsidenten der USA unterliegt.

Damit werden die Bedenken jener Experten entkräftet, die befürchten, die begrenzte Wirkung der Neutronenwaffe könne die NATO dazu veranlassen, sie — auf Grund der Anforderung eines bedrängten militärischen Befehlshabers — vorschnell einzusetzen.

Hinzu kommt, daß die europäischen NATO-Mitglieder vorher gemeinsam darüber entscheiden müssen, ob sie einer Eingliederung der Neutronenwaffe in ihr eigenes Waffenarsenal zustimmen oder deren Stationierung auf europäischem Boden überhaupt ablehnen. Als Entscheidungshilfe dazu dürften folgende Betrachtungen überlegenswert sein:

Nach vorliegenden Erkenntnissen gehen die Strategen des Atlantischen Bündnisses davon aus, daß die Sowjetunion durchaus nicht abgeneigt ist, bei einer ihr dafür geeignet scheinenden Gelegenheit ihren Machtbereich zu erweitern — notfalls mit militärischer Gewalt. Als „konventionell" weit überlegener Gegner würde sie sich aber kaum darauf einlassen, einen Neutronenwaffen-Gegenschlag der NATO gegen ihre massiert angreifenden Panzerverbände mit dem Einsatz nuklearer Waffen zu beantworten. Denn welchen Nutzen brächte es ihr, die begehrte „Angriffsbeute" in eine menschenleere Mondlandschaft zu verwandeln — abgesehen davon, daß sie damit die NATO zu weiterer Eskalation herausforderte?

Die an sich richtige Bemerkung anderer Experten, bald werde auch Moskau eine „Neutronenbombe" entwickelt haben, ist kein Argument gegen eine solche Waffe in Händen des Nordatlantikpakts. Denn da die NATO erstens als Verteidigungsgemeinschaft die Sowjetunion von sich aus nicht anzugreifen beabsichtigt, hat sie auch keinen Anlaß, deren Verteidigungsinstrumente fürchten zu müssen.

Sollte zweitens dagegen die Sowjetunion ihrer eigenen Propaganda zum Opfer gefallen sein und die Behauptung vom „kriegslüsternen Westen" selbst glauben, dann gäbe ihr der Besitz einer solchen reinen Verteidigungswaffe ein Gefühl größerer Sicherheit, was die Hysterie abbauen würde.

Drittens kann zwar jede Verteidigungswaffe — auch die „Neutronenbombe" — in begrenztem Umfang zum Angriff verwendet werden. Aber gerade die von ihrer Grundkonzeption her als reines Verteidigungsinstrument angelegte Neutronenwaffe ist — zumal angesichts eines weit auseinandergezogenen Gegners — zum Angriff wenig geeignet.

Setzt schließlich viertens die angreifende Partei — in unserer Überlegung also die mit Panzerüberlegenheit anrollende Sowjetarmee — als „Antwort" auf den Neutronenwaffenbeschuß des Verteidigers NATO trotz aller Gegenargumente die bekannten nuklearen Waffen ein, dann spielt es leider für beide kriegführenden Partner keine Rolle mehr, welcher Art nuklearer Kampfmittel sich der eine oder andere Kombattant bedient.

Nach der Debatte

Gegensätze in der Koalition

Aufmerksame Beobachter konnten am vergangenen Donnerstag eine interessante Entdeckung machen. Wer der Rede des Bundesaußenministers und der des SPD-Fraktionschefs gelauscht hatte, der wußte, daß es in der Koalition mehr Gegensätze gibt, als angenommen. Interessant überdies, der FDP-Chef machte sie bewußt klar. Die deutlich gewordenen Unterschiede tangieren in keiner Weise die Koalition, doch ist interessant, daß diese Gegensätze zwischen Sozialdemokraten und Liberalen von der Opposition fast gar nicht ausgenutzt worden sind. Das zaghafte Aufgreifen der Widersprüche durch den Oppositionsführer brachte der Union kaum nennenswerte Punkte beim Bürger. Auch Genscher kann nicht über die Reaktion von Helmut Kohl glücklich gewesen sein. Erhoffte er sich doch durch ein beherztes Aufgreifen dieser Widersprüche eine Stärkung der Positionen, die er zusammen mit der CDU gegen einen Teil der SPD-Fraktion vertritt. Dissonanzen wurden laut bei den Komplexen Truppenabbau, Neutronenwaffe und Afrika.

Während Fraktionschef Wehner seine Unzufriedenheit über die Wiener Verhandlungen über einen Truppenabbau in Mitteleuropa (MBFR) deutlich machte, warnte der Außenminister: Ungeduld sei ein schlechter Ratgeber. Unabhängig vom Ergebnis maß er den Verhandlungen „einen in sich selbst nicht zu unterschätzenden Wert" bei. Sodann setzte er sich in offenen Gegensatz zum SPD-Bundesgeschäftsführer Bahr, der energisch gegen die Neutronenwaffe Front gemacht hatte. Er verurteilte in einem Atemzug die Ostblockpropaganda sowie Bahrs Kampagne und bezeichnete sie als Beeinträchtigung „unserer Sicherheitslage". Genscher wörtlich: „Der Warschauer Pakt rüstet mehr, als er für seine eigene Sicherheit braucht." Daher müsse der Westen die taktisch-nuklearen Waffen fortentwickeln.

Zum dritten griff der FDP-Chef und Außenminister ein Thema auf, zu dem vom sozialdemokratischen Partner im Rahmen der Regierungserklärung gleich gar nichts gesagt worden war: die Lage in Afrika. Die östlichen Interventionen in Angola und der Krieg zwischen Äthiopien und Somalia wurden von Genscher als entspannungsfeindliche Politik gebrandmarkt; deutlich sprach er die wahren Absichten des Ostens in Afrika an: Moskau und seine Satelliten wollten mit ihrer Afrika-Politik die Entspannungspolitik in Europa unterminieren. Die Dritte Welt habe nicht ihre Unabhängigkeit errungen, um sich nun einem neuen Versuch zu beugen, sie zu beherrschen. Auch hier in Afrika stehe die Entspannung auf dem Prüfstand.

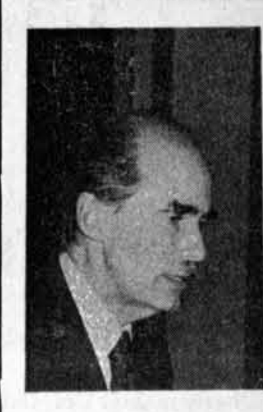
Peter Rüger

Veranstaltungen:

Europa vor der Entscheidung

Dr. Otto von Habsburg entwirft ein Konzept für eine bessere Zukunft unseres Kontinents

HAMBURG — Der große Saal des Logenhauses am Dammtor-Bahnhof in Hamburg vermochte nicht alle Interessenten zu fassen, die gekommen waren, um Dr. Otto von Habsburg, den Internationalen Präsidenten der Paneuropa-Union zu hören. Chefredakteur Wellems konnte namens des Ostpreußenblattes und der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft, die gemeinsam zu diesem interessanten Abend eingeladen hatten, 600 Gäste begrüßen, wobei festzustellen ist, daß diesmal auch besonders viel Jugend gekommen war, um die Ausführungen von Habsburgs, der sich als Redner und als Schriftsteller einen Namen gemacht hat und als ein profunder Kenner der weltpolitischen Situation angesehen werden kann, zu hören und viel Beifall zu spenden.



Otto von Habsburg

Nach Ansicht Otto von Habsburgs kann nur eine rasche Einigung den Versuch der Sowjetunion verhindern, Westeuropa zu „finnlandisieren". Der letzte politisch engagierte Nachkomme des ehemaligen österreichischen Herrscherhauses hielt seinen Zuhörern den Anachronismus europäischer „Kleinstaaterei" vor Augen, „die sich immer noch in Größeneinheiten des 19. Jahrhunderts bewegt" und damit der politischen Weltgeltung Europas im Wege steht.

Otto von Habsburg beschwor sein Publikum, dieser überholten Gedankenwelt leidenschaftlich entgegenzutreten und einen großen Kreis von Mitbürgern für eine Bejahung der 1979 geplanten Europawahlen zu gewinnen. Wie an Hand der jüngsten Geschichte nachzuweisen ist, gibt die Sowjetunion seit 30 Jahren fast ohne Unterbrechung in der Weltpolitik den Ton an, obwohl sie nach den USA doch nur die „zweite Macht auf Erden" sei. Dieser unverhältnismäßig große Einfluß Moskaus beruhe auf der trotz mancher Rückschläge konsequent verfolgten Zielsetzung der sogenannten Weltrevolution, einer infolge straffer totalitärer Führung unglaublichen Stabilität des Sowjetregimes und einer raffinierten Außenpolitik, die der „unserer Amateure" weit überlegen sei.

Während der Westen noch immer eine Politik der Entspannung betreibe, habe der Kreml im letzten Jahr eine Propaganda-Offensive gegen Westeuropa eingeleitet. Das Ziel, die anfangs schon erwähnte „Finnlandisierung", würde bedeuten, die Staaten Europas (ähnlich dem Sowjet-Nachbarn Finnland) in eine so starke wirtschaftliche, politische und militärische Abhängigkeit von Moskau zu bringen, daß ihnen jegliche Eigenständigkeit in allen Fragen genommen wäre, die Moskaus Interessen nachteilig berühren könnten.

Den Eurokommunismus bezeichnete Otto von Habsburg als ein „taktisches Manöver" zur Beeinflussung der 1979 bevorstehenden europäischen Direktwahlen. Nach Ansicht des Redners werden diese europäischen Wahlen die entscheidende Weichenstellung für Europa bedeuten. Dabei gehe es vor allem darum, ein wirksames Konzept für Europa auszuarbeiten, das der europäischen Gemeinschaft neben der wirtschaftlichen auch eine politische und sicherheitspolitische Dimension zu geben vermag.

In diesem Zusammenhang erwähnte der Vortragende das Vier-Punkte-Programm der Pan-Europa-Union. Als ersten Punkt nannte er die Vorstellung von Europa als „Großeuropa", einem Europa also, das sich weder auf die EG noch auf West-Europa als Rest-Europa ohne den Osten beschränkt, sondern selbstverständlich auch die zur Zeit noch unterdrückten Völker Mittel- und Osteuropas umfaßt. Für die Pan-Europa-Union sei die im Februar 1945 von Nichteuropäern (USA, UdSSR) gezogene „Jaltalinie" keine echte Grenze. Denn die Tschechen, Slowaken, Ungarn, Polen und — nicht zu vergessen — die 17 Millionen „Deutschen hinter Stacheldraht" in Europas Osten sind genauso Europäer wie wir selbst. Daraus ergebe ich unsere Verpflichtung, für deren Selbstbestimmungsrecht einzutreten — genauso laut und so offen wie für Völker der sogenannten Dritten Welt. Denn hier handelt es sich — so von Habsburg — ebenfalls um einen Dekolonialisierungsprozeß wie etwa in Afrika, nämlich um die Befreiung von sowjetischer Vorherrschaft.

An zweiter Stelle hob Otto von Habsburg hervor, daß dieses Europa ein Kontinent der Freiheit sei. Dabei sei unter Freiheit nicht nur eine „objektive Rechtsordnung" mit Wahrung der Rechte des einzelnen, sondern genauso auch der Rechte der natürlichen Gemeinschaften zu verstehen.

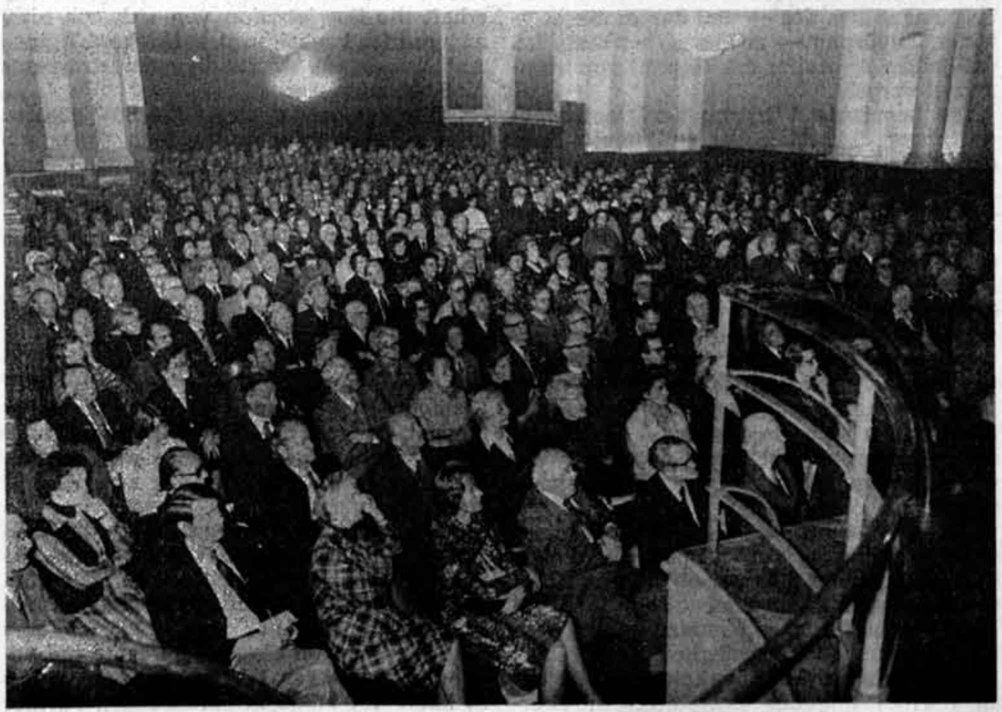
Freiheit bedeute für die Pan-Europa-Union auch wirtschaftliche Freiheit, denn es sei eine Tatsache, daß Besitz und Eigentum nicht nur eine wirtschaftliche, sondern auch politische Macht- und Kontrollfunktionen haben. Der Redner wies zugleich auf die Gefahr hin, die dadurch entsteht, wenn Macht und deren Ausübung in den Händen einiger Weniger zusammengefaßt seien. Desto schwieriger werde es dann sein, die Freiheit in der Gemeinschaft zu erhalten, besonders wenn sich diese Macht in der Hand des Staates oder einer den Staat regierenden Bürokratie befinde. Als Paradebeispiel führte er die Sowjetunion an, die er „das ärgste monopolkapitalistische Unternehmen aller Zeiten" nannte.

Als dritten Punkt nannte der Politiker ein „soziales Europa". Für die Pan-Europa-Union sei der Begriff Sozialpolitik gleichbedeutend mit Orientierung an den echten sozialen Problemen unserer Zeit.

Als letztes sprach Otto von Habsburg von Europa als christlichem Kontinent und vom Christentum als „Fundament der europäischen Zivilisation". Europa stehe jetzt vor der Wahl, sich entweder auf seine ursprünglichen ethischen und geistigen Werte als christliches Abendland zu bekennen oder unweigerlich unterzugehen.

Darum sollte der Wahlkampf für Europa unter christlichem Vorzeichen geführt werden. Dabei empfahl der engagierte Europäer, die Weichen von Politik, Wirtschaft und Sozialem künftig so zu stellen, daß kommende Generationen das Leben noch lebenswert finden. Er schloß seine Betrachtung mit dem Hinweis auf „das große Erbe, das aus dem Opfer, der Arbeit und dem persönlichen Einsatz unserer Ahnen gekommen ist: „Eine Schande wäre es, wenn unsere Generation als ein Geschlecht in die Geschichte einginge, das seiner Ahnen nicht würdig war und seine Nachfahren verraten hat."

Max Brückner



Über 600 interessierte Zuhörer folgten den Ausführungen Dr. Otto von Habsburgs anläßlich des Hamburger Vortragsabends, zu dem „Das Ostpreußenblatt" und die „Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft" eingeladen hatten Fotos (2) Ellermann

Entwicklungshilfe:

Ein neuer Fehltritt

Unbekümmerte Kabinettsdauer

Eine unbedachte Äußerung einer Bonner Kabinettsdame brachte die Außenpolitik des Liberalen Hans-Dietrich Genscher in Gefahr. Der Freidemokrat zog den Eklat geräuschvoll in die Öffentlichkeit und sorgte so für Zündstoff zwischen dem Auswärtigen Amt und dem Entwicklungshilfeministerium. Die Kontroverse dreht sich um den ungebundenen 25-Millionen-DM-Kredit der Bundesregierung für Somalia. Ausgelöst wurde sie durch ein Rundfunkinterview der Ministerin Schlei, in dem sie betont hatte, diese Finanzhilfe stelle dem Partner frei, das Geld einzusetzen wie er wolle. Frau Schlei hatte die Frage beantworten wollen, ob die Regierung in Mogadischu mit den 25 Millionen D-Mark auch Waffen einkaufen könne.

Der Aufschrei des Auswärtigen Amtes war nicht zu überhören. Gleich nach der Ankunft des Präsidenten von Gabun, Bongo, nutzte der Außenminister die erste Gelegenheit, um öffentlich festzustellen, die Bundesrepublik liefere keine Waffen in Spannungsgebiete. „Sie tut dies weder direkt noch indirekt". Seinem Pressesprecher erlaubte der erboste Außenminister, noch deutlicher zu werden. Mit Blick auf die Genscher-Kollegin im Kabinett formulierte er: „Wir lassen uns doch von Frau Schlei nicht unsere Außenpolitik kaputtmachen."

Eine weitere Panne bringt Spannung in die Beziehungen zwischen Parlament und Entwicklungshilfeministerium. Der Staatssekretär von Frau Schlei, Professor Kollatz, mußte zugeben, daß die Parlamentsausschüsse für Haushalt und Entwicklungshilfe über die politische Problematik der Kredite im Unklaren gelassen wurden.

Somalia ist das erste Land, das von der Bundesregierung einen „Dispositionskredit" erhält, ohne eine Liste der davon gekauften Waren vorlegen zu müssen. Allerdings geht man in der Bundeshauptstadt davon aus, daß zu einem späteren Zeitpunkt alle notwendigen Belege in Bonn vorgelegt werden.

Der erneute Fehltritt der Ministerin — so wird in Bonn hinter vorgehaltener Hand erklärt — werde nicht dazu beitragen, sie bei einem Revirement im Bundeskabinett erneut zu berücksichtigen. „Irgendwann ist das Maß voll", stellte ein hoher Regierungsbeamter fest.

Parteien:

Patt in Wiesbaden?

Zehn Monate vor Hessenwahl

Zehn Monate vor der hessischen Landtagswahl machen sich die Politiker im einstigen SPD-Musterland Gedanken über die Sitzverteilung, und dies nicht ohne Grund. Will man zwei Strömungen innerhalb der hessischen Union glauben, so ist einmal für die CDU die absolute Mehrheit möglich, zum anderen — und dies ist wahrscheinlicher — kann es durchaus zum Gleichstand der Mandate kommen, wie dies 1975 im Saarland der Fall war. Alfred Dreggers Optimismus, die Wahl allein zu gewinnen, findet nicht bei allen Anhängern Beifall. In Hessen sieht es nach kurzer Regierungszeit Börners anders aus als zu Osswalds Zeiten. Der solide Politiker aus dem hessischen Norden, der über Bonn die Macht übernommen hat, brachte ein beachtliches Kunststück fertig, nämlich das Vertrauen in die SPD des Landes wieder zu stärken. Damit muß Dregger rechnen. Es sieht keineswegs so aus, als wäre Börner ein möglicher Verlierer der kommenden Landtagswahl.

Allerdings bleibt die Frage, in welche Lage das Wahlergebnis die eine oder andere Partei bringen könnte, welche Möglichkeiten der Koalition nach der Wahl diktiert werden. Unter diesem Gesichtspunkt haben sich vor geraumer Zeit auch die beiden Landesvorsitzenden von CDU und FDP, Dregger und Gries, zu einem Gespräch zusammengesetzt. Schon längst ist es kein Geheimnis, daß sich Christ- und Freidemokraten nicht mehr mit finsterem Blick begegnen. Beide sehen im anderen schon heute einen möglichen Regierungspartner. Selbst sozialliberal eingeschworene FDP-Minister im Kabinett, die eine Fortsetzung der Koalition unter Börner einem Bündnis mit der Union vorziehen, kalkulieren die Chance bei der Sitzverteilung schon jetzt in ihre Überlegungen mit ein.

Diese Situation ist für den FDP-Landesvorsitzenden Gries ein Grund, mit der Koalitionsaussage vorerst noch sehr zurückhaltend zu operieren. Der hessische FDP-Chef möchte erst den Wahlausgang in Niedersachsen abwarten, um den Wähler-Trend besser überschauen zu können. Aber erstes Gebot — so wurde als Parole ausgegeben — ist, eine Verteufelung der CDU zu vermeiden.

Ein Gleichstand der Mandate von Koalition und Opposition — so erkannte Gries — würde seine Partei zwingen, staatspolitische Notwendigkeiten über parteipolitische Interessen zu stellen.

Peter Rüger

Gewerkschaften:

Kluncker und die Marktwirtschaft

Selbstverständlich dürfen auch die Beamten ihre berechtigten Interessen ins Spiel bringen

Alle Jahre wieder erleben wir das Spektakel der Tarifauseinandersetzungen. Aufregung herrscht vor allem dann, wenn der ÖTV-Vorsitzende Kluncker seine Forderungen stellt. Wie kommt es, daß Heinz Kluncker regelmäßig von der Bevölkerung gescholten wird, während andere Gewerkschaftsbosse, die wie er „überzogene" Lohnerhöhungen durchsetzen wollen, die Volksmeinung viel weniger erregen?

Die Abneigung breiter Schichten gegen Kluncker hängt nur zum kleineren Teil mit seiner Erscheinung zusammen, die so gar nicht den Eindruck der Bedürftigkeit erweckt und die Gründe für seine Forderungen unglaubwürdig erscheinen läßt. Ungleich bedeutsamer, wenn auch nicht so augenfällig, ist etwas anderes: nämlich der alte Widerspruch zwischen Berufsbeamtentum und Marktwirtschaft. Was meine ich damit?

Erinnern wir uns der Entstehung des Beamtentums. Im republikanischen Rom bildeten die Beamten, zusammen mit Patriziern und dem Ritterstand, den Bürgeradel. Später bedienten sich absolute Herrscher der Beamtenschaft, um Sicherheit und Ordnung in ihren Reichen aufrechtzuerhalten. In den Ländern der europäischen Pentarchie entstand der Beamtenadel, dessen Angehörige dem Monarchen in bedingungsloser Treue ergeben waren und seine Erlasse, mochten sie gut oder schlecht sein, dem Volke aufzwangen. Daß es dabei oft zu schweren Spannungen zwischen Volk und Beamtenschaft kommen mußte, auch wenn aufgeklärte Fürsten wie Friedrich der Große oder Joseph II. sich selbst als Diener ihrer Völker fühlten, versteht sich von selbst.

Als daher als Gegenbewegung zum Absolutismus der Liberalismus Verbreitung fand, waren es die Beamten, die die Abneigung und Verachtung der Neuerer auf sich zogen. Adam Smith, der als Vater der Marktwirtschaft gilt, äußerte sich denkbar abfällig über die Beamten. Er warf ihnen abgrundtiefe Ignoranz und Unfähigkeit vor, ein Urteil, das vor dem Hintergrund der sozialen Verhältnisse des 18. Jahrhunderts gesehen werden muß. Smith, der die Ordnungsfunktion des Berufsbeamtentums so gering schätzte, führte einen neuen Ordnungsfaktor in die Diskussion fortschrittlicher Staats- und Wirtschaftstheorien ein: den menschlichen Egoismus. Eines seiner berühmtesten Zitate aus dem „Reichtum der Nationen" lautet: „Nicht von dem Wohlwollen des Fleischers, Bauern oder Bäckers erwarten wir unsere Mahlzeit, sondern von ihrer Bedachtnahme auf ihr eigenes Interesse. Wir wenden uns nicht an ihre Humanität, sondern an ihren Egoismus." Mit anderen Worten, während in den traditionellen Ordnungen eines Friedrich II. oder Joseph II. der Appell an das Gewissen, an Recht und Moral, an die Humanität von Herrschern und Beherrschten die Antriebskraft menschlichen Handelns war, sollte nunmehr dem Egoismus des einzelnen und der gesellschaftlichen Gruppen die dominierende Ordnungsfunktion übertragen werden. Daß diese Auffassung dem Berufsethos der Beamten diametral entgegenwirkte, steht außer Zweifel.

Aus Smith's Gedankengängen entwickelte sich die Wirtschaftsphilosophie des Liberalismus, der Kapitalismus. Ludwig Erhards „freie Marktwirtschaft" ist eine Variante des Kapitalismus, hergeleitet aus dem Ordo-Liberalismus der Freiburger Schule. Der schrankenlose Egoismus Smith's wurde ersetzt durch ein freies Kräftespiel, das sich nach bestimmten Ordnungsgrundsätzen, wie der Kartellgesetzgebung, vollziehen sollte. Die Marktwirtschaft bescherte uns den heutigen Massenwohlstand, aber sie trug auch zur gegenwärtigen Arbeitslosigkeit und Inflation bei. Dies deshalb, weil in einem freien Spiel der Kräfte, auch nach den Regeln des Ordo-Liberalismus, stets der Stärkere siegt und die stärkere Partei in den Tarifauseinandersetzungen nun einmal die Gewerkschaftsseite ist. Ihre ständigen Forderungen laugten die Wirtschaft aus, mit den Folgen, die wir jetzt beklagen.

Es wäre falsch, daraus den Gewerkschaften einen Strick zu drehen und davor die Augen zu verschließen, daß sie nur die ihnen in der Marktwirtschaft zukommende Rolle spielen. Gewerkschaften vertreten die Interessen ihrer Mitglieder auftragsgemäß bis zur Grenze des Erreichbaren, streng nach den Gesetzen der Marktwirtschaft. Wo diese Grenze liegt, kann niemand mit Sicherheit sagen. Die Marktwirtschaft geht davon aus, daß sich der Egoismus der gesellschaftlichen Gruppen gegenseitig neutralisiert und dadurch optimale Lösungen möglich werden. Dies ist ein entscheidender Irrtum. Das Ungleichgewicht z. B. unter den Tarifparteien ist mit Händen zu greifen und war die Ursache für Fehlentwicklungen, deren Konsequenzen jetzt spürbar werden.

Für die Beamtenschaft, die sich stets dem Grundsatz von Treue und Gerechtigkeit verpflichtet fühlte und den Egoismus verabscheute, mußte ein unauflösbarer Gewissenskonflikt entstehen, sobald von ihr erwartet wurde, daß sie sich selbst am freien Spiel der Egoismen innerhalb der gültigen staatlichen und wirtschaftlichen Ordnung beteiligt. Dieser Gewissenskonflikt äußert sich in den Identitätsproblemen der jüngeren Beamten und in den Diskussionen um das Streikrecht. Die Bevölkerung, zu wenig mit den wahren Eigenschaften des Liberalismus vertraut, möchte in dem Beamten immer noch den uneigennützigen Diener der Gesamtheit sehen und reagiert sauer, wenn er etwas tut, was allgemein gang und gäbe ist: seinen Vorteil wahrnehmen.

Man sollte es deutlich aussprechen: Vorwürfe an die Adresse der Beamtenschaft, wie sie hauptsächlich von Angehörigen der freien Berufe erhoben werden, die nicht die Vorzüge einer mächtigen Interessenvertretung genießen, sind ungerecht. Die Beamten und öffentlich Bediensteten verhalten sich durchaus systemkonform, wenn sie, wie andere Interessengruppen auch, in Gehaltsangelegenheiten ihr Gewicht ins Spiel bringen. Freilich bleibt die Frage offen, ob sich die Berufsethik der Beamten mit den Grundsätzen der freien Marktwirtschaft überhaupt in Einklang bringen läßt. Auf diese Frage müssen jedoch Regierungen und Staatswissenschaftler die Antwort finden, nicht Kluncker oder seine Gewerkschaft und nicht die Beamten, die sich nur an die hier und heute gültigen Spielregeln unserer Gemeinschaft halten können. **Kurt Schild**

Fernsehen:

Die böse Saat der Gewalt

Die Gefahren der Gewaltdarstellung auf dem Bildschirm

Im Fernsehprogramm fehlen prosoziale Filme. Wo sind die Filme, in denen die ältere Generation der jüngeren hilft und umgekehrt, wo siegt das Mitleid über das Böse, wo werden Krankheit und Not überwunden, wo zeigt sich die wirkliche Bewährung in der Bewältigung des Alltags, wo wird deutlich, wie der Mensch am besten mit all den mehr oder minder großen oder kleinen Mißhelligkeiten seines persönlichen Lebens fertig wird?

Diesen Defizitkatalog entdeckten die Fernsehmacher beim Blick auf das neue Programmschema. Noch immer beherrscht das Außergewöhnliche die Szene, noch immer gilt, was schon Schiller in seinen dramaturgischen Schriften festhielt: der Bösewicht interessiert mehr als der Gute. Mit der übermäßigen Fülle von Gewaltdarstellungen auf dem Bildschirm soll es nun vorbei sein. Die fast pausenlosen Angriffe von Zuschauervereinigungen, Eltern, Pädagogen und Wissenschaftlern auf die blutrünstigen gewalttätigen Filme erzwingen ein Umdenken bei den Programmgestaltern. Natürlich soll auch in Zukunft auf dem Bildschirm niemandem eine heile Welt vorgegaukelt werden. Gewalt aber soll die Ausnahme sein, Platz für prosoziale Filme heißt die neue Devise.

Das gilt besonders für die Kinderprogramme. Filme können Ängste heraufbeschwören, Fernsehfilme, aber so sagen die Psychologen, können auch Ängste abbauen. Kinderprogramme müssen nicht immer in einer Phantasiewelt leben, sie sollen vielmehr den kleinen Zuschauern helfen, Probleme des Alltags zu erkennen. Muß uns die „DDR" vormachen, mit welcher Sorgfalt Kinder- und Jugendsendungen herzustellen sind? Lassen wir einmal die dort angestrebten politischen Ziele beiseite. Tatsache bleibt, daß dort allein in einem Jahr 850 Sendungen eigens für Kinder realisiert werden. Theater und Revuen sind neben dem staatlichen Fernsehen tätig, um eigene Produktionen kindergerecht zu drehen.

Die Darstellung von Gewalt ist für Kinder um so gefährlicher, je näher sie bei den wirklichen Lebensumständen der kleinen Zuschauer angesiedelt ist. Konkret heißt das: Faustschläge und Schüsse in Wildwestfilmen gehen Kindern weniger unter die Haut als Mord und Totschlag, List und Betrug in einem Milieu, das Kindern vom eigenen Erleben her vertraut ist.

Terroristen:

Die ‚Kaviar-Gesellschaft'

Der SPD-Vorsitzende Willy Brandt hat sich in einem Interview mit der amerikanischen Rundfunkgesellschaft NBC zu Ursachen des Terrorismus geäußert.

Brandt: Wenn ich sie (die Terroristen) betrachte, so kommen nur wenige aus normalen Familien, fast keine aus Arbeiterfamilien, die meisten dagegen aus der oberen Mittelklasse oder sogar der Oberschicht. Einige von ihnen, dieses Gefühl habe ich, fühlen sich von dieser „Kaviar-Gesellschaft" angeekelt.

NBC: Angeekelt von der „Kaviar-Gesellschaft"?

Brandt: Von der „Kaviar-Gesellschaft".

NBC: Wodurch würden die Terroristen diese Gesellschaft ersetzen?

Brandt: Ich glaube, einige von ihnen haben das Gefühl, daß die Dinge, wie sie sind, zerstört werden müssen, und daß sich aus der Zerstörung, aus der Asche heraus, etwas Neues entwickeln sollte.

NBC: Haben Sie jemals bemerkt, daß diese Leute primär daran interessiert sind, öffentliche Beachtung zu finden?

Brandt: Ich glaube, diese Erklärung ist zu einfach. Aber es mag ein bißchen Wahres daran sein, und für bestimmte Gruppen unserer jungen Leute mag es ein Problem sein, daß die normale Demokratie zu wenig von ihnen verlangt . . . daß sie lediglich eingeladen sind, an dem teilzuhaben, was wir den Wohlfahrtsstaat nennen und daß wir vielleicht der Frage zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt haben, was wir von ihnen erwarten könnten, wohin wir ihren Idealismus auf Aufgaben zu Hause oder vielleicht sogar im Ausland lenken könnten.

NBC: Ein demokratisches Land verlangt von den Menschen zu wenig?

Brandt: Ja.

Spitzenreiter Thomas Mann

Rund zehn Millionen Bücher umfaßt die Serie von Auflagen der Werke deutscher Schriftsteller und Dichter in Polen nach 1945. Das geht aus Angaben der Warschauer Monatsschrift „Polnische Perspektiven" hervor. Von 1945 bis 1976 sind in Polen 231 Werke deutscher Klassiker in einer Auflage von 4 677 200 Exemplaren sowie 160 Werke deutscher Exilautoren in einer Auflage von 3 106 800 Exemplaren herausgekommen. Zu dieser Gesamtauflage von 7 184 000 Exemplaren kommt noch die Serie von 161 Werken der Literatur der Bundesrepublik Deutschland in einer Auflage von 2 603 600 Exemplaren. Die Spitze hält Thomas Mann mit 471 000 Exemplaren.

Suche nach Deserteuren?

16 uniformierte „DDR"-Soldaten und 20 Zivilisten haben den Interzonenzug Berlin—Bonn kurz vor Magdeburg auf freier Strecke gestoppt und etwa 75 Minuten lang durchsucht. Der Berliner Senatssprecher Sötje äußerte die Vermutung, daß es sich um eine Fahndung nach Deserteuren handelte.

Andere Meinungen

BERLINER MORGENPOST

Heiße Satelliten

Berlin — *„Kosmos Nr. 954, ein militärischer Aufklärungssatellit, hatte einen Mini-Reaktor an Bord. Der Satellit umlief die Erde auf einer erdnahen Umlaufbahn, aus der ein Absturz grundsätzlich eher möglich ist, als aus einer höheren, stabilen Umlaufbahn. Die Amerikaner verwenden mit Kernenergie betriebene Satelliten ausschließlich in den hohen Orbits, aus denen sie nie „herabfallen" können . . . Es wäre beruhigend zu wissen, wenn auch die Sowjets ihre Kernladungen sicher verkapselten. Leider weiß man darüber nichts. Besser noch, sie schössen ihre heißen Satelliten ebenfalls in stabile Orbits. Schlecht, wenn die Gefahr aus dem Weltraum Hammer und Sichel trägt."*

Frankfurter Allgemeine

Eingriff in die Grundrechte

Frankfurt — *„Daraus, daß der Minister sich aufgrund eines Verdachtes mit der Einleitung der notwendig erscheinenden Untersuchungen einverstanden erklärte und dem MAD damit das zu tun gestattete, wozu dieser ohnehin von Gesetzes wegen verpflichtet ist, wird man Leber keinen Strick drehen können. Auch die Überwachung von Post und Telefon der vorübergehend verdächtigen Sekretärin war in Ordnung . . . Dies alles ändert selbstverständlich nichts daran, daß es in diesem Fall zu einem Eingriff in ein Grundrecht gekommen ist und daß der Minister für alles, was die Angehörigen seines Hauses tun und lassen, politisch die Verantwortung zu tragen hat."*

STUTTGARTER ZEITUNG

Rolf Heißler am Werk?

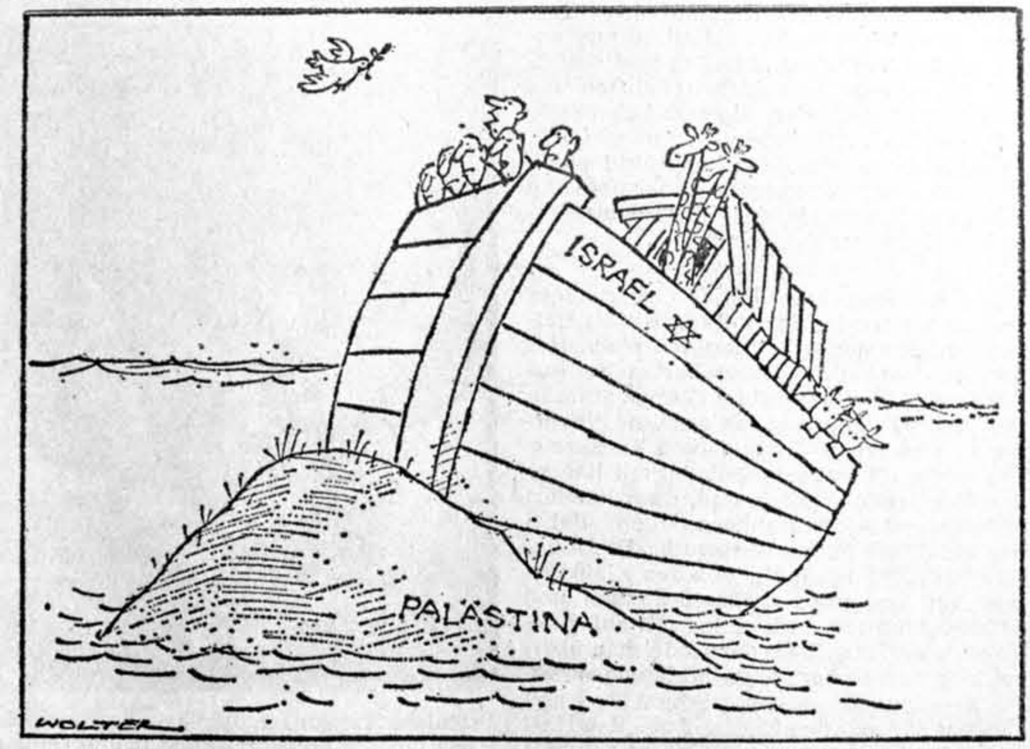
Stuttgart — *„Frankreich hat seinen Fall ‚Schleyer'. . . Die Namen Pohle und Müller lassen vermuten, daß Rolf Heißler am Werke ist. Offenbar ist der Bande diesseits des Rheins der Boden doch zu heiß geworden angesichts der scharfen Sicherheitsmaßnahmen. Giscard steht nun vor derselben Frage wie Schmidt im Fall Schleyer. Der Präsident, der damals die Haltung des Kanzlers unterstützt hat, wird wissen, daß er gerade im Wahlkampf den Forderungen nicht nachgehen kann."*

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Auf dem Rücken der Presse

Bonn — *„Im Norddeutschen Rundfunk (NDR) soll Werbung im Hörfunkprogramm eingeführt werden — nicht, weil ein unabweisbares Bedürfnis besteht, im Gegenteil, Intendant und Redakteure schimpfen darüber, sondern weil der hochverschuldete Sender sich auf diesem Wege sanieren will. Erstaunlich ist, daß der NDR mit diesem Vorhaben sogar die Unterstützung gewisser CDU-Kreise der Gremien bekommen soll, wie man hört. Die Union hat sich gerade in diesem Sender durch eine medienpolitisch vernünftige Haltung ausgezeichnet. Was an Werbung für den Funk abgezweigt wird, geht größtenteils der freien Presse verloren. Warum soll, wenn der Rundfunk unsinnig wirtschaftet, ausgerechnet die freie Presse den Schaden haben?"*



„Nebbich, Noah — der Berg Arafat!" Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

„Nebst Gattin . . ."

SIS — *„Ich freue mich, in unseren Reihen diesmal auch Herrn XY nebst Gattin begrüßen zu dürfen . . ." Wie eine schallende Ohrfeige klingt dieser — sicher freundlich gemeinte — Satz durch den gefüllten Saal. Ich drehe mich um und versuche, die Blicke meiner Geschlechts- oder vielmehr Leidensgenossinnen zu erhaschen. Keine jedoch scheint sich getroffen zu fühlen, überall erblicke ich nur eitel Wonne und Sonnenschein.*

Sollte ich mich verhört haben? Aber nein — da schon wieder: auch der Herr Bürgermeister wird „nebst Gattin" begrüßt.

Gerade jetzt — zur Zeit der Ballsaison —, da fast jeder Verein und jedes Vereinchen mit seinen mehr oder minder glanzvollen Festen die anderen übertreffen möchte, sind diese ‚Ausrutscher' an der Tagesordnung. Da wird dann im Eifer des Gefechts — um Himmels willen darf keiner vergessen werden! — „namens der . . . Herr XY nebst Gattin" begrüßt, gefeiert und hochgelobt.

Ich will hier keinesfalls einer falschen Emanzipation das Wort reden, aber eine etwas weniger ‚technische' Begrüßung würde sich wohl gefälliger ausmachen. Das Wort ‚nebst' stimmt mich gemeinhin deshalb so ‚technisch', weil es meist auf Lieferscheinen oder Rechnungen für Auto-Zubehör zu lesen ist. „Sie finden beiliegend ein Abschleppseil nebst Reserverad . . ."

Warum nur, so frage ich mich oft, machen wir eigentlich einen so großen Bogen um das einfache Wörtchen ‚und'? Vielleicht weil es so einfach ist?

Trotz allem aber wollen wir uns das Feiern nicht vergällen lassen, auch wenn wir nur ‚nebst' sind. Denn auch Reserveräder erfüllen einen wichtigen Zweck — jeder Autofahrer wird das nur bestätigen können.

Karnevalsbummler im Garten

Die erste fröhliche Blütenpolonäse im neuen Jahr

Im Februar verzaubert der Karneval die grauen Straßen der Städte. Er setzt ihnen bunte und glänzende Lichter auf. In den Schaufenstern lockt glitzernder Tand, Papierschlangen tanzen in den kahlen Bäumen der Alleen, und an den Abenden eilen die Karnevalsbummler lachend zum Fest. Selbst im Garten hat wohl ein Zauberstab ein wenig früh die dunkle Erde berührt. Als könnten sie die Zeit nicht mehr erwarten, die kleinen Blumenbummelanten, so eilig rekken sie sich, so schnell ziehen sie ihre bunten Festkleider an.

Da stehen die Schneeglöckchen plötzlich in großer Gesellschaft erwartungsvoll am Gartenzaun. Ihre weißen Glockenröckchen schimmern hell im Licht, mit zartem Grün sind sie bestickt. Sie neigen die Köpfchen und tanzen mit der rosa Schneeheide zusammen die erste Blütenpolonäse des Jahres. Auch die kleinen Vorfrühlingskrokusse scheinen die lustigen Februartage zu lieben. Schnell, zu schnell tauchen sie auf aus der Dunkelheit. Im zarten, weißblauen Seidengewand der Crocus hiemalis. Er führt den Reigen der vielen anderen an, die ihm flink folgen. Weiß, blau und gelb sind ihre Kleider, manche haben der weißen Seide lustige blaue Tupfen aufgesetzt, einige tragen gar eine hellbraune Tunika über dem schimmernden Weiß. Immer neue bunte Gestalten schließen sich der lustigen Gesellschaft an. Die kleine am Kaukasus beheimatete Iris reticulata entfaltet schnell ihre pupurne Standarte, die blaue Iris histrioides tanzt ihr eilig nach, und der rankende Winterjasmin, im Norden Chinas daheim, läßt goldene Sterne an der dunklen Mauer aufleuchten. Nicht weit von ihm sprüht der Zaubernußstrauch, die Hamamelis japonica, goldene Funken in den Garten. Sogar das erste rote Primelchen steht wie ein schöngeschminktes Kind wartend und ein wenig schüchtern am Wege.

Die Vorfrühlingsluft, vom feuchten Atem der Erde und von der Sonnenwärme gesättigt, scheint die Bäume und Sträucher und die kleinen bunten Karnevalsbummler wie ein leichter Schleier zu umschweben. Alles scheint sanft zu schunkeln, silbern zu flimmern, golden zu glänzen. Es fehlt nur noch ein wenig festliche Musik. Und da kommen sie auch schon, die Gartenmusikanten! Zu den bunten Blumenkindern gesellen sich die bunten Vogelherren und -damen. Blaumeisen und Kohlmeisen zwitschern und zirpen hell, ein Rotschwänzchen knickst und zittert mit seinem roten Schwanz, der schwarze Amselmann versucht eine erste Vorfrühlingsstrophe, der Dompfaff zieht seine Spieluhr auf: „Diü, diü, diü, büt, büt! Diü, diü, diü!"

Und wie schön haben sie sich alle gemacht! Gelb sind die Federkleider der Meisen, himmelblau und schwarz sind ihre Käppchen, schwarz sind auch die breiten Schlipse der Kohlmeisen. Der kohlschwarze Amselmann hat seinen Schnabel goldgelb angepinselt. Am schönsten von allen aber hat sich der Dompfaff gemacht, der karnevalsbunte Herr Gimpel. Seine rote Weste leuchtet weithin, kokett sitzt ein schmales, schwarzes Barett auf dem hübschen Kopf, und schelmisch scheint er zu blinzeln, wenn wenn er sein Spieluhrenlied erklingen läßt. Aber das feine, melodische Lied ist nicht mehr zu hören, als eine lustige Clownsgesellschaft in den Garten einfällt — die Stare! Acht, zehn, zwölf schnatternde, schwatzende Stare! Sie geben an diesem Februartag eine Extra-Vorstellung. Sie pfeifen wie die Gassenbuben, schnalzen wie die Fuhrleute, schnurren und knarren und trippeln hin und her und drehen sich wie eitle Jecken. Einer, der größte und schönste unter ihnen, fliegt auf den Weidenbaum, ein anderer flitzt ihm nach. Dann rätscht der eine laut und lange wie ein Schlagzeug, und der andere flötet zum Schluß der Starenvorstellung so leise, weich und lockend wie ein Pirol.

Bass erstaunt lauscht der schöne Perserkater von nebenan auf das seltsame Knarren, Flöten und Schnurren. Regungslos sitzt er auf der Mauer. Sein schönes, hellbraunes Fell glänzt wie Seide. Hellblau leuchten die Augen im kohlschwarzen Katzengesicht. Und lautlos, mit raubtierhafter Anmut, gleitet er von der Mauer. Auch die Stare fliegen davon. Der Dompfaff folgt ihnen. Das Rotschwänzchen ist schon fort. Nur die kleinen Meisen zirpen noch lange in den Sträuchern, und auch die kleinen bunten Blumenbummelanten haben noch gar keine Lust zum Schlafengehen. Erst als die Sonne ganz verschwunden ist, neigen sie ihre Köpfe und kuscheln sich wie frierend zusammen.

Lydia Kath



Boten des Frühlings Foto Zimmermann

Und durch dunklen Wolkenflor
bricht der Strahl der Sonne.
Bringt in diesem Jahre wohl
schon der Jänner Frühlingswonne?

Auf, Herz, und verzage nicht!
Trag geduldig Last der Tage!
Bald wird Freiheit jeder Plage
und aus jeder Nacht wird Licht!

Auf denn, Seele, und vertrau!
Der die Wolken, Luft und Winde
ruft auf ihren Weg genau,
sorgt, daß dein Fuß die Straße finde.

Otto W. Leitner

Tolle Tage

Fasching–Fastnacht–Karneval

Nun sind sie wieder da, die ‚tollen Tage', Höhepunkt der närrischen Saison, in der Gott Jokus (lateinisch: Scherz, Spaß) gehuldigt wird. Prinz Karneval schwingt das Narrenzepter und führt die ‚Kampagne gegen Griesgram, Muckertum und Prüderie' an. Sie beginnt jährlich am 11. 11. 11.11 Uhr und endet am Aschermittwoch, wenn die Fastenzeit anhebt und dem Fleische lebe wohl (carne vale) gesagt werden muß. Dazwischen liegt der Sturm der närrischen Garden auf die Bürgermeistereien, die durch symbolische Schlüsselübergabe ihre Kapitulation vor der närrischen Gewalt andeuten; liegen die Inthronisation, die Gala-, Prunk- und Fremdensitzungen mit ihrem feierlich strengen Zeremoniell, Maskenbälle und fröhlichem Maskentreiben auf den Straßen. Schließlich die Rosenmontagszüge (von rosen = rasen) mit dem Gepränge der glossierenden Wagen, dem Lärm der kostümierten Musik- und Spielmannszüge und der Vielfalt teils komischer, teils furchteinflößender Masken.

Was steckt hinter all diesem Unfug? Nun, es ist einfach ‚Spaß an der Freud', dargeboten mit Augenblinzeln und Augurenlächeln. Der Geist der Bänkelsänger und Troubadoure spukt in den farbigen Nächten, wenn die Büttenredner ihren Blödsinn verzapfen oder geistreich ihre satirischen Pfeile mit humorgewürztem Gift politischer oder lokalpatriotischer Färbung abschießen. „Allen wohl und niemand weh" ist die Parole, „Helau" oder „Alaaf" der Kampfruf der Narren oder Jecken. Wer zu einer Sitzung geht, streife den Bürger ab, werde selbst zum Jecken und singe, lache, schunkle mit.

Der Fremde wird sich fragen, was das höfische Zeremoniell, die Prinzenspielerei, die Fräcke, Orden und Chargen mit Narretei und tollen Tagen zu tun haben. Nun, hier wird in närrischer Verkleidung die einstmalige Auflehnung der Stände gegen reaktionäre Macht und Willkür lebendig. Der Präsident mit seinen Ministern, der Elferrat, das ist ein demokratisches Parlament, das der ‚vox populi' (Volksstimme) Gehör gibt.

Was hat es mit der Zahl elf an sich, die beim Auftakt der närrischen Saison eine Rolle spielt? Dazu müssen wir ein wenig Zahlenmystik treiben: In der Nacht vom 11. auf 12. 11. 1381 gründete Graf Adolf I. von Kleve einen Narrenorden, also eine Art mittelalterlicher Karneval-Gesellschaft. Elf Siegel schmückten die Stiftungs-Urkunde. „Ey lustig fröhlich!" war der Wahlspruch. Seine Anfangsbuchstaben ergeben eylf = 11. Elf war das Zeichen der Einheit, weil die rechte Hälfte gleich der linken ist. Elf war das Zeichen der Beständigkeit, denn diese Zahl endet wie sie anfängt.

Der Narrenorden des Grafen ist in Vergessenheit geraten. Aber uns fallen in diesem Zusammenhang wieder die ‚Fastnachtsspiele' von Hans Sachs ein; die Figur des Hanswurst, vielleicht auch die Ritterspiele und die Schwerttänze der Zunftgesellen in süddeutschen Städten, bei denen es sich, wie bei den germanischen Schwerttänzen, um Darstellung des Kampfes zwischen Frühling und Winter gehandelt haben mag. Wir denken an den lebendig gebliebenen römischen Karneval, dessen närrisch-groteskes Maskentreiben Goethe in seiner ‚Italienischen Reise' beschrieb, an den Karneval in Venedig mit seinem bunt aufgewühlten Meer der Masken.

Peter Gasser

„Da möchtest du wohl Berthel sein"

Zum 88. Geburtstag der Handwebmeisterin Bertha Syttkus

Ein glückliches Geburtstagskind fand ich bei meiner Reise nach Osnabrück am Tag der Heiligen Drei Könige vor im Kreis alter treuer Freunde, dazu überall Blumen im so gemütlichen Wohnzimmer, Briefe von nah und fern, liebevoll und oft fröhlich ausgedachte Geschenke. Man stelle sich etwa eine mächtige ‚Bürgermeisterkette' vor: 88 eingewickelte, wie Perlen aufgezogene Schmandbonbons! Besonders bewunderten alle Besucher ein nach altem kunstvollen Muster aus Ostpreußen nachgewebtes Jostenband von Frau Irene Burchert. Dazu äußerte sich die glückstrahlende neue Eigentümerin ebenso charmant wie munter: „Nicht wahr, da möchtest du wohl Berthel sein!" Immer wieder sah sie es liebevoll an und ließ das kostbare Band durch ihre Hände gleiten.

Auf achtundachtzig Lebensjahre schaut sie nun zurück, unsere Altwebmeisterin Bertha Syttkus, die noch mit großem pädagogischem Geschick und ihrer lebenslangen Erfahrung die Web- und Knüpfarbeit unserer Pyrmonter Werkwochen einleitete und unser großes Vorhaben ‚erhalten und gestalten' in seinem bescheidenen Rahmen als eine Fortführung der eigenen Lebensaufgabe empfand. „Das Leben — es war schön", so sagte sie zu mir. „Man kann nicht sagen ‚schwer'; denn wenn einem immer noch die Kraft gegeben wurde, das Schwere durchzustehen, dann war es schön!"

Die Krönung auch dieses Geburtstages brachte ihr wieder der Volkstanzkreis Halle/Westfalen unter Leitung des Ehepaares Siebert. Vor Jahren hatte Bertha Syttkus die Trachtenstoffe für diese Gruppe gewebt. Seit dieser Zeit besteht das herzliche Einvernehmen zwischen ihr und dem Tanzkreis: es sind ihre ‚Tanzkinder', die ihr mit liebender Verehrung zugetan sind. Über hundert Mitglieder zählt heute diese Gruppe, dabei gut die Hälfte junger Nachwuchs. Die Jüngsten sind fünf Jahre alt. Von den Kleinsten wie von den schon größeren Jungen und Mädchen durften auch einige mit auf diese Geburtstagsfahrt. Zwei der Mädelchen überreichten dem Geburtstagskind Blumensträuße, nachdem die gesamte Schar, Flur und Zimmer füllend, den Choral ‚Lobe den Herren' gesungen hatte. Dann ging es hinunter in den großen Wohnraum, die frühere Werkstatt der Webschule Lyck.

Wie alljährlich, stand der Weihnachtsbaum in der Mitte des Raumes, um den herum die jüngeren und älteren Mädchen und Jungen nun fröhlich tanzten. Lieder des Chores klangen auf, dabei das Hoch auf das 88-jährige Geburtstagskind und das schöne Leineweberlied aus Schlesien. Frische und Freude, Unmittelbarkeit und Zusammengehörigkeit dieser Gruppe waren aus Lied und Tanz beglückend spürbar. Und war der Raum dafür auch schmal: acht Paare tanzten den alten Webertanz mit seinen die Webvorgänge darstellenden, verschlungenen Figuren.

So weben wir Leine,
das hübsche, das feine;
webe Leine, webe Leine,
laß das Schiffchen durchziehn . . .

Hanna Wangerin



Fröhliche Runde: Die Jubilarin Bertha Syttkus (Mitte) mit lieben Gästen (Mieze Schusdziarra von der Webstube Lyck, li, und Hanna Wangerin) Foto Tobias

Schluß

„Hast du ihm das gesagt?"

„Natürlich nicht. Er sollte sich nicht bevormundet fühlen. Ich habe ihn doch beobachtet, wie er es ängstlich vermeidet, mir Einsicht in seine Arbeit zu geben, wie es vordem immer geschah, nachdem ich ein paar Mal Kritik geübt habe und ihn gewarnt habe, sich in Richtungslosigkeit zu verlieren, die ihm und seinem Namen nur Schaden bringen kann. Danach sprach er einige Tage nicht mehr mit mir und zog sich in sich selbst zurück.

Zugegeben, es hat mir auch Spaß gemacht; die Vorstellung, wieder wie einst zu Hause Erde unter den Füßen zu haben und darauf etwas zu schaffen, was Früchte trägt, es hat mich geradezu fasziniert, als der Baron mir das Angebot machte, die Regie auf dem Hof zu übernehmen nach meinem Ermessen und in eigener Verantwortung. Ich fand ihn ziemlich heruntergewirtschaftet vor, aber nicht hoffnungslos. Ach Mark, kannst du verstehen, welches Vergnügen das macht? Irgendwie fühle ich mich nach Hause zurückversetzt. Das alles liegt mir im Blut, von Generationen her. Im Frühjahr soll ich den Hof in Pacht übernehmen. Was kann um Himmelswillen Abel dagegen haben? Er könnte mir eine so große Hilfe sein, wenn er sich doch entschließen könnte, ganz nach draußen überzusiedeln."

„Vielleicht stört es ihn, daß da eben ein Mann im Spiele ist", überlegte ich laut.

„Quatsch!"

„Das sagst du."

„Ja, das sage ich. Hirngespinste! Der Baron ist nett, ich mag ihn, und er mag mich. Das heißt, er respektiert meine Leistung und hat Vertrauen zu mir. Was hat das mit meiner Ehe zu tun?"

„Aber in letzter Zeit bringst du Tage und Nächte dort zu, unter einem Dach mit ihm", wandte ich ein.

„Das berührt mich doch gar nicht und braucht Abel nicht zu berühren. Es steht ihm frei, zu kommen oder dort zu bleiben, dann würden ihm solche absurden Gedanken nicht kommen. Mein Draußensein hat sich dadurch ergeben, daß Erntezeit war. Am Abend wurde es spät, und am Morgen mußte ich frühzeitig draußen sein. Das ist jetzt vorbei. Heute Abend bin ich wieder bei ihm, dann mag er sich schadlos halten. Außerdem telefonieren wir miteinander; auch von München habe ich ihn einige Male angerufen. Ich ahnte ja nicht, daß er in meiner Nähe war."

Wir waren am Ziel.

Ich sagte: „Dort steht euer Wagen. In einer Stunde kannst du zu Hause sein."

„Ach ja", sagte sie. Es klang wie ein Seufzer. „Ich fürchte mich ein bißchen davor." Ihre Stimme wirkte beschwörend, als sie mich fragte: „Sage mir bitte, was ich tun soll, Mark! Soll ich das alles aufgeben, nur weil Abel es will ... oder verlangt? Hat er ein Recht dazu?"

„Im BGB steht geschrieben", gab ich ihr zu bedenken, „den Aufenthaltsort der Familie bestimmt der Mann.. Oder so ähnlich."

„Aber nach dem neuesten Recht kann der Mann seiner Frau nicht verbieten, einen Beruf auszuüben."

„Das allerdings", gab ich zu. „Aber kannst du dir vorstellen, bis an dein Lebensende eine Ehe zu führen, in der es nur noch um das Durchsetzungsvermögen des eigenen Willens geht?"

„O mein Gott! Welches Zukunftsbild!" sagte sie. „Also totaler Krieg oder bedingungslose Kapitulation?"

„Frage mich nicht!" wehrte ich ab. „Frage dein Herz ... oder dein Gefühl, vielleicht heute nacht, wenn — oder falls er sich ‚schadlos' hält. Wenn du dir dann vor Augen hältst, daß es das letzte Mal sein könnte ...!"

„... und daß es nur von mir abhängt? Ja? — Das meinst du doch?"

„Genau das", sagte ich.

So trennten wir uns. „Grüße Regina von mir", gab sie mir zuletzt noch auf.

„Und du grüße Abel von mir und komm gut nach Hause. Adieu!"

Adieu Esther!

Adieu Abel!

Ihre Stimmen habe ich niemals mehr zu hören bekommen. Als ich einmal mit Hamburg telefonierte, mit Will, wußte ich, daß Esther im gleichen Zimmer war, aber augenscheinlich hatte sie nicht den Wunsch, mich zu sprechen. Ich richtete ihr nur einen Gruß aus, und Will sagte, auch sie ließe mich grüßen. „Wie geht es euch beiden", erkundigte ich mich. Es ginge ihnen gut, sagte Will. Sie hätten vor, eine weite Reise zu machen. Nach Finnland, gen Osten also. Abel habe vor, ein Segel-Hochseeboot zu kaufen, mit Kajüte und Hilfsmotor. Er liebte die See, und er wollte — nach seinen eigenen Worten — noch einmal den weiten Atem der östlichen Landschaft spüren, aus der er gekommen war, um ‚aufzutanken', wie er sich auszudrücken beliebte, um mit neuen Impulsen versehen schöpferische Kräfte und Eindrücke zu sammeln und neue Maßstäbe zu setzen. Und Esther, sagte man mir, sei dabei sehr zuversichtlich gewesen.

An einem schönen Herbstmorgen haben sie in Kiel die Leinen losgeworfen und Segel gesetzt und die Reise angetreten.

Man hat nie wieder etwas von ihnen gehört. Oder doch! Soeben rief Regina aus Hamburg an. Sie ist dort, um unseren Umzug in nördliche Breiten vorzubereiten. Ulrike hat ihr eine Karte gezeigt, abgeschickt aus einer schwedischen Hafenstadt, den finnländischen Gewässern schon sehr nahe. Darauf heißt es: „An Bord und auch sonst alles wohl. In einer hellen Mondnacht sind wir an der heimatlichen Küste so nahe vorübergesegelt, daß durch das Glas Brüsterort deutlich zu erkennen war."

Danach kam wirklich nichts mehr.

Adieu, kleine Stadt!

Es war eine von der Kriegsfurie völlig unbeschädigte und darum besonders freundliche und anmutige Stadt, die den Obdachlosen, den Bedrückten und den Ratlosen ein vorläufig schützendes Dach gab; freundliche Menschen reichten den Hungrigen Brot. Aber den brennenden Durst nach den kleinen und großen Freuden des Lebens und dem Frieden der Seelen vermochten auch sie nicht zu stillen, bis Gott selbst sich erbarmte und aus den Himmeln den ersten Tau fallen ließ, der die Herzen erquickte und auf den Auen erstes lebendiges Grün sprießen ließ.

ENDE

DURSTSTRECKE

ROMAN VON PAUL BROCK



Eva M. Sirowatka ...

... ist unseren Lesern vor allem durch ihre vielen Beiträge im Ostpreußenblatt bekannt. Ihre Geschichten und Geschichtchen aus Neu-Borutta, ihre Gedichte und auch ihre größeren Erzählungen werden immer wieder gern gelesen. Im vergangenen Jahr sind von ihr zwei Bände erschienen: ‚Onkelchens Brautschau' (Lübbe-Verlag) und ‚Frühstück mit Herrn Schulrat' (Verlag Rautenberg). Eva M. Sirowatka wurde 1917 in Krausen, Kreis Rößel, geboren und besuchte die Kunstakademie in Königsberg. Heute lebt die Autorin in Emmelshausen im Hunsrück.

‚Winterreise in das Land der Jugend' ist der Titel einer längeren Erzählung aus der Feder von Eva M. Sirowatka, mit deren Veröffentlichung wir in der nächsten Folge des Ostpreußenblattes beginnen. Andreas Surkau aus Lübeck fährt für eine kurze Zeit in das Land seiner Jugend, nach Ostpreußen. Seine Erlebnisse und seine Eindrücke von dem Land der dunklen Wälder, wie es heute ist, stehen im Mittelpunkt dieser Erzählung.

Unser Kreuzworträtsel

ostpreuß. Stadt an der Grenze zum Memelland	R	Windstoß / Dichter	B	Kunstgriff	Almhirt	S	Blutader / Weinbrand	V
Verkaufsstelle für Heilmittel	A	P	O	T	H	E	K	E
unartiges Mädchen	G	O	E	R	franz.: nein / mdal.f.: Eule	N	O	N
Zeich.f. Neon	N	E	Knabe (i = j) / griech. Mathematiker	J	U	N	G	E
D	I	T	T	C	H	E	N	Hinweiswort
ostpreuß. volkstüml. Bez.f.: 1o Pfg.	T	Hauptkampflinie (Abk.)	H	K	L	Fluß durch Breslau	A	D
Pr. ..., ostpreuß. Stadt	Wasserpflanze	A	A	Fluß in Sibirien / nord. Tauchervogel	mdal.f.: nein	O	K	A
H	O	L	L	A	N	D	Auflösung	
eingedickter Fruchtsaft / ... Höhe in Ostpr., grenznah zur UdSSR		G	E	L	E	E		
S	E	E	S	K	E	R		

BK 91o-193

Auflösung

A N P
SEEKANAL
PERU HURI
KHAN ID
K AM SSO
DOBENSEE
REUE ARM
RESSEL
A EIS 4
LORETO

Auflösung in der nächsten Folge

Walter Adamson

Der letzte Traum

Das Haus steht in einem gr ßen Garten. Es ist 70 Jahre alt, jünger als seine Bewohnerinnen, von denen diese oder jene als Kind Augenzeugin seines Baus gewesen sein mochte. Der gepflegte Garten liegt schützend zwischen Haus und belebter Straße, durch die der unaufhörliche Autoverkehr jagt und alles in seinen Nebel von Auspuffgasen einhüllt. Hinter den dicken, roten Ziegelmauern aber ist es so still, als habe die Welt schon aufgehört, um die Sonne zu kreisen. Hier und da vielleicht ein paar Schritte über den mit Linoleum belegten Fußboden, das Klappern von Geschirr aus der Küche, Reden oder Musik aus einem Fernsehgerät, einem Radio. Aber alles doch schon sehr weit fort und gedämpft durch die Jahre, die nicht mehr allzu viel an das ertaubende Ohr herankommen lassen. Auch der Blick durch das Fenster des kleinen Einzelzimmers fällt auf nicht viel mehr als ein paar grüne Zweige irgendeines Bäumchens, das da zufällig gewachsen ist und jedes Jahr etwas größer und stärker wird. Die Zweige gehen hin und her, wenn der Wind kommt und sie bewegt, und die Augen der Alten nehmen das auf wie irgend etwas, das zu ihr gehört und bei ihr sein wird jeden Tag, so daß sie nie ganz allein ist. Auch die ferne Stadt mit ihren Hochhäusern nimmt sie wahr wie eine Kulisse, die sein muß, damit der Blick nicht ins Leere, ins Unendliche fallen muß. Noch nicht. Heute noch nicht. Morgen, vielleicht übermorgen. Die Zeit hat aufgehört, sie hat den Gedanken Platz gemacht, damit diese sich im Zeitlosen verlieren können, weil es nun nichts Neues mehr zu finden gibt. Hin und wieder Besuch, der kommt und geht, so wie die Schwestern kommen und gehen und das Essen bringen und die leeren Schüsseln wieder davon tragen.

Und da ist das Bett, das sie zur Nacht aufschlagen und am Morgen wieder glätten, und neben ihm steht der Sessel, in dem sie den Tag verbringt und nicht mehr liest und kein Radio mehr hören will. Sie will schlafen, ohne es zu wissen. Denn die Gedanken wandern die ganze Zeit und durchleben alles, was sie einmal erlebt haben, noch einmal und noch einmal. Das ist ein Wachsein des Denkens, auch wenn die Sinne schon längst schläfrig geworden sind, und die Augen müde, zu müde, mehr zu sehen als die grünen Zweige des Bäumchens vorm Fenster und die Kulisse im fernen Hintergrund da draußen.

Sie träumt. Träumend spielt sie mit Geschwistern und Freunden. Wilde Spiele, und über das Gesicht geht es wie ein Lächeln, weil sie weiß, daß alles nur ein Kinderspiel war. Die Schule, das Examen, der Strand, die See, der gefrorene Teich, auf dem sie Schlittschuh liefen. Das geht alles eins ins andere, nicht mehr durch die Zeit getrennt in Jahres- und Tageszeit. Mit einem Male sind es Worte, die sie träumt. Börsengarten, Stadthalle, Schloßteich. Die großen Bälle, die Gesellschaften. Es tauchen Gesichter auf, so lebendig, wie sie gewesen. Eltern, Großeltern. Nichts hat aufgehört, alle sind sie da, die Toten sammeln sich und reden. Die fremde Sprache, die sie inzwischen gelernt, ein Leben lang gesprochen, gibt keinen Sinn mehr. Es sind die Laute der ersten Worte, die sie gehört, gesprochen. Die ferne Silhouette der großen Stadt ist nur Kulisse. Die ist draußen, weit . . . Die soll nur den Blick ins Unendliche noch für eine kurze Frist aufhalten. Noch nicht.

Es ist die alte Stadt, durch die sie wandert. Die alten Giebelhäuser. Das, in dem sie als Kind gelebt. Die vielen andern, die ihm folgten, Vorstadt, Tragheim, Hufen. Die Kirchen, die Speicher, das Schloß, die Schule in der Junkerstraße. Die Kastanienbäume in der Allee, die Tore, der Wall mit dem Graben. Hochzeit und Kinder und Krieg und Flucht und Rückkehr und die letzten Jahre, in denen alles schon im Zusammenbruch war. Das geht vorüber, als sei es nur ein Tag gewesen. Und war doch alles, und alles ist so lange und so groß, daß es nicht mit den Augen gemessen werden kann.

Da war etwas, das nicht dazu gehörte. Etwas Grausames, das allem ein Ende setzte, es zerstörte, mitten hindurchriß. Was war das doch? Das Schwarze, Undurchsichtige. Sie hat es vergessen. Weiß nur, daß es Opfer forderte und ewig dauern sollte, tausend Jahre und mehr. Aber nichts dauert ewig. Auch nicht das Dunkel, das nun in die Erinnerung tritt, das Undurchschaubare. Sie wandert durch ein Feld, in dem es Kornblumen gibt, oder sind es Disteln? Es hat so viele Felder gegeben, eins sah immer aus wie das andere und waren doch alle verschieden. Blumen haben sie gepflückt und gesungen haben sie, Lieder, die sie noch kennt und singen wird, wenn einer kommt, der das noch hören will. Dann hält man sich bei den Händen und streichelt einander über die Wangen, und in den Augen leuchtet es heller als es seit langem geleuchtet. Denn es strömt Wärme aus der Hand des anderen . . . Wer immer es auch sei, nur nicht allein sein jetzt mit sich und dem grünen Zweig da draußen vor dem Fenster, der sich im Winde bewegt.

Bald wird es zu essen geben. In der Küche klappert das Geschirr, im Fernsehen reden sie, das Radio macht Musik. Die belebte Straße ist in tiefen Dunst gehüllt. Auspuffgase. Die sinnlose Hetze, die Jagd nach dem Nichts. Das macht sie nicht mit. Der Garten trennt das alte Haus mit seinen noch älteren Menschen von dem Lärm der Welt. Hin und wieder ein paar rasche Schritte über den mit Linoleum bedeckten Fußboden, das Bett ist schon aufgeschlagen für die Nacht, morgen, vielleicht übermorgen. Das Haus wird noch 70 Jahre so stehen, wie es steht. Mit seinen roten, dicken Mauern aus festen Ziegeln, die halten müssen. Nicht so, wie die alte Stadt, die man ihr zerstörte, wie der Traum, der letzte, der zu Ende gehen wird, ohne daß ihn jemals jemand außer ihr kennen wird. Dieser letzte Traum, den wir alle allein träumen müssen . . .



Der Predin bei Rossitten: Blick vom Haffufer aus am Fuß der Düne — Foto Moslehner

Tamara Ehlert

Zwölf Grad oder so

Diese wahre Geschichte begab sich im Winter des Jahres 1949, als unsere Städte noch zerstört und die Menschen zum größten Teil unbehaust waren. Die Straße war frostblank und fast menschenleer, und der Mann am Apfelsinenstand sagte mißmutig zu Paul, der sich an seinem Zigarettenstand die Füße vertrat: „Nichts los heute. Verdammt kalt." „Ja", sagte Paul, mit einer kleinen Atemwolke vor dem Mund.

Ein Mann und eine Frau schlenderten heran. Trotz der Kälte schienen sie es nicht eilig zu haben. „Die gehn so langsam", sagte der Apfelsinenmann. „Vielleicht kaufen die was." „Ja", sagte Paul, „vielleicht." Das Paar blieb vor dem Tabakstand stehen. „Zwanzig Zigaretten", sagte der Mann. „Welche Sorte, mein Herr?" fragte Paul. Der Mann wandte sich seiner Begleiterin zu. „Ach, egal", meinte die. „Zuban oder so." Als sie das sagte, erkannte Paul sie wieder.

*

Damals hatte Paul einen Zigarettenladen in einer Stadt im Osten, die inzwischen ihre Menschen und ihren Namen verloren hatte. Es war ein hübscher kleiner Laden gewesen, direkt an der Hauptstraße. Der Verkaufstisch hatte eine Glasplatte, und darunter lagen auf dunkelgrünem Samt Tabakspfeifen und Zigarettenspitzen.

Er erinnerte sich genau an sie, sie kam recht oft, um sich ihre Lieblingszigaretten zu holen. Einmal beugte sie sich über die Glasplatte und sagte: „Sehr hübsch — wirklich!" Dabei kniff sie die Augen leicht zusammen, sie war ein bißchen kurzsichtig. „Ich finde es nett, wenn Männer Pfeife rauchen", sagte sie. „Es sieht so gemütlich aus. Mein Vater raucht auch Pfeife, eine echte Bruyere oder so." Sie sagte oft „oder so". Es paßte zu ihr wie die kleine Kurzsichtigkeit und die achtlose Art, die Zigarettenschachteln in ihre Handtasche zu stopfen.

Sie war Stenotypistin in einem Anwaltsbüro. „Schrecklich öde", seufzte sie, „die ewigen Scheidungsgeschichten hängen mir zum Halse heraus." Und dann fand sie auch, sie verdiene zu wenig. „Man müßte bei einem Generaldirektor arbeiten, als Chefsekretärin oder so."

Einmal kam sie mit einem riesigen Nelkenstrauß in den Laden. „Schöne Blumen haben Sie da", sagte Paul. Sie steckte ihre reizende Nase in die Nelken. „Ja, sie sind schön — ein nobles Angebinde, nicht?" „Sehr nobel", bestätigte Paul und fühlte sich unbehaglich dabei. „Ich fahre jetzt in Urlaub", sagte sie. „Gratuliere", sagte Paul, „wohin soll's denn gehn, an die See?" „Nein, nein. Ins Engadin." „Aha", sagte Paul.

Er nahm eine Zigarettenspitze vom dunkelgrünen Samt und schlug sie behutsam in Seidenpapier. „Vielleicht denken Sie dann mal an die See und an mich, wenn Sie im Engadin sind." „Oh!" Sie wickelte die Spitze wieder aus. „Bernstein! Wunderhübsch, viel zu kostbar für mich!"

„Für Sie ist nichts zu kostbar", sagte Paul mit Überzeugung. „Wie lange wollen Sie denn fortbleiben?" „Och, nicht lange. Drei Wochen oder so."

Drei Wochen vergingen, und sie kam nicht wieder. Sie kam überhaupt nicht wieder. Er dachte noch etwa ein Jahr intensiv an sie und dann hatte er sie vergessen.

*

Der Mann steckte die Zuban-Zigaretten ein und zahlte. „Kalt heute, was?" bemerkte er verbindlich. „Verdammt kalt", sagte Paul, „zwölf Grad oder so." Und dabei sah er die junge Frau an. Aber die Frau sah zum Apfelsinenmann hin, kniff die Augen leicht zusammen und sagte: „Wir könnten noch ein paar Orangen mitnehmen." Und sie kauften ein Kilo Orangen. Der Apfelsinenmann sah den beiden hinterher. „Tolle Frau, was? Der Pelzmantel! Und der Kerl hat nicht mal das Wechselgeld eingesteckt!"

„Ja, ja", sagte Paul, „wie ein Generaldirektor oder so."

Licht-Wende

VON FRITZ KUDNIG

Nun frieren Wald und Auen
in ihrem Winterkleid.
Die Himmel aber blauen
wie Augen junger Frauen
in ihrer höchsten Zeit.

Die Menschen, schaut, sie gehen
von Hoffnung froh beschwingt;
wie wenn sie Wunder sehen,
die, heimlich noch, geschehen,
von denen aber nun ihr Blut schon singt.

Auch unsre liebe Erde
scheint Wunder schon zu schaun.
In stummer Dankgebärde
lauscht sie dem Licht-Wort: Werde!
Und bald blühn Blumen
hinter jedem Zaun!

Willi Wegner

Der alte Hendrik

Noch einen Glühwein", sagte Harry, „und bringen Sie dem Alten auch ein Glas!" Der Alte saß am Nebentisch und reinigte seine Pfeife. „Lassen Sie's nur", meinte er. „Ich trinke wenig. Und auch gar nicht so gern. Aber wenn Sie etwas Tabak hätten . . ." Sein Gesicht war wie ein Stück zusammengeknülltes Pergamentpapier.

„Ich kann Ihnen eine Zigarette geben", sagte Harry. Der Alte kam an Harrys Tisch, nahm die Zigarette, brach sie auf und stopfte sie in die Pfeife. Harry riß ein Streichholz an und gab ihm Feuer.

Der Alte sagte: „Alle Achtung, ein guter Tabak!"

Der Wirt brachte den Glühwein, und Harry fragte den Alten: „Na, Sie sind auch nicht mehr der Jüngste, wie?"

„Ich bin vierundachtzig", sagte er. Er lächelte, blies den Rauch in die Wirtsstube, und Harry sah den Speichel durch den Bart des Alten laufen. Vierundachtzig, dachte Harry. Ich bin zweiundvierzig, das ist erst die Hälfte. „Sie wohnen bei Ihren Kindern oder bei Ihren Kindeskindern?" fragte er.

„Nein, allein", sagte der Alte. „Hier im Ort. Meine Schwiegertochter starb vor zwei Jahren. Jetzt bin ich allein. Deshalb darf ich manchmal hier herüberkommen, in die Wirtsstube, verstehen Sie? Hier ist es mollig warm. Ich habe kein Geld für Holz und Kohlen."

Himmel nein, dachte Harry, vierundachtzig Jahre leben, und dann das! „Zum Glück", meinte er, „ist der Winter dieses Jahr nicht so streng. Es ist kaum Schnee gefallen, und richtigen Frost haben wir auch noch nicht gehabt."

„Leider", sagte der Alte. „Mir wär's lieber, es würde recht tüchtig schneien." Er paffte den Rauch behaglich in die Wirtsstube.

„Das verstehe ich nicht", wunderte sich Harry.

„Doch", sagte der Alte, „ich hab' nämlich im Winter 'ne Art Möglichkeit, mir zu meiner kleinen Rente etwas dazu zu verdienen. Dann darf ich draußen die Straße vom Schnee freifegen. Mein Bezirk reicht von hier bis oben hinauf, wo der Wald anfängt. Und wenn nun kein Schnee fällt, dann ist's Essig damit. Ich sitze dann hier und warte und warte und warte . . ."

„Ich meinte es nur gut", sagte Harry. „Ich dachte mir, in Ihrem Alter . . . der Winter . . . der Schnee . . ." Dann sah er, daß der Kopf des Alten vornüber auf die Tischplatte gesunken war, und aus der Pfeife, die er noch in der Hand hielt, stieg der Rauch senkrecht nach oben. Der Wirt kam herüber und meinte: „Na, hat's ihn endlich erwischt? Wir rechneten schon lange damit. Wird Zeit, daß er seinen Frieden bekommt. Es ging ihm nicht gut, dem alten Hendrik . . ."

„Hendrik heißt er?" fragte Harry.

„Ja, Hendrik", sagte der Wirt. „So hieß er."

Die Tür der Gaststube wurde geöffnet, und einige Gäste kamen herein, mit weißen Mänteln . . .

„Endlich!" riefen sie vergnügt. „Es schneit! Seit Jahren hat es nicht so geschneit wie seit zehn Minuten!"

Meister der leichten Muse

Vor 100 Jahren wurde der Komponist Walter Kollo in Neidenburg geboren

Wie für viele Ostpreußen, so war auch für den gebürtigen Neidenburger Walter Kollo die damalige Reichshauptstadt Berlin das Tor zur Welt, das Sprungbrett zum Ruhm. Sein Sohn Willi berichtet: „Mein Vater hatte damals einen Grad von Popularität erreicht, den es heute gar nicht mehr gibt. Jeder kannte ihn. ‚Hallo Walterl' begrüßten ihn die Passanten auf der Straße, ob Arbeiter oder Intellektuelle . . . ."

Und wenn wir die lange Reihe der Lieder, der Operetten und Volksstücke betrachten, die Walter Kollo hinterlassen hat und die bis in unsere Tage nichts von der Beliebtheit eingebüßt haben, dann erkennen wir, daß er sich ein Leben lang mühte, den Volkston zu treffen. Sein künstlerisches Ziel war die große, durchkomponierte Operette, eine Art Volksoper, zügig und mitreißend. Von dieser Sparte gibt es nur wenige Werke in der Musikliteratur — auch hier ist das Leichte das Schwerste. Die Lieder, die er schrieb, wurden nicht nur auf der Bühne zu großen Erfolgen — sie wurden von Millionen gesungen. Und was das Erstaunlichste ist: sie erwiesen sich nicht als Gassenhauer, die heute geträllert und morgen vergessen werden; sie bereichern noch heute die Musikprogramme in ihrem unverwechselbaren Volkston, ja, sie erreichen über Rundfunk und Fernsehen heute mehr Menschen als zu Lebzeiten des Meisters.

Als Walter Kollodzieyski kam der spätere Komponist am 28. Januar 1878 in Neidenburg im südlichen Ostpreußen zur Welt . . .

Des Vaters Wunsch war es gewesen, daß Walter einmal den Betrieb (eine Dampfmühle und einen Kolonialwarenladen, d. Red.) zu Hause übernehmen und fortführen solle. Aber des Jungen Neigungen lagen auf künstlerischem Gebiet, und die verständnisvolle Mutter schlug sich auf seine Seite. Im thüringischen Sondershausen studierte er Musik, als 2. Kapellmeister für Oper und Operette begann er in Stettin seine berufliche Laufbahn, wo er dem Komponisten Paul Lincke begegnete. Da gab es für den jungen Musiker kein Halten mehr: es zog ihn nach Berlin, der lebendigen Reichshauptstadt. Wer sich dort als Künstler einen Namen machen konnte, der war angesehen im ganzen Reich und darüber hinaus. Kollo kürzte den schwer auszusprechenden Vatersnamen und stürzte sich mitten hinein in das Berliner Leben der Jahre vor dem Ersten Weltkrieg.



Walter Kollo Foto Archiv

Er hatte den sechsten Sinn für das, was in der Luft lag. Er traf den Volkston genau, und schon seine ersten Lieder schlugen ein. Viel dazu beigetragen hat sicher seine Freundschaft mit dem großen Zeichner Heinrich Zille. Sein Textdichter wurde Hermann Frey, Direktor des Gartenvarietés ‚Berliner Prater' an der Frankfurter Allee. Er schrieb Lieder für die Künstler des Kabaretts, darunter für die unvergessene Claire Waldoff; auf allen Kleinkunstbühnen erklangen seine Melodien. Bald schaffte er auch den Sprung zur größeren Form. Seine Altberliner Possen brachte das Berliner Theater in der Charlottenstraße. Im Theater am Nollendorffplatz lief vor täglich ausverkauftem Haus seine Operette ‚Der Juxbaron'. Große Erfolge wurden in späteren Jahren die Operetten ‚Wie einst im Mai', ‚Die tolle Komteß', ‚Drei alte Schachteln', ‚Marietta', ‚Achtung! Welle 505' und ‚Derfflinger'.

Daneben schuf Walter Kollo die Grundlagen für die spätere GEMA, die Gesellschaft zum Schutz musikalischer Urheberrechte, und gründete einen eigenen Musikverlag. Er versuchte sich auch als Theaterdirektor. Aber da zeigte sich bald, daß der Künstler in ihm doch stärker war als der Kaufmann. Inzwischen war auch das künstlerische Talent bei seinem Sohn Willi durchgebrochen; bereits als Primaner in einem Internat am Harz schrieb er Gedichte und Novellen, gab als Schüler Leseabende. Mit zwanzig Jahren war Willi schon ein gesuchter Textdichter — auch er hatte sich der leichten Muse zugewandt, nachdem er es abgelehnt hatte, zu studieren und einen ‚vernünftigen' Beruf zu ergreifen, wie der Vater es gewünscht hatte. Und schließlich kam es sogar zu einer Zusammenarbeit zwischen dem berühmten Vater und dem aufstrebenden Sohn: Willi Kollo schrieb die Texte für die erfolgreiche Operette ‚Marietta' von Walter Kollo mit Liedern, die auch heute noch gesungen werden: ‚Was eine Frau im Frühling träumt' und ‚Warte, warte nur ein Weilchen . . .' Es folgte ‚Die Frau ohne Kuß' und als drittes Werk in gemeinsamer Arbeit ‚Drei arme Mädels', eine Operette, die 1927 unter der Regie von Max Reinhardt im Theater am Nollendorffplatz ihre Uraufführung erlebte mit Starbesetzung: Nico Dostal am Dirigentenpult, in den Hauptrollen Grete Mosheim, Werner Bollmann und Georg Alexander. Das Stück lief später zwei Jahre lang am Broadway in New York und wurde auch verfilmt.

Es war nur natürlich, daß der Sohn später seine eigenen Wege ging. Er hat sich nicht nur als Komponist, sondern auch als Schriftsteller und Produzent einen Namen gemacht. Und Walter Kollos Enkel René, der ebenfalls mit der leichten Muse begann, ist inzwischen zu einem Opernsänger von Rang und Namen aufgestiegen, gefeiert von einem sachverständigen internationalen Publikum bei den Bayreuther Festspielen und auf anderen großen Bühnen. Walter Kollo, der große Meister der leichten Muse, schloß am 30. September 1940 in der Stadt seiner großen Erfolge, in Berlin, für immer die Augen. Seine Melodien leben weiter. Und eine davon hat besondere Bedeutung gewonnen in unserer Zeit, in der geteilten Stadt: ‚Solang' noch Untern Linden . . .', mit den immer wiederkehrenden Worten: ‚Berlin bleibt doch Berlin.'

*

In Auszügen entnommen aus ‚Ihre Spuren verwehen nie', Band 4 der Schriftenreihe ‚Dokumente — Analysen — Kommentare' der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft e. V., Hamburg.



Ute Steffens:

Relief 1977

Der Himmel
zieht weiter,
Er läßt
uns zurück.
Er braucht
keinen Begleiter
— ist nur ein Blick.

Traute Steffens

Der Mensch in Einsamkeit

Wir stellen vor: Die Graphikerin Dora Grabosch aus Elbing

Menschen in einem Großstadtcafé, am Stammtisch. Verzerrte Gesichter, traurige Augen, Nasen, die wie Vogelschnäbel ins Leere stoßen. Männer und Frauen, einsam oder in der Masse, Menschen und Situationen aus dem Alltag. Die Szenen auf den Bildern von Dora Grabosch hat wohl jeder schon einmal erlebt, nur — wer wird sich selbst oder seine Mitmenschen je so entlarvend gesehen haben wie diese Künstlerin? Mit sicherem Pinsel oder Federstrich bannt sie ihre Umwelt auf Papier und Leinwand. Der Mensch in seiner Eitelkeit, in seiner Not und Einsamkeit, aber auch in seinem Suchen nach dem anderen, das sind die Themen der Malerin und Graphikerin Dora Grabosch.

Am 5. Januar 1916 in Elbing als Tochter eines Handwerksmeisters geboren, konnte die Künstlerin schon früh erste ‚Verkaufserfolge' verzeichnen: Lehrer erwarben die Arbeiten ihrer Schülerin, die sie als Dekoration für ein Schulfest gemalt hatte. Mit 18 Jahren trat Dora Grabosch zunächst zur Ausbildung in ein Königsberger Diakonissenhaus ein. Bald aber trennten sich die Wege wieder, die Neigung zur Kunst war größer. Dora Grabosch wurde Fotolaborantin, fand daneben aber noch Zeit, Unterricht bei einem Dozenten für Kunsterziehung an der Pädagogischen Akademie in Elbing zu nehmen. Dort entstanden auch ihre ersten Arbeiten: Blumenstücke und Tierbilder, die bereits ihre Käufer fanden.

Der Zweite Weltkrieg verschlug die Familie, die Eltern mit ihren drei Töchtern, nach Halstenbek in Schleswig-Holstein. In dieser Zeit der Not zeigten sich die künstlerischen Fähigkeiten der drei Töchter als wertvolles Kapital: die Blumen, Tierszenen und Landschaften, die sie malten, verkauften sich so gut, daß bald ein Haus mit Grund und Boden erworben werden konnte.

Dora Grabosch aber sah jetzt die Möglichkeit, sich einen langgehegten Wunsch zu erfüllen. Vier Jahre lang studierte sie Malerei an der gerade wiedereröffneten staatlichen Hochschule für bildende Künste in Hamburg, bis sich ihr die Gelegenheit bot, am sogenannten Tropenkrankenhaus in der Hansestadt als wissenschaftliche Zeichnerin zu arbeiten, nicht um zuletzt über eine wirtschaftliche Grundlage für ihr künstlerisches Schaffen zu verfügen. So entstanden jedoch nicht nur zahlreiche Illustrationen zu medizinisch-wissenschaftlichen Abhandlungen, vielmehr war gerade diese Arbeit, die peinliche Genauigkeit erforderte und einen scharfen Blick für das Wesentliche, dazu angetan, ihr weiteres künstlerisches Schaffen entscheidend zu beeinflussen.

Waldemar Jäkel hat einmal anläßlich der Eröffnung einer Ausstellung mit Werken von Dora Grabosch über die Arbeit der Künstlerin gesagt: „Dora Grabosch hat . . . ihre eigene und unverwechselbare Formensprache . . . Sie empfindet für den Menschen neben sich, sie sieht den einzelnen in Freud und Leid, im geselligen Beieinander und in der Einsamkeit; aber sie ist nicht im Sinne von Käthe Kollwitz sozialkritisch, sie zielt nicht in den politischen Bereich, sie zeichnet eher Umrisse und Elemente unserer heutigen Zeit schlechthin, den verlorenen Menschen in einer Zeit des Fließens und Vergehens einstiger Bindungen und Werte."

Silke Steinberg



Dora Grabosch: Wandkeramik in der Volkshochschule und Stadtbibliothek Neumünster Foto Freudenhammer

Tatkraft und Impulsivität

Gesangvereine in der Heimat

Das Jahr 1978 weist für die Geschichte der Sängerbewegung in Ostpreußen wieder einige erinnerungsträchtige Daten auf. Vor hundert Jahren, also 1878, wurden die beiden selbständigen Provinzen Ostpreußen und Westpreußen gebildet, innerhalb des damaligen Königreichs Preußen. Beachtenswert blieb aber die Tatsache, daß der Preußische Provinzial-Sängerbund deshalb seine Bezeichnung nicht änderte. Das geschah erst viel später, nämlich am 2. Juni 1906. In Graudenz fand die Zerlegung dieses umfassenden Sängerbundes in getrennte provinzielle Sängerbünde statt. Erst danach gab es die ‚Ostpreußischen Provinzial-Sängerfeste' und die ‚Westpreußischen Sängerfeste'. Vor hundert Jahren jedoch machte der Preußische Provinzial Sängerbund die verwaltungsgebietliche Trennung nicht mit. Man wollte das Gewachsene im ost- und westpreußischen Sängerleben nicht aufs Spiel setzen. Allein diese Entscheidung zeigte auf, wie frei sich der Sängerbund gegenüber obrigkeitlichen verwaltungstechnischen Beschlüssen zeigte. Das war 1878 nicht einfach selbstverständlich.

Erst nach 1918 fanden sich dann alle Sängervereinigungen der stark verkleinerten Provinzen Ost- und Westpreußen wieder zusammen und nahmen den früheren Namen Ost- und Westpreußen wieder auf, das war vor 60 Jahren. Um bei weiteren Erinnerungsdaten zu bleiben, sei daran gedacht, daß sich vor 130 Jahren in Tilsit, also 1848, eine erste Gesangsgruppe unter Lehrer Schulz bildete, die schon 1852 mit 17 Mitgliedern am 3. Preußischen Sängerfest in Königsberg teilnahm, und hier, da Tilsit zum erstenmal öffentlich mitwirkte, ein Erinnerungsbanner erhielt.

Um bei Tilsit zu bleiben, sei noch an weiteres 100jähriges Jubiläum erinnert: In dieser schönen Stadt fand 1878 in einer Festhalle in Jakobsruh das 13. Preußische Provinzial-Sängerfest statt, das einen großartigen Widerhall fand. Vor 50 Jahren wurde eine weitere Tilsiter Gesangsgruppe gegründet, nämlich 1928 der Polizei-Gesangverein. In vielen Städten der Bundesrepublik Deutschland gibt es auch heute wieder Polizei-Gesangvereine, die in ihrer künstlerischen Leistungskraft auf einem durchaus hohen Niveau stehen. Auch der damalige Tilsiter Polizei-Gesangverein genoß bei der Einwohnerschaft der Stadt und der Umgebung ein hohes Ansehen.

Im benachbarten Danzig wurde vor 150 Jahren eine Liedertafel gegründet, die weit in die ostpreußischen Städte und größeren Dörfer hineinwirkte. Vor 135 Jahren wurde noch die Liedertafel Wehlau ins Leben gerufen und vor 130 Jahren der Männergesangverein Danzig.

Zahlen und Daten zwischen 50 und 150 Jahren. In ihnen stecken für die ostpreußische Geschichte Erinnerungswerte, angefüllt mit menschlicher Tatkraft und künstlerischer Impulsivität.

Gerhard Staff



Auf den Spuren ostpreußischer Windjammer (19)



Bis zur Erschöpfung

EINE SERIE VON KAPITÄN KURT GERDAU

Als Friedrich Wilhelm IV. 1861 aus geistiger Umnachtung durch den Tod erlöst wurde, bestieg Prinz Wilhelm als König den preußischen Thron. Die feierliche Krönung in Königsberg, der auch Bismarck beiwohnte, zeigte, daß der neue Herrscher in altpreußischem Geiste seine Würde als ihm von Gott verliehen betrachtete.

Kapitän Rose hatte es sich nicht nehmen lassen und war am 18. Oktober nach Königsberg gereist, um wenigstens einmal den König von Preußen persönlich zu sehen. Und dann war er in der Kutsche ganz nahe an ihm vorbeigefahren. Rose hatte den Hut in die Luft geworfen und laut gerufen: „Es lebe unser König, Wilhelm I."

Diesen stolzen Tag, den er miterleben durfte, vergaß er nie, und so war es nur natürlich, daß 1864 sein eigenes Schiff nach seinem König getauft wurde. Und dieser Name hatte ihm und dem Schiff Glück gebracht. Die mit 1219 cbm vermessene Bark war bei Ranisch gezimmert worden zu einer Zeit, als noch Hochkonjunktur im Schiffbau war. In elf Jahren verließen 49 Schiffe die Bauplätze an der Memel, während weiter westlich die Werften schon den Eisenschiffbau forcierten.

Hoffnung auf bessere Zeiten

Die weltweite Wirtschaftskrise von 1857 wurde durch eine gute Getreideernte in Europa ausgelöst. Als Folge dieser guten Ernte in Ostpreußen, Polen und Rußland fanden sich für das amerikanische Getreide, dessen Anbau in den vergangenen Jahren erweitert worden war, keine Abnehmer. Da zu gleicher Zeit der Goldrausch in Kalifornien vorbei war, litten die Vereinigten Staaten plötzlich an Geldmangel. Das führte zu Absatzschwierigkeiten der Industrie, die nach dem Ende des Krimkrieges (1854/56) und dem Wegfall der Kriegslieferungen sich auf die Belieferung des amerikanischen Marktes eingestellt hatte.

In Amerika mußten über 5000 Unternehmen schließen. Diese Wirtschaftskrise warf fächerförmig ihre Strahlen auch nach Hamburg aus. Es herrschte bald eine erschreckende Stimmung, in der man sich auch hilfesuchend nach Berlin wandte, aber dort war es nicht anders.

Die Kaufleute vereinbarten schließlich, daß jeder die notleidenden Wechsel im Safe behält und auf bessere Zeiten hofft. J. C. Godeffroy wurde in Hamburg aufs schwerste betroffen. Er mußte sich von mehreren Schiffen trennen und seine ganze Seglerflotte verpfänden.

Der Spekulationskrach von 1857 konnte jedoch die wirtschaftliche Entwicklung in Europa nicht nachhaltig beeinträchtigen. Es kam zu Preiskorrekturen und Besitzwechsel. Und genau das waren denn auch die Gründe gewesen, die es Kapitän Rose ermöglichten, dieses Schiff zu erwerben.

Er führte es bis in den Januar des Jahres 1887 mit viel Geschick und Können durch die wirtschaftlichen Klippen der Zeit, indem er als Alleineigentümer der Bark das Schiff dort einsetzen konnte, wo es noch Rendite abwarf. Immer größer wurde die Konkurrenz durch die zahlreichen Dampfer, die in rascher Folge alle eingefahrenen Schiffahrtslinien übernahmen und den Seglern die Spreu vom Weizen ließen.

Besatzung mit guten Seeleuten

Das Schiff hatte am 25. Februar 1887 Port Royal auf Jamaica mit einer Ladung Holz verlassen, die für Newcastle on Tyne bestimmt war. Die Besatzung bestand aus guten norwegischen und finnischen Seeleuten. Bei gutem Wind hatte Kapitän Rose Kurs auf die Windard Passage genommen, und sie waren zwischen Cuba und Haiti hindurchgeschlüpft. Es galt, Ost zu gewinnen, um mit dem Nord-Ost-Passat gemütlich den Englischen Kanal zu erreichen.

Bis zum 2. März schien das auch zu gelingen, dann trat hoher Seegang auf ohne Wind, und die hölzerne Bark, nun nicht gestützt durch den Winddruck in den Segeln, arbeitete fürchterlich. Auf der Abendwache peilte der Steuermann neun Fuß Wasser im Raum! Die ganze Nacht wurde nun durchgepumpt, und als sich die Sonne morgens über die Kimm schob, war das Schiff lenz. Kapitän Rose untersuchte nun den Schiffskörper genau, um die undichten Stellen zu finden, und tatsächlich, er fand sie. So gut es eben ging, wurden sie mit gehacktem Tauwerk verstopft. Das war nur ein kümmerlicher Notbehelf, und darum beschloß der Kapitän, Savannah anzulaufen, um dort die Sturmschäden auszubessern. Der Wind jedoch sprang um, und so mußte der Plan aufgegeben werden. Auch die Bermudas konnten unter diesen Umständen nicht erreicht werden. Es galt, weiterzusegeln. Die Mannschaft blieb an den Pumpen, und es gelang, das Schiff trocken zu halten. Bis zum 2. April.

Es war ein Freitag, und Rose, der das Tagebuch schrieb, erwähnte die auffallende Karmesinfarbe des Himmels vor Sonnenaufgang. Wie ein über die untere Hälfte des östlichen Firmaments verschmierter Blutfleck. Und er fügte den Barometerstand hinzu, der jetzt bei 764 Millimeter stand.

Kapitän Rose blieb oben an Deck. Es hatte wenig Sinn, sich hinzulegen, während die Männer an den Pumpen standen. Dann war der Sturm da, und er beobachtete den ungleichen Kampf seines Schiffes gegen die See. Sekundenlang dauerte die Aufwärtsbewegung des Schiffes, so daß sich die Muskeln bereits entspannen wollten. Jetzt lag das Deck horizontal, verharrte für Augenblicke, dann rutschte und kippte die Bark über den langen steilen Abhang mit einer gräßlichen Drehbewegung. Das Schiff stürzte hinab. Die Gesichter der Männer an den Pumpen wurden aschfahl vor Angst. Mit widerhallendem Krach bohrte sich der Segler ins Wasser. Dann folgten einige dumpfe Schläge. Im neuen Anstieg faßten Wind und See den Rumpf. Durch die Takelage ging ein kräftiges Zittern. Ein Stagsegel flog aus den Lieken und konnte nicht ersetzt werden.

Die Bark wrackte nun stark und machte viel Wasser. Die Männer an den Pumpen, übermüdet und vom Wetter überwältigt, naß bis auf die Haut, mit wundgescheuerten Handgelenken und salzverkrusteten Gesichtern, schafften es einfach nicht mehr. Die Besatzung wehrte sich, schließlich kämpfte sie um ihr Leben, nicht nur um das hölzerne ostpreußische Schiff; aber immer häufiger mußten sie sich ausruhen. Fünf Tage lang, fünf unendliche Nächte hindurch legten sich die Männer für ein, zwei Stunden in ihr Logis in die Kojen, angezogen, sie waren zu schwach, um das Ölzeug abzustreifen, ihnen tat die Zeit leid. Dann rafften sie sich wieder auf, gingen hinaus an Deck, und der Sturm nahm sie in Empfang. Sie griffen mit aufgerissenen Händen zu den Pumpenspaken, und bis zum Bauch im Wasser stehend versuchten sie, die „Wilhelm I." über Wasser zu halten.

Dann kam der britische Viermaster „General Roberts" angeknüppelt. Er trug noch die oberen Marssegel. Kapitän Rose ließ Notsignale geben, und der Engländer drehte bei. Im Augenblick konnte natürlich kein Boot ausgesetzt werden, aber sie bereiteten alles Notwendige vor. Als es wettermäßig möglich war, gelang es der entkräfteten Mannschaft nicht, das Boot auszusetzen.

Die „General Roberts" mußte einspringen. Mit Mut und seemännischem Geschick gelang es den Männern drüben, ein Boot zu Wasser zu bringen und es auch zu bemannen. Die Besatzung der „Wilhelm I." stand an der Schanzung und beobachtete jedes Manöver drüben.

Unwägbarkeiten der Seefahrt

Dann kam das Boot, gerudert von vier Mann, näher, legte an, und der Steuermann jumpte, als die Gelegenheit günstig war, sich das Boot in Deckshöhe befand, an Bord. Er mochte kaum älter sein als zwanzig Jahre, aber zielstrebig ging er auf den Kapitän zu, gab ihm kurz die Hand, blickte sich um und sah mit dem geübten Auge des Segelschiffsmannes, wie es um die hölzerne Bark stand.

Es gab nichts zu beschönigen; um das Schiff zu retten, wäre eine frische, ausgeruhte Mannschaft notwendig gewesen, dann vielleicht, mit allen Unwägbarkeiten, die nun einmal die christliche Seefahrt mit sich brachte.

Aus dem Proviantraum der Bark wurden Lebensmittel geholt, Kapitän Rose nahm die Schiffspapiere an sich, und dann stiegen sie ins Boot, ließen sich zur „General Roberts" hinüberrudern, wo man sich angemessen um sie kümmerte. Noch einmal fuhr das Boot zurück, wieder sprang der junge Steuermann der eisernen Bark hinüber, um das wracke Schiff anzuzünden. Immer häufiger trafen in diesen Jahren die eisernen Dampfer und Segler auf verlassene, hölzerne Schiffe, die zu einer echten Gefahr für die Schiffahrt geworden waren.

Lange stand Kapitän Rose am Heck des englischen Windjammers, der mit gesetztem Obermarssegel nordwärts knüppelte, und schaute zurück, bis von der brennenden „Wilhelm I." nichts mehr zu sehen war. Keiner der harten Seeleute lachte über die Tränen, die der einsame Mann dort am Heck weinte. Für sie hatte jedes Schiff eine Seele.

Im großen Volkslogis saß die wachfreie Crew, und die Wortfetzen eines Shantys klangen über das Deck, bevor sie vom Wind getragen verwehten.

„A clipper barque, a model ship, a flyer through and through,

O skipper bluff! O skipper brave! I would I went with you!"

Rettung aus Seenot: Mut und seemännisches Geschick

Zeichnungen Kurt Schmischke (2), Sammlung Gerdau (1)

Lesen Sie in Folge 7: Große Havarie

„Preußens wahrhaftige Beschreibung"

Kartographische Meisterwerke des Pfarrers und Geographen Caspar Hennenberger aufgetaucht

In Folge 15 des Ostpreußenblattes vom 9. April 1977 hatte ich unter der Überschrift „Der Elch war schon vor mehr als 400 Jahren Symbol der Heimat" von alten Landkarten Ostpreußens berichtet und diesem Artikel einen Ausschnitt aus der Holzschnittkarte des Sebastian Münster von 1547 beigegeben.

Nunmehr ist mir auch die Landkarte des Pfarrers und Geographen Caspar Hennenberger zugänglich geworden, die er 1576 in Königsberg unter dem Titel „Prussiae, das ist des Landes Preußen Eigentliche und wahrhafftige Beschreibung durch Casparum Hennenbergum" erscheinen ließ. Sie hat ein Ausmaß von 92,8 cm x 104,4 cm und besteht aus neun aneinandergefügten Blättern. Die Blätter Nr. 5 und Nr. 6 umfassen — von Westen nach Osten — die altpreußischen Gaue Samland, Nadraunen, Natangen, Ermland, Barten und Pogesamien mit dem Hockerland. Da dieser aus dem 16. Jahrhundert stammenden Karte noch die Einteilung in Planquadrate fehlt, muß ich der nachfolgenden Beschreibung der Einzelheiten die oben erwähnten Gaue zugrunde legen.

Samland: Deutlich erkennen wir das weit in die Ostsee vorspringende Samland in Gestalt eines Rechtecks, südlich davon das Frische Haff und nach Norden hin einen Teil der Kurischen Nehrung. Verweilen wir zunächst bei der dargestellten Samlandküste (von Süden nach Norden). Die Frische Nehrung mit den Nehrungsdörfern Kahlberg und Neukrug ist zwischen dem Alten und Neuen Tief unterbrochen, wo der Pregel aus dem Frischen Haff in die Ostsee mündet; dort ist Pillau mit den Umrissen des Leuchtturms eingetragen sowie die Ordensburg von Lochstedt und das St.-Adalbert-Kreuz (S. Albrecht). Darüber sind vor der Küste Bernsteinfischer mit ihren Keschern figürlich eingezeichnet; die daneben befindlichen Holzfässer deuten auf umfangreichen Fischfang hin. An der nördlichen Spitze der Küste lesen wir Brüsterort mit dem Sudauer Winkel und Kleinkuhren (K. Cauren). Weiter östlich sind mehrere Galgen (also keine Bäume) abgebildet; sie sollen auf die Todesstrafe hinweisen, welche jeden Bewohner traf, der gegen das eigens dem Deutschen Orden vorbehaltene „Bernsteinregal" verstieß. Daneben sind wiederum Holzfässer zu finden. Am Fuß der Kurischen Nehrung sind Krantzkrug, das spätere Cranzbeek, und das Flüßchen Beek vermerkt, südlich davon der Galtagarben (M.), Wargen und die Juditter Kirche, rechts davon die stattliche Silhouette von Konigsperg, darunter der lateinische Name Regius mons, umflossen vom Alten und vom Neuen Pregel, der in östlicher Richtung über Tapiau und Wehlau nach Insterburg weiterfließt; an dieser Stelle fließen die Angerapp und die Inster zusammen; dort liegt auch Georgenburg. Bei Rudau ist eingetragen: „6000 gefallen."

Nadrauen: Nördlich des Pregels liegt die Landschaft Nadraunen. In diesen Abschnitt der Karte hat Hennenberger die damals dort lebenden Tiere fast in Lebensgröße — am Maßstab gemessen — eingezeichnet: den Elch, deutlich erkennbar an seinen Elchschaufeln, darüber den Auerochsen (Wisent) mit seinem Weibchen, liegende, stehende und laufende Hirsche, Wildschweine mit Borsten und Hasen in dichten Laubwäldern, die von zahlreichen kleinen Flüssen durchzogen sind; das Wort „Grauden-Wald" bedeutet bei Hennenberger stets Urwald. Am Deime-Fluß ist eine Schleuse abgebildet.

Natangen: Südlich des Pregels, beginnend an der Küste des Frischen Haffs und endend an der Alle, schließt sich der besonders große Gau Natangen an, wo Hennenberger zuerst in Domnau und später in Mühlhausen als Pfarrer wirkte. Nicht ohne Grund sind deshalb diese beiden Orte besonders deutlich erkennbar. Bei Brandenburg, wo wiederum Bernsteingalgen eingezeichnet sind, mündet der breite Frisching in das Frische Haff. An seinem Lauf sieht man die Orte Tharau, Allenburg und das Zehlaubruch. Auch liegen in dieser Landschaft die Städte Heiligenbeil, Zinten, Pr.-Eylau, Domnau, Friedland und Schippenbeil.

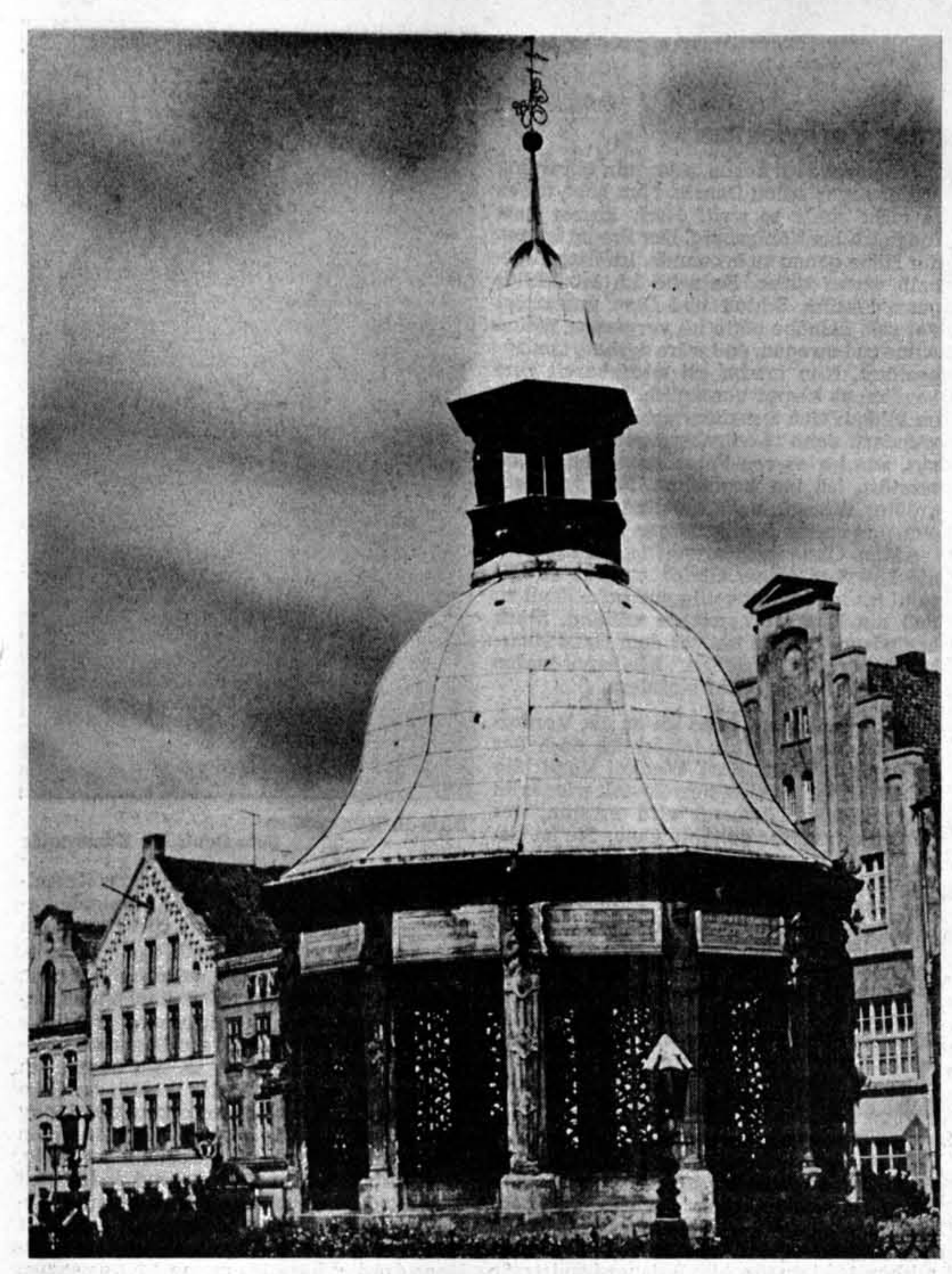
Ermland: Beginnend bei Braunsberg und Frauenburg am Frischen Haff breitet sich das Ermland aus mit den uns vertrauten Orten Mehlsack, Tolksdorf, Lichtenwalde und der Silhouette von Heilsberg.

Bartenland: Östlich an das Ermland schließt sich das Bartenland an mit den Orten Bartenstein, Schippenbeil, Rastenburg, Bischofstein, Rößel und Lötzen.

Pogesamien mit dem Hockerland: Schließlich sei noch, südlich vom Ermland, auf Pogesamien mit dem Hockerland hingewiesen. Die Städte: Tolkemit, Pr.-Holland, Wormditt und Guttstatt, um nur einige zu nennen. Besonders sei noch hervorgehoben, daß Hennenberger die Städte an der Alle so vollständig eingetragen hat, wie wir sie einst in der Schule gelernt hatten: Guttstadt, Heilsberg, Bartenstein, Schippenbeil, Friedland, Allenburg und Wehlau (selbstverständlich ist Allenstein als südlichste Stadt an der Alle nicht vergessen).

Während auf modernen Landkarten die Städte je nach ihrer Größe nur durch größere oder kleinere Punkte bezeichnet sind, finden wir bei Hennenberger jede Stadt als recht kunstvolle Silhouette dargestellt.

Helmut Scheibert



Wismars historisches Wahrzeichen, die 375 Jahre alte Wasserkunst, wurde mit Sorgfalt restauriert. Für das Gitter wurden 100 Blatt Dukatengold verwendet Foto AMD

Wasserkunst prangt im neuen Glanz

Wismars Wahrzeichen wurde endlich renoviert

In neuer Schönheit prangt seit Mitte 1976 Wismars historisches Wahrzeichen, die 375 Jahre alte „Wasserkunst". Rund zehn Jahre dauerte die gründliche Überholung des kulturhistorischen Denkmals, das ein niederländischer Architekt einst im Auftrage der wohlhabenden Hansestadt zu dem profanen Zweck der zentralen Wasserversorgung geschaffen hat.

Philipp Brandin, durch seine Arbeiten in Güstrow, Rostock und Schwerin damals schon kein Unbekannter mehr, entwarf ein zwölfeckiges Brunnenhaus mit zwölf Hermenstelen, die man in der Baukunst der Renaissance und des Barock häufig findet. Diese steinernen Stelen tragen eine geschwungene Kupferhaube, auf die eine sechseckige hölzerne Laterne mit ebenso vielen hölzernen Hermenstelen aufgesetzt ist.

Ein durchbrochenes Gitter schließt den Innenraum ab, in dem ursprünglich Nick und Nöck — halb Mensch, halb Fisch — als Wasserspeier standen. Auf einem Fries von zweimal zwölf Schrifttafeln in deutsch und lateinisch wird die Wasserversorgung im frühen 16. Jahrhundert erläutert.

Dieses 1602 fertiggestellte und seit Jahrhunderten markanteste Bauwerk des Marktplatzes — er gehört zu den etwa 200 Objekten auf der zentralen Denkmalsliste der „DDR" — blieb zwar von Kriegseinwirkung verschont, hatte aber im Laufe der Zeiten beträchtlich an Schönheit eingebüßt.

Ende des 19. Jahrhundert, mit dem Bau des neuen Wasserturms, hatte die Wasserkunst ohnehin ihre ursprüngliche Bedeutung verloren. Die Stadtväter wußten nicht so recht, was sie mit dem alten Bauwerk anfangen sollten und erwogen 1920 sogar ernstlich, hier ein Häuschen à la Clochemerle zu installieren!

Bei der Restaurierung ging man mit Gründlichkeit und großer Sorgfalt zu Werke. Zwölf Blöcke Cottaer Sandstein, je 2,2 Tonnen schwer, wurden aus der Dresdner Gegend für die originalgetreuen Kopien der steinernen Stelen angeliefert, ein Wismarer Schmiedemeister erneuerte die Gitter, und rund 4000 Blatt feines Dukatengold lassen Gitter und Schriftplatten in neuem Glanz erstrahlen.

Christa Ball

Witze über Honecker

Fragt einer: „Was gibt's denn für neue Witze über Honecker?" Antwortet der andere: „Na, sechs bis acht Monate Knast gibt's bestimmt immer noch dafür!"

Wo Jahns „Urpferd" steht

Freyburg zehrt noch vom Ruhm des „Turnvaters"

Freyburg an der Unstrut nennt sich seit eh und je die „Jahnstadt". Der „Turnvater" lebte mit kurzen Unterbrechungen von 1828 bis zu seinem Tode am 15. Oktober 1852, in dem kleinen, oberhalb der Unstrutmündung in die Saale gelegenen Städtchen, das heute mehr denn je vom Namen Jahn zehrt. Denn der „Turnvater" genießt in der ‚DDR' als Agitator und Organisator des „Volkskrieges von 1813 gegen Napoleon" und des „Vaterländischen Turnens" hohes Ansehen.

Friedrich Ludwig Jahn, geboren 1778 in Lanz an der Priegnitz, hatte Theologie und Philologie studiert und wurde 1810 Lehrer an der Plamannschen Erziehungsanstalt in Berlin. Ein Jahr später eröffnete er den ersten Turnplatz in der Hasenheide. 1813 gehörte er kurze Zeit später dem Lützowschen Freikorps an.

Besonders hoch bewertet die SED Jahns Streben, körperliche und patriotische Erziehung miteinander zu verbinden. Jahns Forderung „Gehen, Laufen, Springen, Werfen, Tragen als kostenfreie Übungen" für alle, hat der parteiamtlichen Darstellung erst in der Massenbasis und im Leistungsstreben der „sozialistischen Körperkultur" ihre Erfüllung gefunden.

Teilnehmer und Besucher der „Jahn-Gedächtnis-Wettkämpfe" und der „Jahn-Mehrkämpfe der Fechter" fanden im letzten Jahr, in dem sich Jahns Todestag zum 125. Male jährte, das erst 1952 im Freyburger Haus Jahns eingerichtete Museum von Grund auf neu gestaltet vor. Sportwissenschaftler, Museumswissenschaftler, Grafiker und Bauschaffende haben das Museum nach modernen Gesichtspunkten um- und ausgebaut.

Ein Großteil der Arbeiten wurde von den Freyburger Einwohnern geleistet. Sie führten fast alle Baumaßnahmen in Feierabendarbeit durch. Das Vorhaben wurde dadurch besonders erschwert, weil gleichzeitig das unter Denkmalsschutz stehende Haus renoviert werden mußte.

Unter den gegenüber früher beträchtlichen vermehrten Exponaten ist „Jahns Urpferd" ein besonderer Anziehungspunkt für die Besucher. Wer es einmal gesehen hat, weiß endlich auch, woher der Name dieses Turngerätes kommt: am „Urpferd" sind Kopf und Hinterhand deutlich erkennbar.

Zusammen mit anderen Originalstücken, Reproduktionen und Modellen wird in den Räumen, die in diesem Sommer als „Turn- und Sportmuseum Friedrich Ludwig Jahn" wieder der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden, die Entwicklung der Körperkultur vom Beginn dem 19. Jahrhunderts an dargestellt „bis zur sozialistischen Gegenwart", wie es im Museum heißt.

Walter Döbler

Chaos mit Filterpapier

So wird man eine „sozialistische Persöhnlichkeit"

Das Kaffeefiltern ist auch in der „DDR" in den letzten Jahren sehr in Mode gekommen. Jährlich werden etwa zwölf bis 15 Millionen Packungen zu je 40 Filtern verlangt. Immer wieder kam es zu Engpässen, denn einer der wenigen Produktionsbetriebe — er steht im erzgebirgischen Etterlein — war so weit hinter dem Stande der Technik zurückgeblieben, daß die Kaffeefiltertüten zum größten Teil mit der Hand gestanzt, gefalzt und verpackt werden mußten. 80 Tüten schaffte eine Frau in der Minute.

Als der Beschwerden immer mehr wurden, wandten sich die nach Fortschritt strebenden „Neuerer" der „Papierbude von Etterlein", wie die Nachbarschaft den Betrieb nennt, an die Technische Hochschule Karl-Marx-Stadt, ehedem Chemnitz, um mit deren Hilfe ein neues Verfahren aus der Grundlagenforschung für die „Papierbude" ausfindig zu machen.

Die Technische Hochschule übernahm eine Patenschaft für den Betrieb in Etterlein, in dem nur Frauen beschäftigt sind. Die Männer des Ortes arbeiten im nahegelegenen Markersbach am Bau eines Pumpspeicherwerks. Die Studenten und Dozenten entwikkelten nach einem Bericht des Rektorats nun eine neue Technologie, und heute steht in Etterlein ein Automat, der je Minute 500 Packungen mit jeweils 40 Kaffeefiltern herstellt.

Der Fortschritt jedoch ist noch nicht vollkommen. Es gibt da nämlich eine „technologische Lücke," wenn die automatisch gefertigten Filtertüten zur automatisch arbeitenden „Verpackungslinie" umgeleitet werden müssen, an deren Ende die verpackten Tüten in einen Pappkarton fallen. Hier droht ständig Überfüllung, und die beiden am Automaten stehenden Frauen müssen unter vielem Bücken immer wieder Platz schaffen.

Nun sind die Technologen der Technischen Hochschule nach dem Bericht des Rektors Professor Dr. Horst Weber dabei, „Automat und Verpackungslinie technologisch zu verketten und eine Anlage zu entwickeln, die den Pappkarton und das Bücken der Frauen überflüssig macht. Diese Zusammenarbeit mit den Werktätigen eines — wenn auch kleinen — Betriebes hilft uns", so erklärte die SED zu diesem speziellen Fall, „bei der Erziehung der Studenten zu sozialistischen Persönlichkeiten".

Wilma Bischoff

Die neuen „Herren" kommen mit dem Bus

Die meisten Schlösser und Burgen werden heute touristisch genutzt

Hotels in Schlössern und Burgen erfreuen sich bei uns seit Jahren großer Beliebtheit, besonders, wenn der wirkliche Schloßherr die Honneurs macht. Auch in der „DDR" wird heute der größte Teil der Schlösser und Burgen, die erhalten geblieben sind, touristisch genutzt.

Die einstigen Besitzer allerdings sind nicht mehr anzutreffen, und in historischen Gemäuer wurden auch keine Komforthotels eingerichtet, sondern FDGB-Erholungsheime. Sie erfreuen sich großer Beliebtheit, schon der meist reizvollen Umgebung wegen.

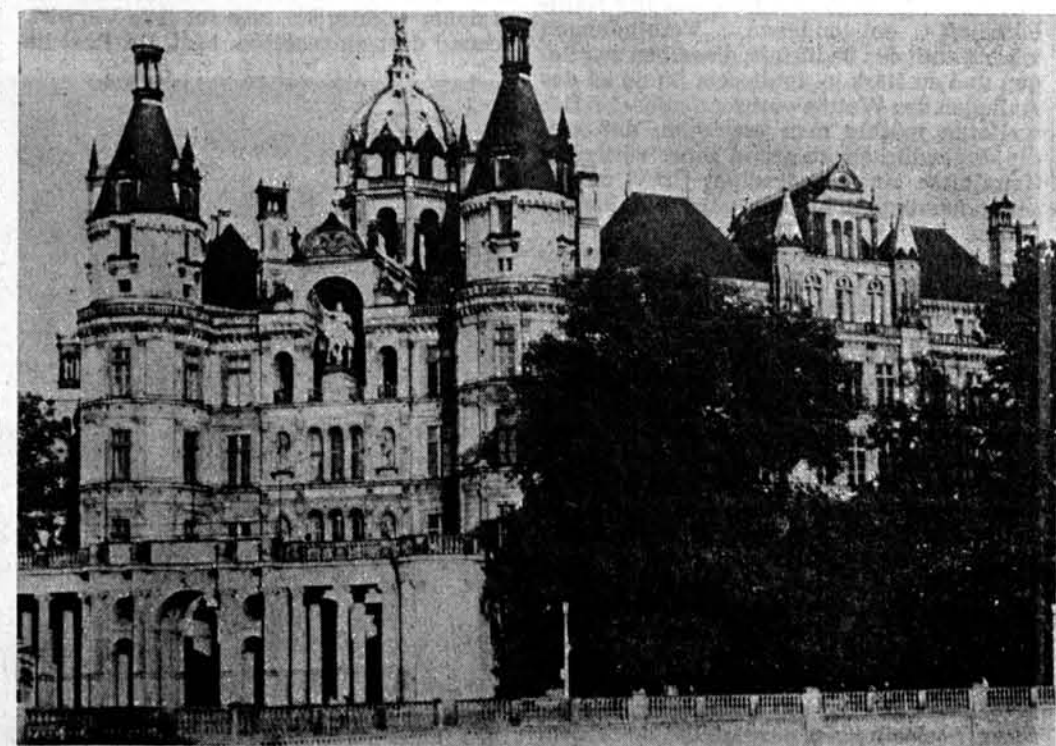
Die Umgestaltung zum Ferien- oder Kurheim macht zwar meist einen größeren Umbau notwendig, doch bemüht man sich sehr um Erhaltung der historischen Bausubstanz. Schloß Spyker zum Beispiel, am großen Jasmunder Bodden auf Rügen gelegen, bietet heute Platz für 160 Feriengäste. Im Sommer kommen FDGB-Urlauber, im Winter Kur-Patienten. Im Sommer 1977 begann man damit, dem Schloß wieder den originalgetreuen ziegelroten Anstrich aus dem 16. Jahrhundert zu geben.

Die bekannteste unter den mitteldeutschen Burgen ist die Wartburg bei Eisenach, wo Martin Luther als „Junker Jörg" lebte und der sagenumwobene Minnesängerkrieg stattgefunden haben soll. Rund 400 000 Besucher kommen alljährlich aus aller Welt, mit Bahn, Bus oder dem eigenen Auto und steigen zu Fuß oder auf Eselsrücken den Berg hinan.

Puppen mit Reifrock, Matrosenanzug oder Minirock sind auf der Schleusinger Bertholdsburg nahe der thüringischen Spielzeugstadt Sonneberg als neue Herren eingezogen. Wo der Schwedenkönig Gustav II. Adolf im Dreißigjährigen Krieg Geheimverhandlungen mit Wallenstein führte, ist heute ein Spielzeugmuseum eingerichtet. Jugendherberge ist heute Burg Stargard, rund zehn Kilometer südlich von Neubrandenburg. Für rund 100 Jugendliche ist innerhalb der Burgmauern Platz.

Zu den bedeutendsten europäischen Schloßbauten aus dem vergangenen Jahrhundert gehört das vielbesuchte Schweriner Schloß, malerisch auf einer Insel zwischen Schweriner und Burgensee gelegen. Im Zugang zum prunkvollen Thronsaal waren in diesem Jahr die Stukkateure und Restauratoren am Werk. Nun erstrahlen die Darstellungen mecklenburgischer Schlösser und Trachten in neuem Glanz.

Christa Ball



Das Schweriner Schloß ist eines der bedeutendsten europäischen Schloßbauten des vergangenen Jahrhunderts. Heute gehört es zu den großen Erholungsheimen Foto AMD

Ein wunderbarer Traum

Phantastischer Ausflug eines jungen Mädchens in das Königsberg der Vorkriegszeit

Wie der Name schon besagt, ist diese Seite Euch, den Jugendlichen und Kindern unter den Lesern unserer Zeitung zugeordnet, was nicht heißen soll, daß nicht auch Erwachsene Gefallen an ihr finden können. Um diese Seite Eurem Geschmack entsprechend zu gestalten, bedürfen wir Eurer Hilfe, denn wer wüßte besser als Ihr selbst, was Euch gefällt. Damit Ihr an der Gestaltung der eigens für Euch gemachten Seite festhalten könnt, würden wir uns freuen, wenn Ihr selbstverfaßte Reiseberichte, Aufsätze und Kurzgeschichten über Ostpreußen (!) einsenden würdet, damit wir sie an dieser Stelle veröffentlichen können, so wie die folgende Erzählung eines fünfzehnjährigen Mädchens, die Euch hoffentlich genauso gut wie uns gefallen wird und als Anregung gedacht ist.

Mit Vergnügen experimentiere ich immer mit Chemikalien. So auch heute. Nach meinem chemischen Wissen müßte ich jetzt eigentlich eine Diaminhexazernytlösung hergestellt haben, eine klare, leicht sauer reagierende Flüssigkeit. Da ich immer viel beschäftigt bin, lasse ich gleichzeitig mein Kaninchen in meinem Zimmer laufen. Da will der kleine Schlingel doch schon wieder ein Lampenkabel anknabbern. Ich schubse ihn ein wenig an. Aber, oh Schreck, dabei verschütte ich etwas von der Flüssigkeit auf meinen linken Arm. Was seh' ich da? Der linke Arm wird unsichtbar! Nachdem ich mich vom ersten Schreck erholt habe, kippe ich etwas von der Neutralisierungslösung auf den Arm, und der Arm erscheint wieder. Noch vollommen zitternd, laufe ich zu meiner Mutter und erzähle ihr von dem merkwürdigen Ereignis. Sie starrt mich fassungslos an. Deshalb wiederhole ich das Experiment in größerem Umfang. Dabei stelle ich außerdem fest, daß ich bloß meine unsichtbaren Arme zu bewegen habe, schon fliege ich! Schnell verwandle ich mich zurück und bin vor Aufregung total erschöpft.

Plötzlich kommt mir ein genialer Gedanke: Ich könnte ja nach Königsberg fliegen, der Heimat meiner Eltern, niemand würde mich ja bemerken. Ich schlage den Gedanken meiner Mutter vor. Erst ist sie natürlich skeptisch, schließlich stimmt sie aber meiner Idee zu. Gleich morgen will ich starten. Meine Mutter sorgt liebevoll für Reiseproviant, Brötchen, harte Eier, kalte Königsberger Klöpschen und Tee. Ich vergesse nicht, einen Fotoapparat in den Rucksack zu packen. Das Wichtigste, die Neutralisationslösung und die Zernytlösung, verstaue ich besonders sorgfältig. Ich bin bereit fürs Unsichtbarmachen. Es klappt prima. Und los geht's in einem irren Tempo.

Schon sehe ich Berlin unter mir, ein wenig später sogar schon Danzig. Nun habe ich es ja nicht mehr so weit. Nach kurzer Rast fliege ich bis Königsberg. Der Pregel ist aus der Höhe genau zu erkennen. Ich fliege deshalb etwas tiefer. Da sehe ich tatsächlich ganz deutlich Schloß und Dom unzerstört vor mir. Beinahe hätte ich vergessen, meine Arme zu bewegen, und wäre deshalb fast abgestürzt. Nun mache ich mich bereit zum Landen; es klappt vorzüglich, und ich lande im bildschönen Speicherviertel. Ich bin verwundert, denn Königsberg sieht genauso aus, wie ich es von Fotos kenne. Nichts ist zerstört. Ich bin begeistert. Nun ist mein größter Wunsch, nach Amalienau zu gelangen, um unser Königsberger Haus zu betrachten. Ohne mich zu verfliegen, finde ich die Lawsker Allee. Gleich muß es soweit sein! Ich lande rechtzeitig und gehe dann zu Fuß die Haarbrückerstraße entlang. Stark beeindruckt bleibe ich vor dem Haus Haarbrückerstraße 24 stehen. Ich kann meine Begeisterung gar nicht schildern.



Dom in Königsberg
Foto Deutscher Kunstverlag

Noch unsichtbar, gehe ich an die Vorderhaustür. Da finde ich tatsächlich noch das Messingschild Dr. Karl Wenke! Vorsichtig nehme ich meine sichtbare Gestalt wieder an und klingele. Niemand wird erraten, wer mir öffnet: meine geliebte Oma. Sie ist natürlich sehr erstaunt. „Gudrunchen, wie kommst du denn hierher?" Sie führt mich in das herrliche Haus in die eichengetäfelte Diele. „Nun stelle ich dich deinem Opa und Tante Lieschen vor", sagt meine Oma. Fassungslos begrüße ich die beiden, von denen ich schon so viel Gutes gehört habe. Ich frage dann, ob denn etwa Beschs, Hoffmanns oder Schnorrenbergs hier noch wohnen, was meine Oma bejaht. Dann erzähle ich meine aufregende Geschichte und gehe, von der Reise erschöpft, erst einmal ins Bett.

Am nächsten Morgen liegt meterhoher Schnee. Ich bin einfach begeistert, denn richtigen Schnee habe ich mir zu Hause schon lange gewünscht. Mein Wunsch war noch nie in Erfüllung gegangen, aber hier in Königsberg ist er erfüllbar. Sofort begebe ich mich mit Skiern die Alte Pillauer Landstraße entlang zum Veilchenberg und vergnüge mich den ganzen Vormittag im Schnee. Am Nachmittag geht es dann zum Eislaufen auf den Zwillingsteichen. Es ist einfach herrlich! Wieder im Haus, werde ich in das Grüne Zimmer geführt, in dem ein riesiger Kachelofen steht. Die Wärme ist wohltuend. Außerdem steigt mir der Duft von Bratäpfeln entgegen. Es war ein toller Tag!

Am nächsten Morgen gebe ich bekannt, daß ich heute wieder zurückfliegen muß, damit sich meine Mutter nicht sorgt. Ich habe ihr nämlich versprochen, nicht lange wegzubleiben. Alle bedauern es. Sie sagen, ich müßte doch wenigstens das Schloß, den Dom und die Albertina besichtigen. Auch Jenny im Tiergarten dürfe ich nicht verpassen. Ein Besuch in Rauschen oder Cranz wäre fällig. Ich verspreche, im Sommer auf jeden Fall wiederzukommen. Als Erinnerung und Beweis meiner Reise will ich noch ein paar Fotos schießen. Gerade als ich auf den Auslöser drücke, höre ich meine Mutter sagen: „Gudrun, wach' doch endlich auf, du mußt zur Schule." Da begreife ich, daß das herrliche Erlebnis leider nur ein Traum war, dafür aber der schönste, den ich je hatte!

Gudrun Steinecke

Blick über die Grenzen

Schülerwettbewerb: osteuropäische und gesamtdeutsche Themen

Der diesjährige Schülerwettbewerb, an dem Schüler und Schülerinnen aller Schularten der Geburtsjahrgänge 1960/61 und 1962/63 teilnehmen können, hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Jugend in verstärktem Maße an osteuropäischen und gesamtdeutschen Themen zu interessieren. Denn nur die Kenntnis der geographischen, kulturellen, historischen und politischen Umgebung kann vor einer Verengung des nationalen Geschichtsbewußtseins bewahren. Um

Elch, Wahrzeichen Ostpreußens
Zeichnung Hilke Steinecke (15)

die Beziehungen des deutschen Volkes zu seinen Nachbarn im Osten und Südosten Europas zu verstehen, muß man den Blick über die Grenzen in diese Richtung lenken. Mit dem Verständnis für die aus der Nachbarschaft entstandenen Verbindungen wächst auch das Bedürfnis, dieselben zu pflegen und zu stärken. In diesem Sinne ist das Anliegen des Wettbewerbs aufzufassen. Des weiteren möchte man erreichen, daß sich die Jugendlichen aufgrund ihrer vertieften Kenntnisse ein selbständiges Urteil zu gesamtdeutschen und europäischen Fragen bilden.

Zu dem Thema „Zeugen der Gemeinsamkeit — Wege in die Zukunft" können Schülerinnen und Schüler sowohl in Gruppen- als auch in Einzelarbeit ihre politische Bildung unter Beweis stellen. Die Ausschreibung dieses Wettbewerbs erfolgt im Einvernehmen mit dem Staatsministerium, dem Kultusministerium, dem Bund der Vertriebenen und dem Bund der Mitteldeutschen entsprechend dem Landtagsbeschluß vom 6. Dezember 1967. Die für den Wettbewerb notwendigen Unterlagen werden direkt an die Schulen geschickt. Die Teilnahme ist freiwillig. Als Erweiterung des Fragebogenwettbewerbs ist ein bildnerischer Wettbewerb gedacht, bei dem die bildnerische Gestaltung des Themas in Form von Plakaten, Umschlägen für Prospekte, Broschüren und Ausstellungskataloge oder anderweitigen bildnerischen Darstellungen ausgezeichnet werden; auch hier soll die Betonung auf kulturellen und historischen Gemeinsamkeiten in Bezug auf Osteuropa und Gesamtdeutschland liegen. Interessant wird die Reaktion der Jugendlichen auf diese begrüßenswerte Aktion sein. Wir können nur alle Eltern und Lehrer auffordern, ihre Kinder beziehungsweise Schüler zur Teilnahme an diesem Wettbewerb zu animieren und ihnen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, was unseren Lesern sicherlich nicht allzu schwerfallen wird.

Zu wünschen bleibt, daß sich viele Schüler und Schülerinnen an diesem Wettbewerb beteiligen, und zwar nicht nur im Hinblick auf die Prämierung, sondern zur Vertiefung der Kenntnisse über Osteuropa und Gesamtdeutschland, was zur Folge hätte, daß auch das Verständnis für unsere Nachbarn in Ost- und Südosteuropa wüchse.

Claudia Schaak

Jugend fordert Verwirklichung der Menschenrechte

BMJ traf sich zur ersten mitteldeutschen Jugendkonferenz auf Burg Lauenstein in Bayern

„Menschenrechte dulden keine Grenzen" betonte der Präsident des Bundes Mitteldeutscher Jugend (BMJ), Joachim Dornburg, bei der ersten mitteldeutschen Jugendkonferenz auf Burg Lauenstein in Oberfranken. „Ohne Menschenrechte gibt es keine Freiheit und ohne Freiheit keinen Frieden!" Zu dieser Konferenz hatten sich Jugendliche aus ganz Bayern an der deutsch-deutschen Schicksalsgrenze eingefunden. Sie hörten Referate namhafter Referenten, lernten den Limes des 20. Jahrhunderts kennen und hörten von den Qualen politischer Häftlinge in Mitteldeutschland.

Zur Eröffnung der Konferenz stellten Olaf Kappelt, Bundesvorsitzender des BMJ, und Günter Schilling, bayerischer BMD-Landesvorsitzender, fest, daß im kommunistisch beherrschten Mitteldeutschland für die Menschen die Grundrechte nicht bestehen und es daher wichtig sei, sich für ihre Verwirklichung dort einzusetzen. MdL Dr. Rost behandelte dieses Thema sehr tiefgreifend. Er zeigte die Verabschiedung der Menschenrechtsdeklaration 1948 der UNO auf, die die Sowjetunion und ihre Satellitenstaaten nicht unterzeichneten. Erst der Schlußakte von Helsinki, die diese Grundrechte beinhaltet, stimmten sie notgedrungen zu. Trotz Helsinki aber seien die Menschenrechte in den Ostblockstaaten nach wie vor mit Füßen getreten. Rost wies nach, daß seit 1976 die Menschenrechtsbewegung große Spannkraft gewonnen habe, die noch immer zunähme. Unsere Aufgabe sei es, die Verwirklichung der Menschenrechte auch für unsere mitteldeutschen Brüder und für Osteuropa herbeizuführen. Schweigen könne neue Verfolgungswellen auslösen.

Lothar Lienecke berichtete von seiner Haftzeit im „Archipel Gulag der ‚DDR'". Wegen Verweigerung der Aggression in die CSSR als Angehöriger der NVA wurde er zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt.



An der Demarkationslinie bei Lauenstein in Oberfranken
Foto Zölch

Lienecke schilderte die Situationen der politischen Häftlinge der „DDR" in Zuchthäusern, Arbeitslagern und ähnlichen Einrichtungen, in denen rund 7000 politische Häftlinge vegetieren. Herzog Dr. Albert zu Sachsen, stellvertretender Landesvorsitzender und Kulturreferent, zeigte Mitteldeutschlands Kultur in Wort, Bild und Ton auf.

Zu verschiedenen markanten Punkten der Zonengrenze fuhr man unter Leitung der Bayerischen Grenzpolizei. Sie und die Schilderungen des begleitenden Beamten führten die deutsche Teilung deutlich vor Augen. Der BMD-Präsident, Staatssekretär Dornburg, gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Deutschlandpolitik künftig wieder eine größere Rolle als in den vergangenen Jahren spielen möge. Jeder im freien Teil Wohnende müsse sich dafür einsetzen, daß der Verfassungsauftrag, die Wiedervereinigung in Freiheit, verwirklicht wird.

„Die heutige Opposition in der ‚DDR' ist ein Resultat der politischen und informatorischen Abriegelung der Jugend schon vom Kindergarten an", betonte Professor Helmuth Nitsche, der früher an der Humboldt-Universität in Ost-Berlin und selbst politischer Häftling war, in seinem Referat „Zur Lage der jungen Generation in der ‚DDR'". Er zeigte auf, daß sie dort keinerlei Informationsmöglichkeiten hätten und von Kindesbeinen an der kommunistischen Propaganda ausgesetzt seien. Rundfunk und Fernsehen des Westens seien die einzigen Informationsquellen. Präsident Dornburg wies weiter darauf hin, daß die heutige Deutschlandpolitik auf Bahrs Thesen von 1963 fuße und „Wandel durch Annäherung" propagiere. Keinesfalls aber könne man den mitteldeutschen Menschen helfen, wenn man all das tue, was Moskau und Ost-Berlin forderten. Auch Schweigen sei falsch.

Spontan bildete sich am Ende der Konferenz der Landesverband Bayern der Mitteldeutschen Jugend als erster Landesverband in der Bundesrepublik. Zum vorläufigen Landesvorstand wurden Alexander von Sachsen, Rudi Bremer, Birgit Hahrig, Patricia Saverino, Alfred Stöckel, Dieter Otta, Rüdiger Wagner, Raimund König und Steffi Mende gewählt.

Arnold Zölch

Geister mit Schellen und Klingeln abwehren

Schlittenfahren und Schaukeln – Fastnachtsbräuche daheim

Neben dem Tanzen am Fastnachtstermin und speziell dem Bügeltanz gehören noch andere Fastnachtsbräuche in den Bereich des Analogiezaubers, durch den man das Wachstum des Flachses günstig beeinflussen wollte. So machte man im östlichen Ostpreußen zu Fastnacht weite Schlittenfahrten, damit der Flachs gut wachsen sollte. Je weiter man damals fuhr, desto länger sollte der Flachs wachsen. In manchen Orten wurden auch lange Strohseile am Schlitten oder am Geschirr der Pferde befestigt. In Mertenheim, Kreis Lötzen, ließ man eine Kette nachschleppen. Je länger die Kette, desto höher sollte der Flachs wachsen. In Rosengarten, Kreis Angerburg, mußte der Kutscher ein langes Peitschenband haben, das er im Schnee nachschleifen ließ. Man nannte diese brauchtümliche Ausfahrt „Faßloawend foahre" oder „Flaßrecke foahre" und glaubte, durch diese Fahrt den Flachs ausrecken zu können.

Allein gute Schlittenbahn zu Fastnacht deutete schon auf ein gutes Flachsjahr. In Albrechtsdorf, Kreis Pr. Eylau, holte man zu Fastnacht den Schlitten zu einer Ausfahrt sogar dann heraus, wenn gar kein Schnee lag. Im Kreis Schloßberg versuchte man, bei dieser Fahrt geschickt den Schlitten umzuwerfen. In Blumstein, Kreis Pr. Eylau, hieß es gerade umgekehrt, man dürfte dabei den Schlitten nicht umkippen, sonst lege sich auch der Flachs.

Auch Lärmzauber — wohl im Sinne von Abwehrzauber — verband sich mit diesem Ausfahrtsbrauch. Wenn man an manchen Orten bewußt viele Schellen und Klingeln an den Geschirren der Pferde befestigte, so wollte man damit böse Geister abwehren, die den Flachs schädigen könnten.

Die Vermutung liegt nahe, daß die Schlittenfahrten auf alte kultische Flurumgänge oder -umfahrten zurückgehen. So berichtet E. Schnippel, daß im Samland früher in der Zeit, in der der Flachsanbau noch in voller Blüte stand, d. h. etwa bis in die 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts, zu Fastnacht das Flachsfeld dreimal umfahren wurde.

In den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts fuhr bei diesen Ausfahrten die ganze Dorfgemeinschaft auf vielen Schlitten zu einem entfernt liegenden Gasthaus, wo man gemeinsam Kaffee trank und sich bei Tanz und Spiel bis zum Abend vergnügte. Auch ländliche Vereine veranstalteten zu Fastnacht solche Schlittenfahrten, die mit einem Tanzvergnügen verbunden waren. In dieser Form war der Brauch im östlichen Ostpreußen sehr im Schwange, vor allem in den Kreisen Schloßberg, Gumbinnen, Insterburg, Goldap, Ebenrode, Angerapp, Angerburg und Tilsit-Ragnit. Dies Kerngebiet von dem der Brauch auf die Nachbarkreise ausstrahlte, erscheint auch auf den Karten des Deutschen Sprachatlas als eine besonders aktive Mundartlandschaft, von der sprachliche Neuerungen ausgingen.

Bei diesem Brauch scheint eine Parallele im volkskundlichen Bereich vorzuliegen. In diesem Ostgebiet feierte man nicht mehr wie im Kerngebiet Ostpreußens die „Fastnachtsgill" im Dorfkrug oder einem „Gillhaus" im eigenen Dorf, sondern man entwickelte aus dem einfachen Brauch des Schlittenfahrens, das man nur als winterliche Spazierfahrt der Familie mit den Kindern und dem Gesinde unternahm oder bei dem man Bekannte besuchte, eine neue Form der Festgestaltung, bei der ländliche Vereine oder die ganze Dorfgemeinschaft die Fastnacht in einem anderen Dorfe feierten.

In den westlich an dieses Gebiet anschließenden Kreisen Pr. Eylau, Bartenstein, Rastenburg, Gerdauen, Angerburg und Wehlau, knüpfte sich das brauchtümliche Schlittenfahren, durch das man das Wachstum des Flachses günstig beeinflussen wollte, vielfach auch an den Lichtmeßtermin. Die Zahl der Belegorte ist hier allerdings viel geringer, und es handelt sich auch immer nur um einen Familienbrauch, nie um einen Festbrauch der ganzen Dorfgemeinschaft.

Ein Analogiezauber mit dem Ziel, das Wachstum des Flachses günstig zu beeinflussen, war auch das brauchtümliche Schaukeln zu Fastnacht (s. Karte). Der Brauch lebte in einem geschlossenen Gebiet: in den Landschaften Samland und Natangen; strahlte aber auch noch in die östlichen Nachbarkreise Bartenstein, Rastenburg, Angerburg, Wehlau, Labiau und Insterburg aus. Schon 1850 wird in den Neuen Preußischen Provinzischen Blättern, 1. Folge, aus Natangen (d. h. den Kreisen Heiligenbeil und Pr. Eylau) berichtet, daß sich Kinder und Gesinde zu Fastnacht schaukelten, „damit der Flachs gut gedeihe" und im Samland lebte der Brauch noch bis zum Beginn des letzten Krieges.

Man schlang auf der Scheune um den Mittelbalken des leeren Flachses zwei Ketten und hängte darin eine „Dungflecht" (= das Seitenbrett eines Arbeitswagens) ein, so daß mehrere junge Paare darauf schaukeln konnten. Für die Kinder machte man kleinere Schaukeln, etwa indem man ein Pferdegeschirr mit den Strängen am Balken befestigte, so daß das Brustblatt des Sielens als Sitzfläche diente. Wenn die Kinder in einer Stube mit einer Stülpdecke schaukelten, schlangen sie einen Strick über den Balken und hängten ein paar Lumpen oder ein kurzes Brett als Sitz ein. Nur selten errichtete man in diesem Gebiet eine Schaukel im Freien, etwa im Garten eines Gasthauses. Auch daß man statt der Hängeschaukel im Scheunenfach eine Wippschaukel baute, bei der man das Seitenbrett eines Wagens wie eine Wippe in die Kette hängte und bei der auf jeder Bretthälfte mehrere Personen sitzen konnten, ist nur einmal aus Labiau bezeugt.

Der Brummtopf war im Kerngebiet Ostpreußens zu Hause

Dagegen wurde auch jetzt noch von drei Gewährsleuten aus Behlacken, Kreis Wehlau, Legehnen, Kreis Fischhausen und Tharau, Kreis Pr. Eylau, gemeldet: Je höher die Schaukel flog, desto höher sollte der Flachs wachsen. Diesen Brauch behielt man in manchen Orten auch bei, als längst kein Flachs mehr angebaut wurde. Auch Lärmzauber verband sich gelegentlich dem Schaukelbrauch. So sollte in Dollkeim, bei dem Schaukeln kräftig „gejucht" werden.

Im unmittelbar angrenzenden nordöstlichen Ostpreußen schaukelten die jungen Leute früher auf einer im Freien zwischen zwei Bäumen oder auf der Tenne aufgehängten Schaukel am Ostersonntag. In den Neuen Preußischen Provinzblättern wird dies „Schaukel-Vergnügen" für dies Gebiet bereits im Jahre 1848 bezeugt. In Ruß und Heydekrug wurde am zweiten Osterfeiertag geschaukelt, in Untereißeln, Kreis Tilsit-Ragnit, an beiden Osterfeiertagen und auch zu „Klein-Ostern", d. h. am Sonntag nach Ostern. Man könnte auf den Gedanken kommen, daß sich in diesen beiden Brauchtumsgebieten verschiedene ethnische Schichten widerspiegeln, daß etwa das Schaukeln zu Fastnacht im Samland und in Natangen auf altpreußisches, das Schaukeln zu Ostern aber auf litauisches Volkstum zurückgeht. Für letzteres könnte die Tatsache sprechen, daß man die aus dünnen Bäumen und Ästen selbstgebundenen Schaukeln dort mit dem Wort „Alwieteschockel" bezeichnete, das auf lit. elvytos/alvytos = „Balken, zwischen denen die Schaukel aufgehängt ist" und lit. alvyte = „Weidengerte" zurückgeht. Aus Orten des Kreises Bartenstein ist auch Lichtmeß (2. Februar) fürs Schaukeln bezeugt.
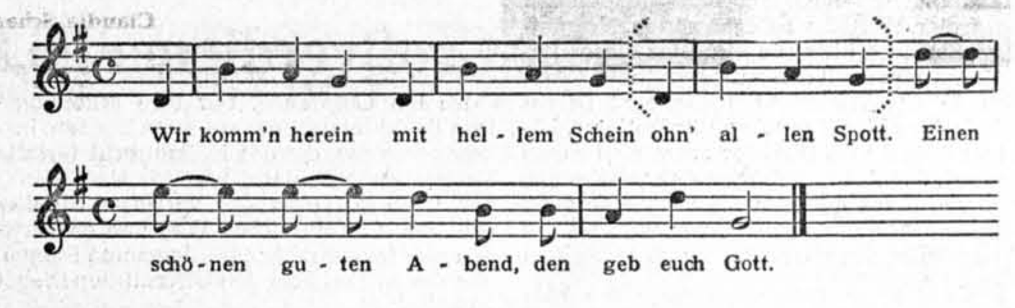
Das Schaukeln, das genau wie der Tanz in seinen Ursprüngen Ausdruck überquellender Lebensfreude ist, aber schon früh sich zu magischem Ritus wandelte, ist über weite Gebiete der Erde verbreitet und läßt sich sowohl in Indien wie am alten griechischen und römischen Kult nachweisen. Es fand sich bis in unser Jahrhundert hinein in Schottland, Süditalien, Spanien, auf den griechischen Inseln, in Mazedonien, bei den slawischen Völkern, z. B. den Russen und Bulgaren, vor allem aber bei den baltischen Völkern. Die Letten und Litauer bauten am Ostersonnabend ihre Schaukeln in derselben Art, wie es im Nordosten Ostpreußens üblich war, und vergnügten sich damit an den Osterfeiertagen. Aber auch zu Fastnacht soll in Litauen geschaukelt worden sein. Ebenso schaukelten sich bei den Esten die Mädchen die Johannisnacht hindurch bei den brennenden Holzstößen des Johannisfeuers.

Auch in anderen deutschen Landschaften muß der Brauch des Schaukelns zu bestimmten Jahresterminen früher bekannt gewesen sein. So hatte sich in Sachsen und Thüringen, aber auch in Teilen Bayerns das Kirmesschaukeln der Jugend bis in den Anfang des 20. Jahrhunderts erhalten. Bei dem Schaukeln zu Ostern oder Fastnacht in der Osthälfte Ostpreußens handelt es sich demnach um das Relikt eines Brauches, der einst über weite Teile der Erde verbreitet war.

Ein Heischeumgang der Fastnachtszeit war im Kerngebiet Ostpreußens, vor allem in den Landschaften Ermland, Natangen und Barten und auf der Elbinger Höhe, der Brummtopfumzug, der in anderen Gegenden, z. B. Masuren, auch um die Weihnachtszeit, meistens gemeinsam mit den Sternsingern und den Heiligen Drei Königen, auftrat. Ungefähr drei Personen gehörten dazu, die durch Larven, Schwärzung des Gesichts oder eine beliebige Verkleidung unkenntlich gemacht waren. Sie zogen an den Abenden vor Fastnacht von Haus zu Haus, sangen das Brummtopflied und zupften dazu den Brummtopf. Dies war ein hölzernes Tönnchen — häufig auch nur ein Blechgefäß — ohne Böden, das an beiden Seiten mit Kalbfell oder Schweinsblase bespannt war. Eine Schnur aus Pferdehaaren ging innen von der von der Mitte des einen Fells zur Mitte des anderen und kam als dünner, pferdeschweifähnlicher Quast heraus.

Während ein Mann den Brummtopf gegen den Bauch oder die Wand hielt, zupfte ein anderer in zeitlich gleichen Abständen mit beiden Händen abwechselnd an diesem Haarbusch, der nicht fettig sein durfte und daher von Zeit zu Zeit aus einer Flasche mit Aschenlauge begossen werden mußte. Dies Geräuschinstrument, das dem schleswig-holsteinischen Rummelpott entspricht, ist nicht durch die deutschen Siedler des 16. Jahrhunderts in den deutschen Nordosten gebracht worden, sondern gehört zum Bestand alteuropäischer Geräuschinstrumente.

Das „Brummeltopflied" — so wurde es auch allgemein im Volksmund genannt — war in seiner Grundform überall das gleiche und hatte nur eine Menge von Spielformen entwickelt. Es entspricht im Text dem von Erk-Böhme (Bd. 3, Nr. 1201) mitgeteilten „Sterndreherlied" aus Schleswig-Holstein. Verhältnismäßig rein erhalten ist es in der folgenden Variante aus Pettelkau, Kreis Braunsberg, deren Melodie auch am weitesten verbreitet war:



Wir wünschen dem Herrn
einen gedeckten Tisch,
auf allen vier Ecken
ein'n gebratenen Fisch,

Und in der Mitte
eine Kanne mit Wein,
daß er mit der Frau
kann lustig sein.

Wir wünschen der Frau
eine goldene Kron',
aufs nächste Jahr
einen jungen Sohn.

Wir wünschen dem Knecht
einen gesattelten Schimmel,
daß er kann reiten
bis in den Himmel.

Wir wünschen dem Mittelknecht
eine Häcksellad',
daß er kann schneiden
früh und spat.

Wir wünschen dem Jungen
eine Geißel in die Hand,
daß er kann treiben
die Schweine aufs Land.

Wir wünschen der Magd
einen roten Rock,
aufs andere Jahr
einen Ziegenbock.

Wir wünschen der Mittelmagd
einen Besen in die Hand,
daß sie kann fegen
die Stube blank.

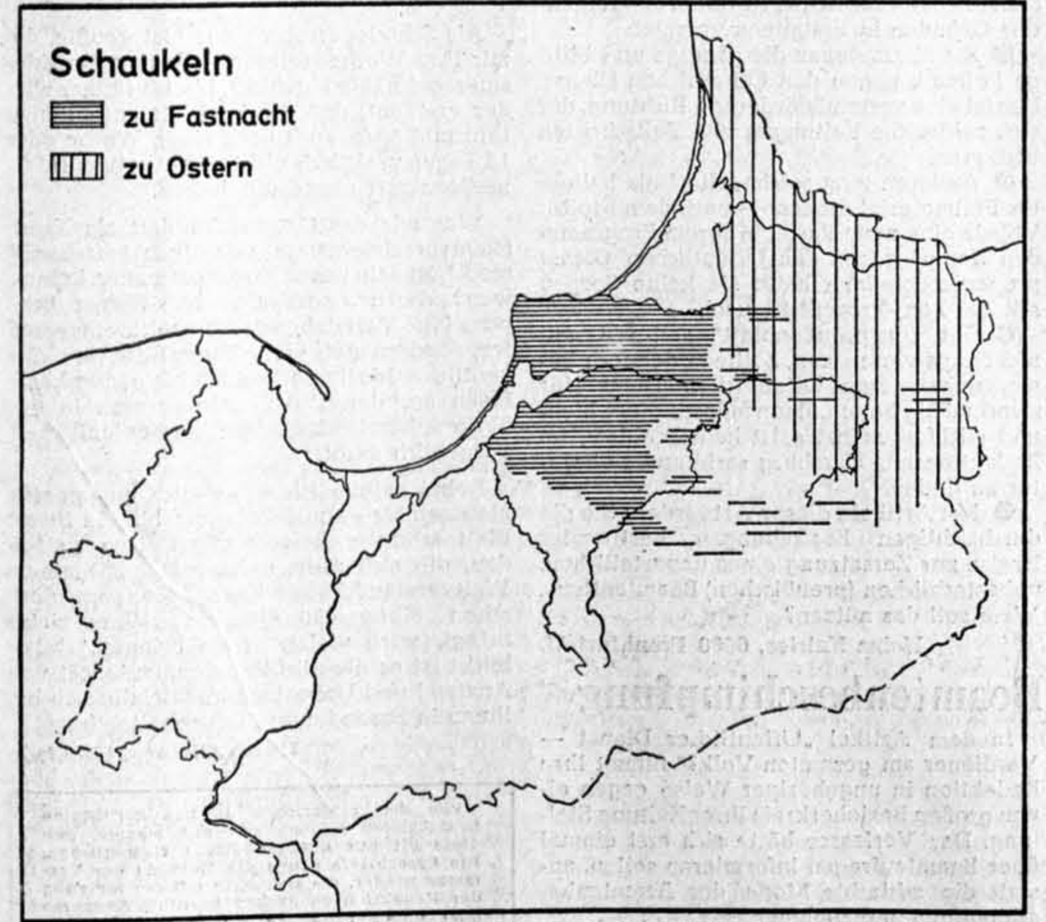
An diese Strophen, zu denen es fast von Ort zu Ort zahllose Varianten gab, schloß sich meistens noch ein Schlußteil, der in Sprechgesang überging und der in den einzelnen Gegenden sehr verschieden war.

In jüngerer Zeit traten neben dies alte Brummtopflied oder an seine Stelle auch neuere Liebeslieder, Soldaten- und Schifferlieder, gefühlvolle Kunstlieder oder sogar Schlager. Die Brummtopfleute — es waren immer junge Burschen aus dem Ort — zogen dicht vor der Fastnachtszeit herum und sammelten Gaben für den Fastnachtstanz, die später dort gemeinsam verzehrt wurden. Der Brauch der Brummtopfumzüge war in Natangen und Barten noch bis zum letzten Kriege ziemlich lebendig, im Ermland nur noch im Kreis Braunsberg. In den anderen ermländischen Kreisen und auch im Kreis Rastenburg war er nicht mehr häufig anzutreffen. In manchen Orten war er schon in Vergessenheit geraten und lebte erst nach dem Ersten Weltkrieg wieder auf. In der Inflationszeit und der darauf folgenden Jahren wurde der Brummtopftanz vielfach infolge der großen Arbeitslosigkeit zum bloßen Bettelbrauch. Viele Arbeitslose aus den Städten zogen in der Fastnachtszeit oder auch sonst im Winter auf die Dörfer, um Geld und Lebensmittel zu erbetteln.

Die Terminunsicherheit nahm in den Jahren zwischen beiden Kriegen deutlich zu. Auch in den Gebieten, in denen der Brummtopfumzug immer ein reiner Fastnachtsbrauch gewesen war, wurde er vielfach in eine andere Jahreszeit verlegt und mit anderen Jahresbräuchen vermischt. So trat er in manchen Orten nur noch zu Weihnachten oder zu Neujahr zusammen mit dem Schimmelreiterumzug auf. Andererseits kamen manchmal zu Fastnacht mit dem Brummtopf oder auch allein Gestalten aus den winterlichen Maskenumzügen wie der Schimmelreiter, der Erbsenbär mit dem Bärenführer, der Storch, das Pracherweib (= Bettelweib), der Polizist u. a.

In der Danziger Niederung und auf der Danziger Höhe war vielfach der Umgang des Schimmelreiters, der hier geradezu „Fastelabendspferd" genannt wurde, zum ausgesprochenen Fastnachtsbrauch geworden. Manchmal hatte man außer dem Brummtopf auch noch eine Teufelsgeige oder eine Ziehharmonika mit, gelegentlich auch ein improvisiertes Klappergerät aus leeren Blechschachteln.

Erhard Riemann



Bis zum Beginn des Krieges: Schaukeln mit der „Dungflecht" für eine gute Ernte

In eigener Sache:

Wer ist heute noch „Diener seines Staates"?

Ein klärendes Wort zum Thema „öffentlicher Dienst"

Daß man sich mit heiklen Themen böse Briefe und auch Abbestellungen „einhandeln" kann, weiß jede Zeitung. Trotzdem hat sich das „Ostpreußenblatt" nach Erwägung aller Umstände zur Publizierung des Beitrags von Jochen Oberstein entschlossen: „Öffentlicher Dienst — Verdiener am gesamten Volk?" — und zwar mit einem Fragezeichen in der Überschrift.

Daß das „Ostpreußenblatt" gewiß nicht zu der Sorte Medien gehört, die aus Sensationslust ganze Bevölkerungsgruppen mutwillig verärgern, dürften unsere teilweise seit 30 Jahren treuen Leser wissen. Aber zur Pressefreiheit gehört die Pflicht zur Wahrheit, soweit sie sich nach menschlichem Ermessen überhaupt erkennen läßt, und auch — bei aller Sorgfalt — das Recht auf Irrtum.

Im übrigen kann man manches Thema mit verschiedenen Augen sehen. Im „sozialistischen" Osten werden Personen eingesperrt oder ausgewiesen, die Gedanken weiterverbreiten, die sie für wahr halten. Bei uns gibt es die Möglichkeit zum Widerspruch, zur Diskussion. Dafür steht im „Ostpreußenblatt" mit dem „Forum freier Meinungen" unseren Lesern eine ganze Seite als Sprachrohr zur Verfügung. Aus Platzgründen können wir nicht alle Briefe zum genannten Thema „Öffentlicher Dienst" veröffentlichen, zumal in vielen dasselbe zum Ausdruck kommt, stellen aber alle Punkte der Kritik zur Debatte.

Im übrigen bitten wir jenen Teil der Leser, die sich persönlich angegriffen fühlen, den Beitrag noch einmal kühl und sachlich durchzulesen, und sich dann zu fragen: Sind wirklich die Beamten in ihrer staatstragenden gesellschaftlichen Funktion, in ihrer Berufsmoral, in ihrer Dienstauffassung angegriffen worden? Wir meinen: Nein! Oberstein hat die Gewerkschaft ÖTV und ihren wohlgerundeten Chef Heinz Kluncker ins Visier genommen, die eine Einstellung vertreten, die einem deutschen Beamten früher völlig fremd war.

„Ich bin der erste Diener meines Staates!" sagte dereinst Friedrich der Große. Daß er und Preußens Beamte nach dieser Devise gelebt haben, ist allgemein bekannt. Ist es denn nicht schlimm, wenn heutzutage nicht einmal mehr alle Beamten jener schamlosen Gier entgegentreten, die sich in unserer Gesellschaft schon in höchsten Bank- und Regierungskreisen auszubreiten beginnt?

Wenigstens eine gesellschaftliche Gruppe in unserem Staat sollte doch einmal ein Stop-Zeichen setzen, ein Beispiel geben als Maßstab einer dringend nötigen neuen Moral für alle. Wer wäre dazu besser geeignet als jener überwiegende Teil unserer Beamten, der „Dienen" über „Verdienen" stellt? Siehe auch Seite 5: Kluncker...

In diesem Sinne: Ihr **„Ostpreußenblatt"**



Mal reuig im Büßerhemd: *„Meine teuren Rentner, was immer ich — irrend natürlich — euch verspreche, vergebt es mir — auch wenn es die Opposition besser weiß* Aus „FAZ"

Ganz andere Vorbildung erforderlich..

Ich bin erschüttert, mit wie wenig Sachkenntnis Herr Oberstein Probleme anpackt, die ernsthafte Männer lange beschäftigen. Vorweggeschickt sei, daß ich kein Angehöriger der ÖTV, sonder Mitglied des „Bundes Deutscher Zollbeamten" bin und die von der ÖTV geforderte Besoldungserhöhung für überzogen halte.

Aber nun zu den Tatsachenbehauptungen, beispielsweise, daß die Gehälter der gehobenen und höheren Beamten fast über denen der freien Wirtschaft liegen sollen. Vergleichen Sie doch bitte die Gehälter dieser Beamtengruppen mit den entsprechenden Chargen in der Wirtschaft (gehobener Dienst mindestens Handlungsbevollmächtigter, höherer Dienst vom Direktor aufwärts)! Hinzu kommt, daß der Angehörige des gehobenen, erst recht des höheren Dienstes eine ganz andere Vorbildung mitbringen muß als der Angestellte, der vom Lehrling ab aufsteigen kann.

Als die Konjunktur blühte, wollte kaum jemand Beamter werden; nun, in der Wirtschaftsflaute, reizt relative Sicherheit. Man hat die Gewinne der Konjunktur kassiert, während der Beamte zusehen mußte. Damals hinkte der Beamte nach, heute soll er die Rückschläge der Konjunktur auffangen, was ja auch schon geschehen ist. Ich empfehle Ihren Kollegen das Studium des Haushaltsstrukturgesetzes sowie der danach ergangenen Erlasse. Jochen Oberstein wird erkennen, daß die Beamten als einziger Berufsstand nicht von den Segnungen der Konjunktur berührt waren und auch gegenwärtig Opfer bringen müssen.

Warum befaßt sich das „Ostpreußenblatt" nicht mit den Diäten der Abgeordneten? Da hätte Herr Oberstein mit gutem Gewissen von einem „Selbstbedienungsladen" sprechen können. Daß der Gesetzgeber durch seine kommunalen Neuordnungen Beamte in den Wartestand versetzt hat, daß Minister pensionsberechtigt sind, daß Beamtenstellen in hohen Positionen parteipolitisch besetzt werden und damit die dort sitzenden Beamten bei Regierungswechsel gehen müssen, scheint den Autor nicht zu berühren. Aber alles das verursacht Kosten, die den Haushalt belasten.

Das günstige Bausparen für Beamte gehört längst der Vergangenheit an. Am Krankenhausaufenthalt verdient kein Beamter, sondern zahlt seit je neben seiner privaten Krankenversicherung erhebliche Beiträge hinzu. Beim Thema „Nebeneinkünfte" — einfach absurd — kann Ihr Verfasser nur politische Beamte gemeint haben. Als einziges Positivum kann man den gesicherten Arbeitsplatz gelten lassen.

Wir Angehörigen vom „Bund der Deutschen Zollbeamten" sind stolz darauf und weiter willens, „Diener unseres Staates" zu sein. Man darf niemanden — zumal bei steigenden Kosten — in die Ecke drücken wollen. Wissen Sie überhaupt, daß Beamte ihre Pensionen versteuern und auch nach der Pensionierung weiter Krankenkassenbeiträge zahlen müssen?

Persönlich fühle ich mich von Ihrem Artikel nicht getroffen, doch ist es grundsätzlich geboten, so komplexe Bereiche wie den der Beamtenschaft gründlich durchzurechchieren. Dazu stelle ich mich jederzeit zur Verfügung. Denn Unkenntnis und Mißverständnisse sind die Hauptursache feindlicher Gefühle. **Erich Knopzik, 4000 Düsseldorf**

Unwissend und zugleich marxistisch

Der Verfasser des Artikels über den Öffentlichen Dienst vom 14. Januar 1978 (Folge 2) bekundet seine Unwissenheit über die Lage im Öffentlichen Dienst auf klassenkämpferische, marxistische Weise. Denn ihm ist vielerlei unterschiedliches Maß zu messen wohl nur zu dem Zweck gegeben worden, seine geschäftliche Unfähigkeit als Selbständiger in blindem Zorn zu entladen.

Er beginnt mit dem halben Zitat von Heinemann: „Der Öffentliche Dienst ist kein Selbstbedienungsladen!"

Jedermann kann sich bis zu einem gewissen Alter im Öffentlichen Dienst beschäftigen lassen, wenn er die notwendigen Fähigkeiten aufweist — der Autor etwa nicht? Wenn man dort so leicht sein Geld verdient — warum nicht auch der Autor?

Mir muß scheinen, seine Neidhammelei zeichnet sich dadurch aus, daß er zu jener Gruppe Freiberuflicher gehört, die durch den Markt der Freien Marktwirtschaft ihre Unfähigkeit bestätigt bekommen, in Existenznot geraten und nun nach „Vater Staat" schreien. Aber auch der kann nur Fähige gebrauchen!

Von Berufs wegen weiß ich, daß die meisten Selbständigen das bleiben wollen, was sie sind. Nur die Ertrinkenden beginnen jetzt, im kalten Wasser schwacher Konjunktur um sich zu schlagen. Erwarten sie, daß ihnen der Staat dabei hilft, ihre Häuser im Tessin oder sonstwo auf den Bahamas zu erhalten?

Aber bislang haben sie gegenüber der Öffentlichkeit weiter keine Verantwortung getragen, als zu kassieren, Steuervorteile zu nutzen und kleine Angestellte unter Kündigungsdruck zu setzen. Gerade diese Art von Unternehmern sind die Wegbereiter des Kommunismus.

Gehobene und höhere Beamte verdienen heute überhaupt nicht „fast mehr" als entsprechende Berufsgruppen in der Freien Wirtschaft. Eine solche Behauptung beweist nur das Unvermögen des Autors Oberstein, volkswirtschaftliche Überlegungen richtig anzuwenden.

Diese Art Lobbyisten kenne ich aus achtjähriger parlamentarischer Tätigkeit genau. Die Bevölkerung kann froh sein, daß in den Parlamenten noch genügend Beamte sitzen, die verhindern, daß Aufträge an erpresserische Freiberufler und existenzbedrohte Pleitemacher vergeben werden. **G. Schmidt**

Großverdiener im Bonner Kabinett

Ich bin Ostpreuße. Für Ihre schonungslose Berichterstattung auf allen Ebenen, insbesondere die, die das Heimatrecht für alle Vertriebenen fordern, war ich stets dankbar. Doch in letzter Zeit verlassen Sie diesen bisher erfolgreichen Weg und entscheiden sich immer mehr für allgemeine Fragen, wie der Artikel über den Öffentlichen Dienst bestätigt.

Auch ich gehöre als Zollinspektor a. D. diesem Kreis an und muß sagen, daß mir die Lust am Lesen der bisher von mir geschätzten Zeitung durch diesen Hetzbeitrag gegen meinen Berufsstand ein für allemal vergangen ist, in welchem der Verfasser Jochen Oberstein angesichts der heutigen Arbeitslosigkeit geforderte Lohn und Gehaltsverbesserungen von 7,5 Prozent als „Hohn" bezeichnet. Hat er sich denn in den letzten Jahren wohl auch mit einer kaum fünfprozentigen Erhöhung seines Monatsgehalts begnügen müssen?

Wieso beklagt er, daß die Allgemeinheit den Öffentlichen Dienst bezahlen muß? Ja, wer arbeitet denn sonst für die Allgemeinheit? Sollen Arbeiter, Angestellte und Beamte des Öffentlichen Dienstes unbezahlte Arbeit leisten? Und welche Regel bestimmt, daß die Gehälter der Angestellten und Beamten unter denen der in der Freien Wirtschaft Tätigen liegen müssen? Meint der Verfasser, daß nur Redakteure eine weiterführende Schule besucht haben, für Beamte aber die Sonderschule ausreichend war?

Geschmacklos ist die Behauptung, daß die Haushalte der Bundesländer zu mehr als 40 Prozent von Personalkosten „aufgefressen" werden. Auch für die Verschuldung des Staates wird der Öffentliche Dienst verantwortlich gemacht. Da hätte er doch lieber die Großverdiener im Bonner Kabinett mit ihren Supergehältern ansprechen sollen. Beispielsweise das Einkommen des Arbeitsministers Ehrenberg, der sich nicht scheut, von Rentnern die Staatskassen füllen zu lassen. Warum wohl weigert sich Minister Apel, eine Luxussteuer einzuführen? Damit würde er neben den Superreichen auch ungezählte „Arbeitnehmervertreter" aus den Reihen der SPD treffen. Oder denken Sie an den Einbruch bei Herrn Daume. Da erfuhr die Menschheit aus der Zeitung den Wert der im Besitz seiner Frau befindlichen Schmuckstücke.

Erstaunt hat mich auch das angeblich vom letzten Bundespräsidenten Heinemann mit Blick auf den Öffentlichen Dienst stammende Wort vom „Selbstbedienungsladen" — hat doch der schon im Ruhestand lebende Bundespräsident noch ein bescheidenes Ruhegehalt von monatlich summa summarum 41 666 Mark bezogen. Nicht zu vergessen sind beim Thema „Verschuldung des Staates" auch die bereits in die Hunderte von Milliarden gehenden Geschenke der Bonner Herren bei ihren häufigen Auslandsreisen — die ebenfalls beachtlichen Reisekosten gar nicht gerechnet.

Herbert Koslowski, 2134 Sottrum-Fährhof

Billige Polemik...

Der Artikel „Verdiener am gesamten Volk?" in Folge 2/1978 hat mich und manch anderen ostpreußischen Beamten aus folgenden Gründen in Erstaunen versetzt:

- Sie übernehmen die gängige und billige Polemik gegen den Öffentlichen Dienst. Das ist eine verkaufsfördernde Richtung, der sich zahlreiche Zeitungen und Zeitschriften bedienen.
- Anderen mag solcher Stoff als beliebtes Füllmaterial dienen — nach dem Motto: Würde eine neue Partei in ihrem Programm den Kampf gegen den Öffentlichen Dienst propagieren, dann hätte sie keine Sorgen mit der Fünf-Prozent-Klausel.
- Das „Ostpreußenblatt" sollte darauf nicht angewiesen sein. Sollte es dennoch Bemerkungen zum Öffentlichen Dienst für zweckmäßig halten, dann müssen diese hieb- und stichfest sein. Es ist kein Problem, im Redaktionssitz Hamburg sachkundige Berater zu finden.
- Mit Artikeln dieser Art fördern Sie die durchsichtigen Bestrebungen bestimmter Kreise zur Zersetzung eines unparteilichen, unbestechlichen (preußischen) Beamtentums. Wem soll das nützen?

Heinz Kairies, 6000 Frankfurt/M.

Beamtenbeschimpfung

In dem Artikel „Öffentlicher Dienst — Verdiener am gesamten Volk?" nimmt Ihre Redaktion in ungehöriger Weise gegen einen großen Beziehkreis Ihrer Zeitung Stellung. Der Verfasser hätte sich erst einmal über Beamtenfragen informieren sollen, anstatt die schlechte Mode der Beamtenbeschimpfung nachzuahmen.

Ernst Märzhäuser, 3387 Vienenburg

Preußisch und weltoffen

Als Schwiegersohn einer Ostpreußin, die mir Ihre Wochenzeitung nach dem Durchlesen regelmäßig zuschickt, bin ich immer wieder erstaunt, daß die im Blatt enthaltenen Informationen auch nach einer Woche oder 14 Tagen praktisch nicht an aktuellem Informationswert eingebüßt haben.

Was mir das Ostpreußenblatt als Nicht-Heimatvertriebenem vor allem lesenswert macht, ist sein unvoreingenommener, keineswegs durch engstirnige Nur-Ostpreußen- oder Nur-Vertriebenen-Thematik eingeengter, sondern stets weltoffener Blick fürs Wesentliche. Mutig packen Sie oft genug heiße Eisen an, deren Abhandlung man in der übrigen bundesdeutschen Medienlandschaft vergeblich sucht.

Dabei nehme ich es — auch und gerade als Beamter — mit Toleranz hin, in Ihrem Blatt mitunter Betrachtungsweisen zu finden, die sich nicht unbedingt mit meinem Weltverständnis decken. Wie sagt doch schon sinngemäß Goethe: „Wer vieles bringt, wird vielen etwas bringen." Vielleicht ist es die alte Preußenmentalität von Anstand und Unbestechlichkeit, die sich bei Ihnen in besonderem Maß erhalten hat.

Ulrich Gleine, 2160 Stade

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Aussiedler:

Das Schicksal der Ausreisewilligen

Zahlen und deren Hintergründe – Zum Jubel leider kein Anlaß / Von Dr. Herbert Hupka MdB

BONN — Wenn bis zum Ende des Jahres 1977 weit über 50 000 Aussiedler zu uns gekommen sind, so ist das die seit 1957 und 1958 — damals waren es 108 000 und 131 000 — höchste Zahl für ein Jahr. Den höchsten Anteil daran, daß sind über drei Fünftel, bilden die Aussiedler aus Ostdeutschland jenseits von Oder und Neiße. Die mehr als 30 000 Aussiedler aus Oberschlesien und Masuren entsprechen annäherungsweise dem in den deutsch-polnischen Vereinbarungen verabredeten Zahlen von insgesamt 120 000 bis 125 000 Personen innerhalb von vier Jahren. Aber das gilt nur vordergründig, denn unter den in Friedland registrierten Deutschen handelt es sich keineswegs nur um Aussiedler, sondern auch um Besucher, die sich entschlossen haben, hierzubleiben.

Gerade dieser Umstand sollte uns zu denken geben, daß in der offiziell als Aussiedlerzahl bekanntgegebenen Ziffer ein Prozentsatz von nahezu 15 Prozent derjenigen Deutschen enthalten ist, die das ihnen von den polnischen Behörden erteilte Besuchervisum zum Verbleib in der Bundesrepublik Deutschland benutzen. Daraus spricht die große Sorge der Deutschen jenseits von Oder und Neiße, nicht in den Kreis der Ausreisegenehmigungen einbezogen zu werden. Vielfach hat man jahrelang auf eine Ausreiseerlaubnis gewartet und ist darob verzweifelt, immer wieder eine Ablehnung des Ausreiseantrags zu erhalten. Noch immer wird in Friedland registriert, daß im Durchschnitt auf jeden, der als Aussiedler hier eintrifft, sieben bis acht Anträge um Ausreisebewilligung fallen.

Unverständliche Äußerung

Hinzu kommt die große Ungewißheit, was nach dem Auslaufen der Vierjahresfrist aufgrund der deutsch-polnischen Vereinbarungen geschehen wird. Gewiß, es gilt die Offenhalteklausel der deutsch-polnischen Vereinbarungen, die besagt, daß auch nach der gegenwärtig geltenden Vierjahresfrist keine Beschränkung der Ausreisemöglichkeiten aufgrund der „Information" zum Warschauer Vertrag erfolgen soll. Aber die Betroffenen sind mißtrauisch, nachdem sie hatten erfahren müssen, in welch textwidriger Weise die „Information" zum Warschauer Vertrag vor Abschluß der auf hohen deutschen Finanzleistungen basierenden deutsch-polnischen Vereinbarungen ausgelegt worden ist.

Wir haben davon auszugehen, daß etwa 270 000 Deutsche den Entschluß zur Ausreise gefaßt haben, weshalb nach vier Jahren mit etwa 150 000 unerledigten individuellen Ausreisefällen zu rechnen sein dürfte, wobei selbstverständlich eine Dunkelziffer nach unten oder oben mitanzusetzen ist. Unerfindlich bleibt, warum der Präsident des Deutschen Roten Kreuzes, Walter Bargatzky, meinte, von einem „Restproblem" und einer Gruppe von „Individualfällen" sprechen zu müssen. Er kann dies nur wider besseres Wissen getan haben, oder er hat es versäumt, die Suchkartei des Deutschen Roten Kreuzes gewissenhaft zur Kenntnis zu nehmen.

Nicht minder schöngefärbt war seine Auskunft über das Problem der Ausreise aus der Tschechoslowakei. Bargatzky hat lediglich mitgeteilt, daß sich nur noch einige hundert Aussiedlungswillige in der Tschechoslowakei gemeldet hätten, ohne danach zu fragen, wie es denn eigentlich komme, daß es einmal 20 000, dann wieder nur noch 3500 Aussiedlungswillige sind und jetzt sogar „deutlich unter 1000". Wie ist das möglich, was ist in der Tschechoslowakei vorgegangen, welchen Pressionen waren die Ausreisewilligen ausgesetzt, warum ist von anderer Seite zu hören, daß die Ausreise aus der Tschechoslowakei tatsächlich „zusammengebrochen" sei? Wenn es wirklich nur noch so wenige Deutsche sind, die den Mut zum Antrag für die Ausreise aufzubringen vermögen, dann müßte sich das ganze Problem schon längst gelöst haben, ließen die tschechoslowakischen Behörden mehr Menschen ausreisen pro Monat als zwischen 18 und 91, um zwei Extremwerte zu nehmen.

Schwankungen ausgesetzt

Die Zahl der Deutschen, die aus Rumänien in diesem Jahr hier eingetroffen sind, war noch in keinem anderen Jahr so hoch und liegt im Monatsdurchschnitt bei nahezu 1000. „Allerdings werden gegenwärtig", wie in einem zuverlässigen Bericht aus Bukarest zu erfahren war, „keine Gesuche mehr entgegengenommen, so daß 1978 wieder ein ‚trockenes Jahr' sein dürfte." Gerade die Ausreise aus Rumänien ist großen Schwankungen ausgesetzt. Immer mehr Deutsche in Siebenbürgen und im Banat haben sich inzwischen zur Ausreise entschlossen, aber es wird zugleich immer schwieriger, die notwendigen Formulare in die Hand zu bekommen, um erst einmal einen Antrag auf Ausreise stellen zu können.

Am schwersten ist es nach wie vor in der Sowjetunion, die Erlaubnis zur Ausreise zu erhalten. Waren es 1976 im Monatsdurchschnitt 809, so liegt der diesjährige Monatsdurchschnitt kaum tiefer, was vor allem darauf zurückzuführen ist, daß in den letzten Monaten jeweils über 1000 Deutsche hatten ausreisen können. Es ist schwer auszumachen, wieviele Deutsche ausreisen möchten. Eine ernst zu nehmende Zahl dürfte bei 100 000 liegen. Wiederholt ist gerade auch im Jahre 1977 von Verzweiflungstaten der sich um Ausreise bemühenden deutschen Volksangehörigen zu hören gewesen. Mancher glaubte die Ausreise beschleunigen zu können, wenn er seine sowjetische Staatsbürgerschaft ablegte, doch war gerade diese Art der Reaktion auf das Verhalten der sowjetischen Behörden dann mit Freiheitsstrafen verbunden. Nur ein Teil der das Schicksal dieser Menschen betreffenden Nachrichten hat uns hier in der Bundesrepublik Deutschland überhaupt erreicht.

So sehr wir uns über jeden Deutschen freuen, der den Weg aus der Unfreiheit in die Freiheit hat einschlagen können, so sehr uns hohe Aussiedlerzahlen berauschen mögen, es darf nicht vergessen und verschwiegen werden, wie es sich tatsächlich um die Ausreise und das Schicksal der ausreisewilligen Deutschen verhält.

Zum Jubel ist leider kein Anlaß. Es gibt mehr ungelöste als gelöste Probleme. Die Schlußakte der KSZE von Helsinki hat keine Fortschritte gebracht, denn dort, wo tatsächlich die Zahlen der Aussiedler in die Höhe gegangen sind, wird das Geschäft des Menschenhandels, Geld gegen Menschen, betrieben. Leider wird gern übersehen, die Hintergründe der Ausreise auszuleuchten.



Ankunft in Friedland: Deutsche — keine Polen Foto Just

Rentenversicherung:

Minderung der Altersversorgung

Ausfallzeiten bei Studium künftig nur noch nach Abschluß

HAMBURG — Das neue Rentenänderungsgesetz vom Juli 1977 bewirkt auch, daß Versicherte mit einer Schul-, Fachschul- oder Hochschulausbildung bei der Bewertung ihrer Ausfallzeiten künftig Einbußen hinnehmen müssen. Nach bisherigem Recht wurden der Bewertung der Ausbildungsausfallzeiten bei der Rentenberechnung Entgelte zugrunde gelegt, die nach Abschluß der Ausbildung verdient werden konnten. Das führte dazu, daß Absolventen von Fach- und Hochschulen gegenüber Versicherten, die während ihrer Berufsausbildung pflichtversichert waren, insofern bessergestellt wurden, als ihnen für diese Zeiten höhere Werteinheiten angerechnet wurden.

Die Versicherten sollen für Versicherungsfälle ab 1. Januar 1978 so gestellt werden, als haben sie in diesen Ausbildungszeiten genauso viel an Bruttoverdienst erhalten, wie der Durchschnitt aller Versicherten verdient hat. Das bedeutet für die Bewertung der Ausbildungszeiten bis zum 31. Dezember 1964 höchstens den Wert 8,33. Für Ausfallzeiten ab 1. Januar 1965 wird höchstens das jeweilige durchschnittliche Bruttoarbeitsentgelt aller Versicherten zugrunde gelegt und daraus die Werteinheiten errechnet.

In der Praxis bedeutet die neue Regelung möglicherweise eine Minderung der Rentenhöhe, besonders für jene Versicherten, die längere Ausbildungszeiten benötigen. Im übrigen sei darauf hingewiesen, daß im Gegensatz zur Schulausbildung das Studium an einer Fach- oder Hochschule als Ausfallzeit nur anerkannt werden kann, wenn es abgeschlossen ist. Während die Schul- und die Fachschulausbildung höchstens mit jeweils vier Jahren anerkannt wird, sind es bei der Hochschulausbildung höchstens fünf Jahre. Die Fach- oder Hochschulausbildung ist abgeschlossen mit dem Tage des Bestehens der Prüfung (Staatsexamen, Diplomprüfung) oder mit dem Tage der Promotion (Doktorprüfung).

Schulausbildung ist der Besuch von allgemeinbildenden öffentlichen und privaten Schulen. Dazu gehören im wesentlichen Volksschulen (Grundschulen), Sonderschulen, Mittelschulen, höhere Schulen, Aufbauschulen. In Zweifelsfällen liegt Schulausbildung nur vor, wenn die Zeit und Arbeitskraft des Schülers durch die Unterrichtsstunden, die häuslichen Arbeiten und die Schulwege überwiegend in Anspruch genommen werden. Fachschulen sind Schulen, deren Lehrgang mindestens einen Halbjahreskurs mit Ganztagsunterricht oder in der Regel insgesamt 600 Unterrichtsstunden umfaßt (z. B. Frauenfachschulen, gewerbliche Berufsfachschulen, Handelsschulen usw.). Berufsschulen, Werkschulen usw. sind keine Fachschulen, weil sie von Jugendlichen besucht werden, die sich in praktischer Ausbildung als Lehrling, Anlernling oder in einem sonstigen Arbeitsverhältnis befinden.

Hochschulen sind alle Schulen, die als solche anerkannt sind (z. B. außer den Universitäten auch technische Hochschulen, pädagogische Hochschulen, Bergakademien, landwirtschaftliche Hochschulen, Wirtschaftshochschulen u. ä.). Die Tätigkeit des Medizinalassistenten ist keine Hochschulausbildung, weil diese Zeit nicht mehr zum Studium gehört. Auch die Referendar- oder Vorbereitungszeit für die Zweite Staatsprüfung (Gerichts- oder Studienreferendar) ist keine Hochschulausbildung, wohl aber eine praktischen Ausbildungszeit gehört.

Auch eine abgeschlossene Lehrzeit kann Ausfallzeit sein. War eine Abschlußprüfung nicht vorgesehen, ergibt sich aber aus dem Berufsbild, daß der Versicherte die Lehrzeit erfolgreich absolviert hat, dann rechnet diese Zeit ebenfalls als Ausfallzeit. Eine Höchstdauer für die Anerkennung der Lehrzeit ist nicht vorgesehen. Sie kann also nach Vollendung des 16. Lebensjahres auch dann Ausfallzeit sein, wenn sie im Einzelfall länger als vier oder fünf Jahre gedauert hat.

Alle Ausbildungszeiten müssen mit Zeugnissen, Studienbüchern, Diplomen, Urkunden usw. belegt werden. Wegen der Beweissicherung dieser Zeiten sollten sich die Betroffenen an ihre Krankenkasse wenden, die gern weitere Auskünfte erteilt.

Manfred Molles

Kurzinformationen

Krankenversicherung

BAD GODESBERG — Die Ortskrankenkassen haben den Nachweis erbracht, daß ein Krankenversicherungs-Kostendämpfungsgesetz nicht notwendig war. Die Vertragspartner der sozialen Krankenversicherung haben durch ihr eigenes Handeln gezeigt, daß sie auch ohne Gesetze kostenregulierend einwirken können, heißt es in einer Pressemitteilung des Hartmannbundes (Verband der Ärzte Deutschlands). Danach sind die Versicherten in den Jahren 1976/77 durch zu hohe Beiträge zu einem Zwangssparen von den Krankenkassen aufgefordert und so über Gebühr zur Kasse gebeten worden. Das muß schon jetzt die Krankenkassen in den zukünftigen Argumentationen über Einnahmen und Ausgaben — auch in der Konzertierten Aktion im Gesundheitswesen — unglaubwürdig machen. Sie haben eine gesetzliche Regelung über Kostendämpfungsmaßnahmen mit unzutreffenden Behauptungen erzwungen. Bundesarbeitsminister Ehrenberg hat maßgeblich zu der für den Versicherten unzumutbaren Situation beigetragen. Genauso wie die Zahlen seines Ministeriums über Umsätze und Bruttoeinnahmen der Ärzte die Entwicklung der vorangegangenen 18 Monate außer Betracht ließen, so wurden nicht zutreffende Berechnungen über die sogenannte Kostenexplosion insbesondere 1976/77 verbreitet.
HB

Bausparverträge

Schwäbisch Hall — Die Bausparkasse Schwäbisch Hall verzeichnete eine überdurchschnittliche Ausweitung ihrer Geschäftstätigkeit im vergangenen Jahr. Der Vertragsbestand erreichte im Monat Oktober mit genau drei Millionen Verträgen eine neue Rekordmarke. Im Vergleich zum entsprechenden Vorjahreszeitpunkt hat sich die Vertragszahl um 13 Prozent erhöht. Der Vertragssummenbestand wuchs im gleichen Zeitraum ebenfalls um 13 Prozent auf 90 Milliarden Mark. Maßgeblich für die überdurchschnittliche Expansion des Bestandsvolumens ist der lebhafte Neuzugang, der bisher um mehr als ein Fünftel gegenüber dem Vorjahr gestiegen ist. Der Spargeldeingang, der sich im vergangenen Jahr infolge der reduzierten Sparförderung bei allen Bausparkassen deutlich verlangsamt hatte, hielt auch 1977 mit der Entwicklung des Neugeschäfts nicht Schritt. Mit einer Steigerungsrate von 10 Prozent liegt Schwäbisch Hall jedoch über dem Branchendurchschnitt.
bsch

Heilbehandlung

BERLIN — Wem bereits eine Kur von der Rentenversicherung bewilligt wurde, der muß künftig länger warten, bis er erneut wieder eine Heilbehandlung in Anspruch nehmen kann. Die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte (BfA), Berlin, weist in diesem Zusammenhang auf eine wichtige Änderung durch das 20. Rentenanpassungsgesetz hin, das am 1. Juli 1977 in Kraft trat. Danach dürfen Heilbehandlungen erst nach Ablauf von zwei Jahren wiederholt werden, wobei von anderen öffentlichen Kostenträgern gewährte Kuren oder Zuschüsse hierzu berücksichtigt werden müssen. Allerdings gibt es Ausnahmen, nämlich dann, wenn eine vorzeitige Wiederholung dies aus dringenden gesundheitlichen Gründen erforderlich macht.
E. M.

Eheverträge

Bonn — Frauen, die vor einem Notar mit ihrem (künftigen) Ehemann einen Ehevertrag schließen, sollten nicht nur das Herz, sondern auch den Verstand befragen, ob sie sich nicht in den eigenen Finger schneiden. Machen die Ehepartner nämlich ab, daß der Versorgungsausgleich ausgeschlossen sein soll, so nimmt jeder bei einer späteren Trennung nur seine eigenen Rentenansprüche mit. Für Frauen ist das ungünstiger, wenn sie weniger als der Ehemann verdienen oder überhaupt keine Rentenbeiträge bezahlen, während sie Kinder bekommen oder erziehen. Das aber tun sie für die ganze Familie. Deshalb ist es gerechter, auch die spätere Altersversorgung zu teilen. Wer darauf von vornherein verzichtet, hat später auch keinen Anspruch mehr.
pk

Telefonversorgung

BONN — Die Post bearbeitet Anträge auf einen Telefonanschluß schneller, wenn sie von Kranken gestellt werden, die pflegebedürftig sind oder zeitweilig von lebensgefährlichen Krisen bedroht werden (beispielsweise Epileptiker). Der behandelnde Arzt muß die Krankheit bestätigen. Antragsformulare bekommt man im nächsten Postamt.
dpd

Auskunft wird erbeten über . . .

. . . Bruno, Erich, Hellmut, Walter Beutler, aus Mehlauken, Kreis Labiau.

. . . Walter Kellmereit, geboren 4. August 1926 in Spirgsten, Kreis Lötzen. Er wurde im Februar 1945 aus Spirgsten von den Sowjets nach Sibirien verschleppt und ist Anfang November 1945 in das Lager Großenfelde, bei Frankfurt/Oder, entlassen worden; seitdem fehlt jede Nachricht.

. . . Edith (Dita) Köhler, geboren in Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt etwa 60 Jahre alt. Sie war 1943 in Königsberg in einem Lebensmittelgeschäft tätig. Es könnte möglich sein, daß durch Heirat eine Änderung des Namens erfolgte.

Wally Kossack, geborene Krieger, aus Nordenburg, Kreis Gerdauen, die zuletzt im Kreis Insterburg wohnte. Der verstorbene Ehemann Paul besaß in Nordenburg eine Fleischerei.

. . . Maria Pflaumbaum, aus Pogegen/Memel, und über die Geschwister Hensel: Toni, geb. 1908, Richard, geb. 1907, Emil, geb. 1903 sowie Gustav, sämtlich wohnhaft gewesen in Tilsit oder Umgebung.

. . . Ludwig (Luis) Rinas, geboren 15. Oktober 1897 in Dombrowa/Wolhynien (verheiratet mit Frau Emma, geborene Frank), 1924 ausgewandert nach Montevideo/Uruguay, Calle Sarandin. Er wird hier von seiner in den USA lebenden Schwester Olga, verehelichte Timm, gesucht.

. . . Heinz Sieloff und dessen Schwester Inge, aus Ackmenischken; ferner über Kurt Endruhn, aus Insterburg, Pregeltor, Helga Schulz, aus Insterburg, Sprindt, sowie Gertrud Plewe, beschäftigt gewesen bei Uredat in Insterburg (im Walfisch), Frida Komnick, aus Insterburg, und Paul Worm, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode. Die Genannten werden in einer Rentenangelegenheit als Zeugen gesucht.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13.

Auskunft wird erbeten über . . .

. . . folgende ehemalige Schülerinnen des Hufen-Lyzeums in Königsberg, Geburtsjahrgang 1924/25: Rosemarie Doeppner; Eva Lewandowski; Brigitte Skottke; Gudrun Assmann (Tochter von Prof. Assmann); Karin Wichmann; Dietlinde Krause; Renate Scheffler; Karin Lessing; Irene Kondritz; Lilo Conrady (geb. 15. Dezember 1924); Elfriede Tolkiehn (geb. 3. Oktober 1924, Vater war Gastwirt in Wargen); Irene Lawczewitsch (geb. 30. Mai 1924); Ursula und Elisabeth von Hippel, aus Königsberg, Kastanien-Allee/Ecke Regentenstraße; Helga Beicht (geb. 16. Juli 1924).

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, unter Ae/78-Hufen-Lyzeum.

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Reinhard Kowol vom 1. April bis 31. Oktober 1937 beim Reichsarbeitsdienst, Lager 4/12 (1. Zug, Trupp 2), bei Sodargen, Kreis Ebenrode, gewesen ist? In erster Linie werden die Familienangehörigen des Bauern Franz Hinz, aus Großrominten, Kreis Goldap, und ehemalige Angehörige des RAD-Lagers 4/12, gesucht.

Wer kann bestätigen, daß Detlev Kuessner, aus Domkau, Kreis Osterode, in den Winterhalbjahren 1937/38 und 1938/39 die Landwirtschaftsschule in Osterode besucht hat? Gesucht werden Mitschüler, die dieses bestätigen können.

Wer kann bestätigen, daß Berta Josefa Vitkaite, verehelichte Kancaravicius (geb. 14. Oktober 1909 in Kretinga/Litauen), von 1941 bis zur Flucht 1944 im Stadtkrankenhaus Memel als Putzfrau beschäftigt gewesen ist? In erster Linie werden folgende Zeugen gesucht: Oberschwester Maria, Schwester Anna und Schwester Gertrud vom Stadtkrankenhaus Memel, ferner Herr Grundberg, Jugendführer in Memel; Anna Schmidt, aus Kleinkurschen, Martin Trakys, Bürgermeister Murr oder Mohr.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13.

Feierstunde im Haus des Ostens

30 Jahre Ostpreußenarbeit in Bayern – 20. Todestag Professor Dr. Ernst Ferdinand Müllers

München — Aus Anlaß des 30. Jahrestages des Wiederbeginns der politischen, sozialen und kulturellen Arbeit der Ost- und Westpreußen in Bayern und gleichzeitig des 20. Todestages ihres bedeutendsten Begründers, Professor Dr. Ernst Ferdinand Müller, fand im Haus des Deutschen Ostens in München eine Gedenkfeier statt, an der neben zahlreichen Landsleuten auch die Witwe Professor Müllers, Frau Liesel Müller, der Abgeordnete des Bayerischen Landtages Sepp Prentl und Vertreter des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Sozialordnung teilnahmen.

Bereits am Vormittag hatten sich Vertreter der Landsmannschaft und der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern aus Nürnberg, Schwabach, Erlangen und München zu einer Kranzniederlegung am Grab Professor Müllers auf dem Nürnberger Westfriedhof zusammengefunden, darunter der Nürnberger Landtagsabgeordnete Dr. Sieghart Rost als Vertreter des Kuratoriums der Stiftung.

In seiner Gedenkrede auf der Abendveranstaltung befaßte sich Dr. Heinz Radke vor allem mit der Gründungsepoche der Landsmannschaft in Bayern vor 30 Jahren, die mit Arbeit und Wirken Professor Müllers untrennbar verbunden ist.

In München hatte bis Kriegsende der Verein Heimattreuer Ost- und Westpreußen bestanden, dem u. a. bedeutende Persönlichkeiten aus dem literarischen, künstlerischen und öffentlichen Leben angehörten wie z. B. der Rektor der Universität und Polarforscher Professor v. Drigalsky, Dichter wie Max Halbe und Ernst Wiechert und — als letzter Vereinsvorsitzender — der Direktor des Statistischen Landesamtes und langjährige Professor an der Technischen Hochschule Dr. Ernst Ferdinand Müller.

In seiner Eigenschaft als Leiter einer Hollerith-Abteilung hatte Müller zu jener Zeit bereits etlichen Landsleuten zu Arbeit und Brot verholfen und sich spontan und unkompliziert bemüht, wo immer es ging, Not zu lindern. Seine ganze Persönlichkeit war geprägt durch seine ostpreußische Heimatverbundenheit, mit Bekennermut und Leidenschaft hatte er sich von Jugend an der Wahrung der Interessen seiner ostdeutschen Heimat verschrieben.

Der Nachkomme einer in Ostpreußen eingewanderten Salzburger Familie wurde am 10. März 1889 in Schillingken im Kreis Gumbinnen als Sohn eines Gutsbesitzers geboren. Er hatte die Schule in Elbing besucht, an der Albertina in Königsberg studiert und war in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg Leiter des Ostdeutschen Heimatdienstes geworden, bevor er sich ab 1922 ganz der wissenschaftlichen Tätigkeit und einem vielseitigen literarischen Schaffen zuwandte.

In einer seiner Veröffentlichungen sagte er: „Uns geht es darum, das Herz des deutschen Volkes zu gewinnen und innerlichst zu spüren, daß . . . alles mit uns fühlt und mit diesem Land, das abseits von der großen Heerstraße der westlichen Zivilisation sein eigenes Schicksal durchleben muß . . ." Noch bevor sich die Landsmannschaft Ostpreußen ein Jahr später auf der Basis der Heimatkreise konstituierte, wurde unter Führung Professor Müllers im Spätherbst 1947 der Ostpreußenbund in Bayern gegründet und kurze Zeit später durch Eintragung in das Vereinsregister zur offiziellen Vertretung der in Bayern lebenden Ost- und Westpreußen. In den folgenden Jahren zeigte sich, daß der von Müller eingeschlagene Weg zum Erfolg geführt hatte.



In den Anfangsjahren: Vorsitzender Dr. Ernst Ferdinand Müller mit Dr. Heinz Radke Foto Privat

Auch über die Grenzen Bayerns hinaus wurde die Bedeutung dieser Arbeit anerkannt. Der Vorsitzende wurde zum stellvertretenden Sprecher der Landsmannschaft berufen; und nicht zuletzt die Tatsache, daß heute in Bayern ein kultureller Mittelpunkt für alle Ost- und Westpreußen entsteht und der Freistaat sich bereit erklärt hat, die Patenschaft für die Provinz Ostpreußen zu übernehmen, ist auf das von Professor Müller begründete Ansehen zurückzuführen.

Als gesellige, geistreiche, mit einem bewunderungswürdigen Humor begabte Persönlichkeit war Dr. Müller schon in Ostpreußen gern gesehenes Mitglied vieler Vereinigungen gewesen, u. a. war er als „Lord-Oberrichter" einer der 12 Blutrichter des im „Königsberger Blutgericht" regelmäßig tagenden berühmten Stammtisches. In seiner Eigenschaft als Direktor des Statistischen Landesamtes der Provinz Ostpreußen hatte er ein Jahrzehnt lang als Professor an der Albertus-Universität gelehrt. Diese Lehrtätigkeit hat er später an der Technischen Hochschule München fortgesetzt, und auch dort reichte der Einfluß seiner Persönlichkeit bald über den akademischen Bereich hinaus. Viel zu früh — noch mitten im aktiven Schaffensdrang — wurde er am 4. November 1957 durch den Tod abberufen.

Die Feierstunde klang mit der Vorführung einer Tonsendung des Bayerischen Rundfunks über ostdeutsche Glocken, die heute in bayerischen Kirchen läuten, aus.

Doro Radke



Heimat im Schnee: Gedwangen im Kreis Neidenburg Foto Suchalla

Das kulturelle Leben bereichert

Professor Dr. Werner Schienemann vollendet das 70. Lebensjahr

Stuttgart — Der weit über die Grenzen Baden-Württembergs hinaus bekannte Vorsitzende der Landesgruppe Westpreußen, Dr. Werner Schienemann, der zugleich 3. Vorsitzender der Landesgruppe der Landsmannschaft Ostpreußen ist, vollendet am 6. Februar das 70. Lebensjahr.

Seine Wiege stand in Posen, heute lebt er mit seiner Gattin in Tuttlingen. Neben seiner beruflichen Tätigkeit als Lehrer an verschiedenen Schulen, zuletzt am Gymnasium seines jetzigen Wohnortes, hat sich Professor Schienemann besonders für die Erhaltung des Kulturgutes Ost- und Westpreußens eingesetzt. Seit 1953, als er die landsmannschaftliche Vereinigung Ordensland in Tuttlingen gründete, deren Vorsitzender er auch heute noch ist, steht er in der landsmannschaftlichen Arbeit.

Seinem zähen Bemühen ist es zu verdanken, daß Bad Mergentheim, die alte Komtur- und Hochmeisterstadt des deutschen Ordens, zur Patenstadt der Westpreußen wurde. Alle zwei Jahre finden dort die süddeutschen Westpreußen-Treffen statt. Seiner Initiative gelang es, als bleibende Mahnmale das Copernicus-Relief und die Vierköpfe-Plastik berühmter Westpreußen durch die ostpreußische Bildhauerin Ursula Enseleit schaffen zu lassen und im Rathaus einen würdigen Platz zu geben. Copernicus-Straße und „Marienburger Refugium" im Schloß sind sein Werk. Er ist seit Jahren Mitglied des Heimatkreisausschusses Dirschau, Vorstandsmitglied der Thorner Artushof-Vereinigung und seit 1959 dritter Vorsitzender der Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Baden-Württemberg, und Landeskulturreferent der Ost- und Westpreußen in diesem Bundesland.

Durch über 1000 Vorträge und Veranstaltungen hat Schienemann das kulturelle Leben in Baden-Württemberg und im übrigen Teil der Bundesrepublik bereichert. 1975 wurde er mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet. Seine Arbeit für die Heimat im Osten Deutschlands und sein Eintreten für den Schüleraustausch im Sinne der deutsch-französischen Verständigung waren der Anlaß. Landsleute, Freunde und Bekannte gratulieren herzlich und wünschen noch viele Jahre voller Gesundheit und Schaffenskraft.

Dietrich Zlomke

Zwei Jahrzehnte für die Landsleute

Tilsits Stadtvertreter Dr. Fritz Beck überraschend gestorben

Kiel — Am 11. Januar starb überraschend der Stadtvertreter von Tilsit, Dr. Fritz Beck. Geboren am 7. Dezember 1908 in Tilsit, besuchte er die dortige Oberrealschule, die er mit dem Abitur Ostern 1930 verließ. Anschließend studierte er in Marburg, Graz und Königsberg Medizin. Nach dem Staatsexamen promovierte er und erhielt eine Ausbildung zum Facharzt für Chirurgie. Als Oberarzt auf der chirurgischen Station war er dann bis zum Kriegsausbruch 1939 am städtischen Krankenhaus Tilsit tätig. Während des Zweiten Weltkrieges war er als Truppenarzt eingesetzt.



Dr. Fritz Beck

Nach 1945 eröffnete er in Kiel eine Praxis als praktischer Arzt und Geburtshelfer. Neben seiner stark beanspruchenden Inanspruchnahme durch den Beruf, dem er jeden Tag 12 Stunden widmete, fand er dennoch Zeit, sich für die Belange seiner Heimatstadt Tilsit einzusetzen. Als Nachfolger von Ernst Stadie wurde er 1961 zum Stadtvertreter der Stadtgemeinschaft Tilsit gewählt. In seine Amtszeit fiel 1964 die groß angelegte Feier des 10jährigen Bestehens der Patenschaft Kiel-Tilsit in der Ostseehalle, zu der eine Festschrift mit Tilsiter Stadtplan herausgegeben worden ist. In den letzten Jahren war er durch die stark besuchte Arztpraxis sowie den Vorsitz in der Stadtgemeinschaft Tilsit übermäßig beansprucht und im Hinblick auf sein Lebensalter geradezu überlastet.

Anläßlich seiner Beisetzung am 16. Januar würdigte der Bundesgeschäftsführer der Landsmannschaft Ostpreußen, Friedrich-Karl Milthaler, den Verstorbenen. Er sagte unter anderem: „Fast zwei Jahrzehnte hatte ihn das Vertrauen seiner Tilsiter Landsleute in die Aufgabe des Stadtvertreters gestellt. Mit diesem Mandat war er im gleichen Zeitabschnitt Mitglied der Ostpreußischen Landesvertretung, dem obersten Beschlußorgan der Landsmannschaft. Dr. Fritz Beck hat in dieser Aufgabe seine Bereitschaft zum Dienst am Gemeinwohl für seine ostpreußische Heimat und ihre Menschen bewiesen. Er ist sich dabei der tatkräftigen Unterstützung seiner engsten Mitarbeiter sicher. Die Einrichtung des Tilsiter Zimmers im Bergenhusen im Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseum während seiner Amtszeit zeigt den vielen tausend Besuchern, die jährlich dorthin kommen, daß die Stadt Tilsit ein Teil Deutschlands ist, die in ihrer langen Geschichte weit über die Grenzen der Provinz hinaus bekannt geworden ist."

BL/HZ

Am liebsten hätte man sie verjagt

Gedanken anläßlich eines neuen Romans über eine Reise in die deutsche Vergangenheit

Alle — oder fast alle aufkommenden Probleme innerhalb der Beziehungen zwischen Polen und Deutschen, die eine echte Annäherung, sowohl in politischer als auch in rein menschlicher Hinsicht, erschweren und zuweilen eine Lösung fast aussichtslos erscheinen lassen, haben ihren Ursprung in jener längst vergangenen Zeit, als der innere Zerfall des polnischen Reiches eine Aufteilung des Staatsgebietes unter den Anrainerstaaten herbeiführten und Polen als geschlossene Nation von der Landkarte verschwand.

Um weite, brachliegende Flächen nutzbar zu machen, wurde das Land, das an Preußen fiel, selbstverständlich von Deutschen besiedelt, und es ergab sich von selbst, daß der verbleibende polnische Anteil die Minderheit bildete, wobei nur der adlig-polnische Großgrundbesitz sich mit den Deutschen zu arrangieren verstand. Das einfache Volk, von einigen Ausnahmen abgesehen, brachte weder die Kraft noch den echten Willen auf, sich leistungsmäßig und im Bildungs-Niveau eine Gleichstellung mit den Deutschen zu erobern. Angesichts dieser sich stetig gleichbleibenden Kluft mußten sich schließlich Minderwertigkeitsgefühle bilden, die wiederum verletzten Stolz und im Endeffekt untergründig Aggressionen hervorriefen.

Die Stunde der Vergeltung sahen die Polen gekommen, als der Erste Weltkrieg für die Deutschen im Westen mit einer Niederlage endete.

Sie erhielten die Provinz Posen

Inzwischen war, im Jahre 1917, als Folgeerscheinung der russischen Tragödie, ein neuer polnischer Staat auf den Plan getreten, wobei Deutschland und Österreich sozusagen als Steigbügelhalter mitgewirkt hatten. Als dann die Siegermächte in Versailles dabei waren, mit nicht geringer Willkür an den Grundlagen eines allgemeinen Friedens zu basteln, meldeten sich pünktlich auch die Polen zu Wort: Sie träumten von einem Reich, dessen westliche Grenze zumindest bis an die Oder reichte. Um einiges wurden ihnen die Flügel beschnitten. Zugesprochen erhielten sie die Provinz Posen, das Wartheland, Teile von Schlesien und Teile von Westpreußen mit der Bildung eines Korridors nach Danzig und damit einen Zugang zur Ostsee.

Die in diesen Gebieten über Jahrhunderte hin integrierten Deutschen bekamen die neue Lage sehr bald zu fühlen, besonders im Posener und im Bromberger Raum. Am liebsten hätte man sie alle davongejagt. Aber es gab maßgebende Kräfte, die zur Verständigung, zumindest zur Mäßigung rieten. Trotzdem gab es Maßnahmen, wenn auch in gemilderter Form, die vielen Deutschen die Existenzgrundlage entzogen. Sie verließen freiwillig das Land, insbesondere Handwerker und Kaufleute. Am zähesten hielten sich Bauern und Großgrundbesitzer, obgleich illegal geführte Schikanen und Bandenüberfälle die Atmosphäre vergifteten. Bis der Einmarsch Hitlers dem Spuk ein Ende bereitete; die leidige Korridorfrage war der Stein, der die Lawine des Unheils in Bewegung setzte, das nun über die Polen hereinbrach, und auch hier wieder der voreilige Triumph, der die Sieger im Vergeltungsdrang zu Maßlosigkeit und zum Teil zu unmenschlicher Handlungsweise führte.

Das unselige Ende der mehr menschlichen als politischen Tragödie bis zur Austreibung aller Deutschen ist bekannt.

Keinen Interpreten gefunden

Eigentlich ist es verwunderlich, daß die Geschichte des polnischen Volkes mit ihrer Beziehung zu uns, nicht ohne Brisanz, aber im Grunde doch bis zum Rande gefüllt mit menschlicher Problematik und echter Schicksalhaftigkeit, bis jetzt noch keine Auswertung zur Bereicherung der Literatur, keinen Interpreten gefunden hat. Vielleicht war die Zeit noch nicht reif dafür. Die Frage, wann ein Ereignis, oder die Kette von Ereignissen für die Gestaltung im literarischen Sinne ausgereift ist, ist schwer zu beantworten. Die Literatur hält Beispiele bereit, die zwar über einzelne Phasen Auskunft geben, aber doch keine allgemein gültigen Maßstäbe zu geben vermögen, so unterschiedlich sind die Fakten. Vielleicht geht des Rätsels Lösung in der Feststellung auf, daß Leuten, die eifrig auf der Suche nach einem geeigneten Stoff unterwegs sind, selten der große Wurf zu gelingen scheint. Vielleicht ist es so, daß der gestaltungsträchtige Stoff sich selbst den Dichter sucht, der innerlich reif und aufgeschlossen dafür ist; plötzlich und ohne sein Zutun wird ihm eines Tages die innere Schau zuteil.

Solche Gedanken ergeben sich, verbunden mit einer Rückschau, möglichenfalls aus eigenem Erleben, bei der Lektüre eines Romans, der unlängst im Piper-Verlag, München, als Buch erschien, unter einem Titel, der wenig über den Inhalt aussagt: „Weichselkirschen". Der „große Roman", auf den man hofft, ist es nicht, aber in seiner Begrenzung ist er eine beachtliche Leistung, inhaltlich wie auch von der Sprache, vom Stil her gesehen, geschrieben von einer Frau mit stark ausgeprägter, bewegender Darstellungskraft. Ihre Gestalten leben. Und wie sie leben! Man traut seinen Augen nicht, als wäre man ihnen schon einmal begegnet. Es ist nicht ihr erstes Buch, aber das besagt wenig, eigentlich nichts.

Nach Aussage des Verlags ist die Verfasserin, Leonie Ossowski, in Niederschlesien geboren, wo sie als junges Mädchen auf dem Gut ihres Vaters Landwirtschaft lernte. Aber auch das besagt nichts. Die Gestalten, ihre Geschöpfe, sind Naturgewächse, so echt wie die polnische Landschaft, in die sie hineingestellt sind, so echt, daß man beim Lesen die Atmosphäre, die Luft beim Atmen zu schmecken vermag, auch den aufgewirbelten Staub, wenn die deutsche Journalistin auf der Landstraße im Auto ins Dorf einfährt, in dem sie geboren ist und ihre Kindheit verlebt hat, als junges Mädchen geliebt hat und dabei in eine gefährliche Situation gerät, weil ihr Liebhaber ein junger Pole ist. Es war zu der Zeit, als Polen von den Deutschen besetzt war und jede Kommunikation zwischen Deutschen und Polen für beide Teile unter Strafandrohung stand.

Das also ist Anna. Ihr hat die Verfasserin die tragende Rolle zugedacht; sie gibt den Ton und die Richtung der Handlung an.

Sie reist, dreißig Jahre nach der Vertreibung, in das kleine, „ehemals" deutsche Dorf, um als Journalistin über das Leben dort zu berichten. Das Dorf dürfte irgendwo zwischen Bromberg und Posen angesiedelt sein und heißt Ujazd; vor dreißig Jahren hieß es noch Rohrdorf. Ob einer der Namen auf der Landkarte zu finden ist, bleibt ungewiß.

So findet Anna also die vertrauten Orte ihrer Jugend wieder, begegnet aber auch einer ganz neuen Welt. Nicht immer ist es für sie einfach, die oft heiklen Situationen zu meistern. Für die Alten ist sie noch die Tochter des ehemaligen Gutsherrn, für die jüngere Generation bleibt sie die „Niemka", die Deutsche, die nichts mehr mit dem heutigen Dorf und seinen Bewohnern gemein hat.

Da ist unter anderen Suszko, der Briefträger, der fast alle Geheimnisse des Dorfes kennt, die schöne, lebenshungrige Sabina, Jurek, ihr Freund, der als erster im Dorf einen Magistertitel erwirbt. Da ist Staszak, für dessen Kinder die persönliche Freiheit nicht im Besitz des eigenen Grund und Bodens besteht, der früher deutschen Bauern gehörte, und die stattdessen lieber als „Staatsknechte" im Kombinat arbeiten — dann Jolka, das kleine Mädchen vom Schloß, das Annas Freundin wird, der Nachtwächter Fratczak mit seinen zwei Frauen, Pfirsichperka, der Träumer, und die blinde Jula, die den Ruf einer Hexe hat und immer noch wie zu Annas Zeiten die kranken Pferde kuriert. Und da ist schließlich Ludwik, früher Traktorfahrer auf dem Gut von Annas Vater, den Anna als junges Mädchen geliebt hat, heute stellvertretender Direktor des Kombinats. Die Deutschen brachten ihn kurz vor Kriegsende in eines von den berüchtigten Lagern. War Anna schuld daran?

Dann taucht unvorhergesehen Vera auf, Annas Tochter, und beschwört in Ludwik die Erinnerung an die Zeit der Liebe zwischen ihm und der jungen Anna; daß er Veras Vater ist, wird er niemals erfahren.

Die Aufnahme, die Anna im Dorf erfährt und mit welchen Schwierigkeiten sie zu kämpfen hat, dürfte ein kurzer Auszug am besten vor Augen führen:

„Nach den ersten Wochen, die Anna in Ujazd verbracht hat, ist die Neugier im Dorf verflogen. Sie ist eben da, die Niemka! Sie fährt in ihrem Auto herum, sie wohnt im Kombinat und kauft bei Kirkor ein. Sie fragt mehr, als ihr geantwortet wird, aber es gibt niemanden, der sich über sie beklagen könnte. Am meisten ist sie bei Jula und bei Perkas zu sehen, aber auch Frantczak hat sie schon einen Besuch gemacht, und sogar bei Pan Staszak war sie vergangenen Sonntag zum Essen eingeladen. Als Anna gegangen ist, so hat Barbara auf dem Weg zur Kirche der Fedeczkowa berichtet, hat der Jacek zu ihr gesagt, daß sie jetzt bei einem Feind zu Gast gewesen sei und dessen Brot gegessen habe, das sollte sie nicht vergessen. Jacek ja, der nimmt kein Blatt vor den Mund und sagt immer gradraus, was er denkt. Nachdem sich herumgesprochen hat, was die Niemka hier will, war er es auch, der sie beim Kirkor vor dem Laden darauf ansprach.

Über Ujazd wollen Sie schreiben, Sie als Deutsche? Und ehe Pani Anna mit ihrer Antwort herausrückte, winkte er schon ab. Einmal, so glaubte Jacek Staszak, gab es nichts über Ujazd zu berichten, und zweitens wäre das die Aufgabe polnischer Journalisten. Und dann hat er die Pani angefaucht und gesagt, sie sollte nicht vergessen, daß sie sich jetzt in Polen befände und nicht mehr in Deutschland!"

Seitdem aber Vera da war, wogen die Dinge nicht mehr so schwer. Leichter als Anna gelang es ihr, das Mißtrauen der Dorfbewohner abzubauen. Und als die beiden, Mutter und Tochter, das Dorf verließen, hatte sich manches verändert: Für eine Handvoll Menschen die Zukunft, für Anna selbst die Vergangenheit.

Alle diejenigen unter uns, denen das Schicksal der Heimat im Osten am Herzen liegt, sollten an diesem Buch, dessen Aussage alles bisher geschriebene übertrifft, nicht achtlos vorübergehen. **Paul Brock**

Leonie Ossowski, Weichselkirschen. Roman. Verlag R. Piper & Co. 388 Seiten, Leinen, 32,— DM.

Von Schuldkomplexen befreien

Generation im Aufbruch – Ereignisse eines Menschenalters

Wer in diesen Tagen und Wochen durch Hamburgs Straßen geht, dem leuchtet von Litfaßsäulen, Mauern und Hauswänden ein Slogan zu den demnächst anstehenden Wahlen entgegen: Gutes bewahren — Besseres schaffen! Es ist ein gutes Wort, von dem man wünschen möchte, daß seine Bedeutung weit über den Zweck als Stimmenfang hinausgeht. Es könnte als Auftrag für eine ganze Generation bedeuten.

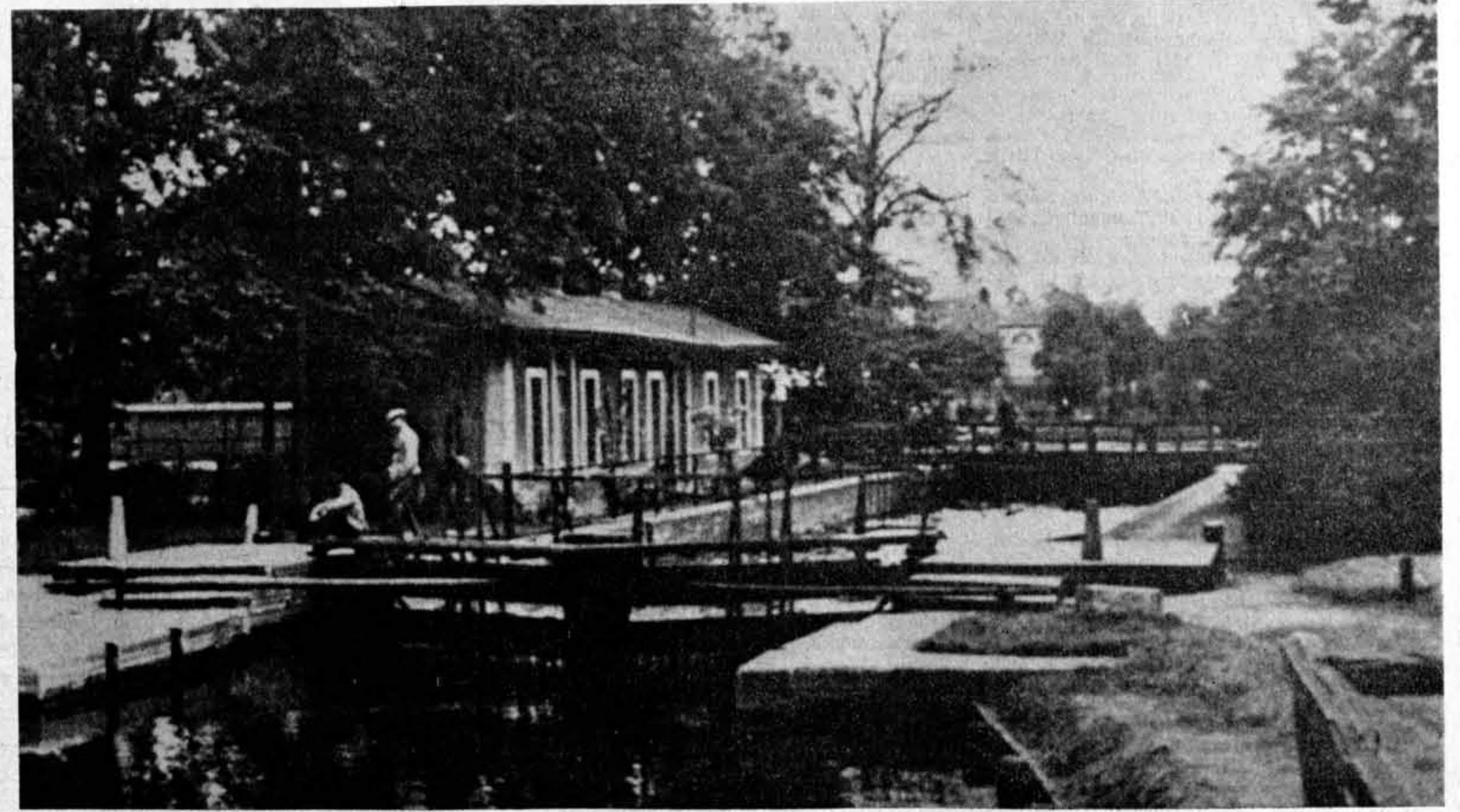
Unausgesprochen dürfte es auch — oder trotzdem — den Inhalt des Buches begleiten, das Hans Hertel seiner Lesergemeinde und vielen darüber hinaus anpreist: „Generation im Aufbruch", mit dem Untertitel: „Im Herzen das Vaterland". Seine Ausführungen im Klappentext dürften den Gedankenflug erläutern, der einen Zeitraum vom Deutsch-französischen Krieg 1870/71 bis in die heutigen Tage umfaßt.

Die Ereignisse und Einflüsse, heißt es da, die während eines Menschenalters auf jeden Lebenden zukommen, sind freilich nach Vielfalt und Bedeutung unterschiedlich. Die Deutschen, die nach dem gewonnenen Krieg von 1870/71 gerade erwachsen und vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs schon das Zeitliche gesegnet hatten, konnten über vier Jahrzehnte den Frieden genießen. Die große Bewährungsprobe blieb ihnen erspart. Ganz anders war das Schicksal der Generation, die noch im Kaiserreich geboren, den Ersten Weltkrieg im Kindesalter erlebte, danach die Folgen eines verlorenen Krieges zu spüren bekam und eines Tages schließlich vor der Notwendigkeit stand, für sich und für die kommende Generation den Kampf aufzunehmen, um die Nation von Bedrückung und Hoffnungslosigkeit zu befreien. Der Verfasser gehört zu jener Generation.

Und so sieht er es heute als seine publizistische Lebensaufgabe an, die Brücke zu schlagen, die von den Menschen seiner Generation zu der heutigen Jugend führt, die morgen das Schicksal des Vaterlandes möglicherweise bestimmen wird, indem er seine Erlebnisse, seine Einsichten und die Ergebnisse seines Handelns und Denkens schildert. Nicht um seiner Generation ein Denkmal zu setzen, schrieb er dieses Buch, sondern, um die jungen Deutschen endlich und endgültig von den angehäuften Schuldkomplexen zu befreien. Darüber hinaus möchte er die Jugend lehren, die Älteren zu verstehen und stellt sie damit vor die Notwendigkeit, die Voraussetzungen zu erkennen, die sie selbst in sich schaffen müssen, um alles besser zu machen, was die Generationen vor ihnen möglichenfalls falsch gemacht, nicht richtig eingeschätzt oder gar das Notwendige zu tun unterlassen haben.

Die Ereignisse und Probleme sind vom Verfasser eindrucksvoll dargestellt, die Ergebnisse und Zusammenhänge begründet, aber nicht lehrhaft gehalten oder die Folgerungen vorweggenommen. Die zu ziehen überläßt er dem Leser. Die Erlebnisfülle, auf die Hertel zurückblicken kann, macht zum großen Teil die hohe Bedeutung des Buches aus und ist seinem Wesen gemäß. Immer sah er sich, was auch auf ihn zukam, als Glied einer Mannschaft, die vom Schicksal gefordert war. **H. U.**

Hans Hertel, Generation im Aufbruch. Im Herzen das Vaterland. Verlag K. W. Schütz. 416 Seiten, 8 Bildtafeln, Leinen, 35,— DM.



Vertraute Orte der Jugend: Am alten Kanal in Bromberg — Foto aus „Bromberg — ein Buch der Erinnerung"

Wir gratulieren...

zum 99. Geburtstag

Dworak, August, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt Neue Mainzer Straße 22, 6501 Hechtsheim, am 5. Februar

zum 96. Geburtstag

Dumont du Voitel, Ida, aus Danzig, jetzt Flataustraße 45, 8500 Nürnberg, am 4. Februar

Dorra, Wilhelm, aus Kannwiesen, Kreis Ortelsburg, jetzt Dorfstraße 76, 5449 Norath, am 11. Februar

zum 94. Geburtstag

Rogowski, Auguste, aus Dubeningen, Kreis Goldap, jetzt Pollerbäumchen 14, 4050 Mönchengladbach, am 8. Februar

zum 92. Geburtstag

Ewert, Berta, aus Gutenfeld, Kreis Samland, jetzt Freeweid 14c, 2302 Flintbek, am 4. Februar

Knies, Elsa, DRK-Oberschwester, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt Bugginger Straße 29, 7800 Freiburg, am 8. Februar

Loch, Karl, aus Neufließ, Kreis Ortelsburg, jetzt Gartenstraße 17, 3513 Staufenberg-Landwehrhagen, am 6. Februar

zum 90. Geburtstag

Bubritzki, Gustav, Tischlermeister, aus Gumbinnen, Frometltstraße 1, jetzt Kollenrodtstraße 4, 3000 Hannover, am 11. Februar

Christochowitz, Ludwig, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Ebersstraße 15a, 1000 Berlin 62, am 9. Februar

Krispin, Martha, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Friedrichstraße 2r, 3510 Hann.-Münden, am 10. Februar

Pancritius, Curt, Landwirt, aus Kaimelskrug, Kreis Gumbinnen, jetzt Rotkreuz-Alten- und Pflegeheim, Am Rehmen 89, 2080 Pinneberg, am 7. Februar

zum 89. Geburtstag

Burbulla, Friederike, aus Paterschobensee, Kreis Ortelsburg, jetzt Hennigfeldstraße 2, 4630 Bochum-Weitmar, am 7. Februar

Ruttkowski, Charlotte, geb. Konietzko, aus Petzkau, Kreis Lyck, jetzt Wienoldweg 2, 4600 Dortmund-Loh, am 6. Februar

Sollmann, Luise, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt jetzt Reichnerweg 1, 1000 Berlin 49, am 5. Februar

zum 88. Geburtstag

Boll, Luise, geb. Hennig, aus Waltersdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Karolingerstraße 12, 4134 Rheinberg 4, am 2. Februar

Kirschner, Berta, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Hirblinger Straße 8, 8900 Augsburg, am 9. Februar

Piechotka, Franz, aus Kraukeln, Kreis Lötzen, jetzt Wehdenweg 137, 2300 Kiel 14, am 6. Februar

Stettinski, Marie, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt Heidkoppel 10, 2210 Itzehoe-Tegelhörn, am 11. Februar

Strube, Martha, aus Seestadt Pillau I, Hindenburgstraße 3, jetzt Wöhlerhaus, 6000 Frankfurt-Eschersheim 71, am 10. Februar

zum 87. Geburtstag

Esau, Grete, geb. Grunau, aus Kuttkuhnen, Kreis, Tilsit-Ragnit, jetzt Danziger Straße 36, 2430 Neustadt, am 3. Februar

Follert, Katharina, aus Willenberg, Kreis Braunsberg, jetzt Ziegenmarkt 9, 3330 Helmstedt, am 10. Februar

Gallmeister, Elisabeth, aus Ortelsburg, jetzt Ulzburger Straße 12, 2000 Norderstedt 1, am 6. Februar

Karwowski, Karl, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Schlesierstraße 34, 8858 Neuburg, am 3. Februar

Muscheites, Elfriede, aus Lyck, Hindenburgstraße jetzt Gleisweg 1, 2902 Rastede, am 8. Februar

Sewerin, Elise, aus Allenberg, Kreis Wehlau, jetzt Wiesengrund 16, 2211 Heiligenstedten, am 7. Februar

zum 86. Geburtstag

Awischus, Martha, aus Hartigsberg, Kreis Tilsit-Ragnit, am 29. Januar

Deutschendorff, Johanna, geb. Mann, aus Seebad Cranz, Seewäldchen 19, jetzt „Tannenhof", 3043 Schneverdingen, am 28. Januar

Kerwin, Bruno, aus Kraußendorf, Kreis Königsberg-Land, jetzt Thomas-Mann-Straße 13, 4540 Lengerich, am 9. Februar

Morgenroth, Paul, aus Lötzen, jetzt Sandberg Nr. 142c, 2210 Itzehoe, am 8. Februar

Retzko, Helene, geb. Kolodzey, aus Wiesenthal, Kreis Angerburg, jetzt Heilbronner Straße 30, 7500 Karlsruhe, am 5. Februar

zum 85. Gburtestag

Dolenga, Emma, geb. Genée, aus Lyck, jetzt Misburger Mühlenweg 102, 3000 Hannover 51, am 7. Februar

Herrmann, Gertrude, geb. Lalla, aus Ublick, Kreis Johannisburg, jetzt Fuhlendorfweg 29, 2000 Hamburg 55, am 8. Februar

Hoffmann, Frieda, geb. Powelleit, aus Schirwindt, jetzt Tegelerweg 51, 3400 Göttingen, am 4. Februar

Jakubzyk, Gertrud, geb. Zimmermann, aus Lyck, und Lötzen, jetzt Görtzallee 18, 1000 Berlin 45, am 7. Februar

Lumma, Wilhelm, aus Neu-Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt Otto-Hue-Straße 68, 3490 Gladbeck, am 11. Februar

Olschewski, Anna, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Str. Nr. 111, jetzt Altenheim Am Behnkenhof 60, 2400 Lübeck, am 7. Februar

zum 84. Geburtstag

Kloss, Paul, aus Lötzen, jetzt Schulstraße 1, 2178 Otterndorf, am 8. Februar

Kowalewski, Emmi, geb. Skirlo, aus Funken, Kreis Lötzen, jetzt Murgtalstraße 23, 7552 Durmersheim, am 8. Februar

Krause, Oskar, aus Osterode, jetzt Walter-Blumenstock-Straße 28, 7600 Offenburg, am 1. Februar

Langanke, Arthur, aus Masehnen, Kreis Angerburg, jetzt Heidenkopfstraße 36, 3500 Kassel-Bettenhausen, am 10. Februar

Siegmund, Ottilie, aus Posen, jetzt Erdbeerenweg 59, 2380 Schleswig, am 1. Februar

zum 83. Gburtstag

Baganz, Anna, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße Nr. 88, jetzt Hauptstraße 3, 5466 Fernthal-Neustadt, am 5. Februar

Bukowski, Gottliebe, aus Gehlenburg Abbau, Kreis Johannisburg, jetzt Ostpreußenstraße, 2081 Alveslohe, am 23. Januar

Deglau, Franz, aus Kellen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Gronauer Weg 26, 6367 Karben 4, am 11. Februar

Gramberg, Elisabeth, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Dieburger Straße 199b, 6100 Darmstadt, am 7. Februar

Heilsberg, Charlotte, aus Allenstein, Eisenbahnstraße 9, jetzt Sanmannreihe 8, 2050 Hamburg 80, am 7. Februar

Klatt, Gustav, aus Heiligenbeil, Herzog-Albrecht-Straße 16, jetzt Humboldtstraße 11, 3280 Bad Pyrmont, am 6. Februar

Koschorreck, Berta, geb. Bogumil, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Hohenstaufenring Nr. 29, 4950 Minden, am 7. Februar

Linse, Martha, aus Ortelsburg, jetzt Im Druseltal 12c 484, 3500 Kassel-Wilhelmshöhe, am 4. Februar

Meyer, Amalie, geb. Ludolf, aus Kl. Jauer, Kreis Lötzen, jetzt Thalenweg 4, 5905 Freudenberg-Alchen, am 11. Februar

Schmidtmann, Wilhelm, aus Ortelsburg, jetzt Mozartstraße 3, 4700 Hamm, am 10. Februar

Schröder, Helena, aus Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt Lübecker Straße 62, 4950 Minden, am 11. Februar

Windzus, Karl, aus Angerburg, jetzt Richard-Wagner-Straße 7, 2400 Lübeck, am 4. Februar

Zajewski, August, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt Hauptstraße 70, 6051 Dudenhofen, Kreis Offenburg, am 5. Februar

Zeranski, Marie, aus Kl.-Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Reichshof Nr. 11, 5226 Eueln, Post Brückermühle, am 11. Februar

zum 82. Geburtstag

Burgschweiger, Emmy, aus Gumbinnen, jetzt Villa Maria, 6741 Billigheim-Ingenheim 1, am 8. Februar

Lange, Fritz, aus Lindenau, Kreis Gerdauen, jetzt Densberger Straße 38, 5650 Solingen 11, am 9. Februar

Lasarzewski, Karl, aus Sarken, Kreis Lyck, jetzt Weinbergstraße 33, 6203 Hochheim, am 6. Februar

Lyssewski, Ludwig, Mühlenbesitzer, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Landhausstraße 21b, 7290 Freudenstadt, am 5. Februar

Locklair, Martha, geb. Steiner, aus Falkenhausen, Kreis Gumbinnen, jetzt Flegesserstraße Nr. 16, 3250 Hameln 9, am 10. Februar

Schroeder, Helena, geb. Lyhs, aus Bergensee, Kreis Angerburg, jetzt Lübecker Straße 62, 4950 Minden, am 11. Februar

zum 81. Geburtstag

Dr. Forstreuter, Kurt, Staatsarchivdirektor i. R., aus Königsberg, jetzt Charlottenburger Straße Nr. 19, 3400 Göttingen, am 8. Februar

Graffenberger, Anna, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Barmbeker Ring 13, 2054 Geesthacht, am 9. Februar

Gruna, Johannes, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Reinickendorfer Straße 22, 1000 Berlin 65, am 7. Februar

Hennig, Henriette, geb. Sawatzki, aus Brennen, Kreis Johannisburg, jetzt Ernst-Decke-Straße Nr. 38, 2400 Lübeck-Israelsdorf, am 8. Februar

Rafalski, Marianne, aus Allenstein, jetzt Hermann-Piter-Straße 23, 1000 Berlin 52, am 10. Februar

Sareika, Berta, geb. Naujoks, aus Angerburg, jetzt Altenheim Jägerallee 11, 3257 Springe/Deister, am 6. Februar

Schoen, Willi, aus Paßdorf, Kreis Angerburg, jetzt Blumenstraße 16, 4800 Bielefeld 14, Brackwede-Quelle, am 5. Februar

zum 80. Geburtstag

Balzer, Johanna, Krankenschwester, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Skellstraße 1, 4600 Dortmund, am 11. Februar

Behnert, Berta, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt Kleiberstraße 6, 2900 Oldenburg, am 3. Februar

Dombrowski, Frieda, aus Kallenau, Kreis Ortelsburg, jetzt Ritter-Raschen-Straße 28, 2800 Bremen, am 10. Februar

Freund, Franz, aus Tiedmannsdorf, Kreis Braunsberg, jetzt Oderweg 558, 5000 Köln 80, am 8. Februar

Geyer, Helene, geb. Pitcairn, aus Königsberg, Brahmsstraße 7, jetzt Am Hohen Tore 4a, 3300 Braunschweig, am 5. Februar

Harbach, Charlotte, aus Königsberg, Sackheimer Mittelstraße 8, jetzt Brusebergstraße 35, 1000 Berlin 51, am 1. Februar

Janowski, Paul, aus Siewken, Kreis Angerburg, jetzt Weststraße 87, 5600 Wuppertal-Elberfeld 1, am 8. Februar

Koeslin, Lisbeth, geb. Kehler, aus Pillkallen, Kreis Ebenrode, am 5. Februar

Kugland, Meta, aus Seestadt Pillau I, Deutsches Haus, jetzt Altstadtring 6, 3300 Braunschweig, am 9. Februar

Lyll, Hedwig, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Wichernstraße 43, 5800 Hagen-Helte, am 4. Februar

Mollenhauer, Else, aus Insterburg, und Königsberg, jetzt Krokusstraße 2, 4460 Nordhorn, am 1. Februar

Packroff, Richard, aus Lichtenhagen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Backeskamp 4, 4030 Ratingen 8, Homburg-Süd, am 9. Februar

Pritschkat, Lydia, geb. Wannags, aus Kindschendorf, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Steenredder 6, 2303 Gettorf, am 24. Januar

Rebsdat, Gustav, aus Lyck, jetzt Helmholtzstraße Nr. 18, 4800 Bielefeld, am 7. Februar

Sauer, Artur, aus Königsberg, Jorckstraße 69, am 10. Februar

Sdorra, Paul, aus Sorden, Kreis Lyck, jetzt Glokkengießerweg 1, 4600 Dortmund 14, am 7. Februar

Thiem, Helene, aus Lyck, jetzt Grenzstraße 55, 2940 Wilhelmshaven, am 6. Februar

Zastrow,, Bertha, aus Rastenburg, jetzt Parkstraße 9, 2320 Plön, am 26. Januar

Zenthoefer, Paul, aus Tilsit, Siedelhöhe 7, jetzt Hohensteiner Straße 4, 7537 Remchingen 1, am 10. Februar

Ziemek, Wilhelm, aus Talken, Kreis Lötzen, jetzt Hauptstraße 79, 5870 Hemer, am 8. Februar

zum 75. Geburtstag

Arnsburg, Charlotte, geb. Pawel, aus Königsberg, jetzt Osterrade 61, 2330 Eckernförde, am 9. Februar

Braun, Otto, aus Neu-Schöneberg, Kreis Allenstein, jetzt Birkenstraße 24, 5630 Remscheid, am 28. Januar

Dombrowski, Charlotte, aus Königsberg, Französische Schulstraße 3, jetzt Hohenzollernstr. Nr. 20, 5300 Bonn-Bad Godesberg, am 4. Februar

Hoffmann, Willy, aus Osterwalde, Kreis Tilsit-Ragnit, am 5. Februar

Kempa, Günther, aus Kollischen, Kreis Heydekrug, jetzt Quellenstraße 47, 4330 Mülheim/Ruhr, am 5. Februar

Kreutz, Paul, aus Thiergarten, Kreis Angerburg, jetzt Schubertstraße, Nebenerwerbssiedlung, 3030 Walsrode, am 5. Februar

Kropp, Franziska, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt 5163 Langerwehe, am 10. Februar

Matern, Lina, geb. Kroll, aus Meyken, Kreis Labiau, jetzt Heumarerstraße 108, Gestüt Röttgen, 5000 Köln 90, am 24. Januar

Matz, Ella, geb. Baumgart, aus Königsberg-Rosenau, Aweyder Allee 111, jetzt Grillostraße 39, 4300 Essen 1, am 4. Februar

Meyer, Paul, aus Seestadt Pillau I, Falklandstr. Nr. 14, jetzt Fischbacher Straße 19, 2800 Bremen-Hemelingen, am 9. Februar

Naujoks, Fritz, aus Willkischken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Bachstraße 52, 3216 Salzhemmendorf 8, OT, Wallensen, am 7. Februar

Obermeit, Fritz, aus Kanitz, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Moorkamp 15, 2130 Rotenburg/Wümme, am 11. Februar

Ritter, Charlotte, geb. Reich, aus Königsberg, Sackheimer Kirchenstraße, jetzt Am langen Acker 19, 2833 Harpstedt, am 23. Januar

Sbrisny, Gertrud, geb. Broska, aus Seehausen, Kreis Angerburg, jetzt 3371 Dannhausen, Kreis Bad Gandersheim, am 7. Februar

Schulz, Meta, geb. Sellau, aus Pörschken, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kantstraße 10, 2862 Worpswede, am 1. Februar

Skyschus, Käthe, geb. Henrici, aus Königsberg, Borchertstraße und Seestadt Pillau I, Bahnhof, jetzt Diestelkamp 81, 2330 Eckernförde, am 8. Februar

Slopianka, Wilhelm, aus Ortelsburg, jetzt Steubenstraße 48b, 2900 Oldenburg i. O., am 10. Februar

Szemkus, Otto, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Moorkamp 15, 2130 Rotenburg/Wümme, am 6. Februar

Wenk, Otto, Schmiedemeister, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Louispeterstraße 16, 3540 Korbach 1, am 10. Februar

Fortsetzung auf Seite 19

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61, Deutschlandhaus, Telefon (0 30) 2 51 07 11.

11. Februar, Sa., 15 Uhr, **Pillkallen/Stallupönen:** Vereinshaus Heumann, Nordufer 15, 1/65, Kreistreffen, verbunden mit Kappenfest (Kappen bitte mitbringen).

11. Februar, Sa., 18 Uhr, **Memellandkreise:** Bürgerklause, Haubachstraße, 1/10, Eisbeinessen.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon (0 40) 7 32 94 68.

Laßt uns am alten,
so es gut ist, halten,
auf dem alten Grund
neues wirken jede Stund'.

Dieser alte Spruch sei allen Frauen aus den Vertreibungsgebieten zugerufen, die Freude am alten haben und gewillt sind, neues zu gestalten. Die **Hamburger Webstube** der Landesgruppe der Landsmannschaft Ostpreußen sucht Mitarbeiterinnen, die am Kircher-Rahmen weben, die sticken und basteln können, um diese Arbeiten jungen Menschen beizubringen. Bitte wenden Sie sich an Frau Eva Müller, Grubesallee 24, 2000 Hamburg 73.

BEZIRKSGUPPEN

Billstedt — Sonnabend, 4. Februar, 18 Uhr, bei Midding, Öjendorfer Weg 39, Kappenfest mit Fleckessen.

Fuhlsbüttel — Donnerstag, 9. Februar, 19.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt) Monatszusammenkunft mit Vortrag (Farbdias). Thema: Südafrika ganz anders, eine Reise durch ein interessantes Land. Rege Beteiligung erbeten, auch andere Bezirks- und Heimatkreisgruppen willkommen.

Harburg-Wilhelmsburg — Mittwoch, 22. Februar, 19.30 Uhr, Restaurant zur grünen Tanne, Bremerstraße 307, Heimatabend mit Lesungen von Gedichten und Geschichten.

Lokstedt/Niendorf/Schnelsen — Sonnabend, 11. Februar, 18 Uhr, Niendorfer Hof, Kollaustraße 144, Faschingsfest mit buntem Unterhaltungsprogramm und Überraschungen. Kassleressen pro Person 10,— DM. Bitte anmelden bei Frau Scherkus, Telefon 5 51 22 02. Gäste willkommen.

HEIMATKREISGRUPPEN

Osterode — Sonnabend, 11. Februar, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kl. Schäferkamp 36, 2000 Hamburg 6 (U-Bahn bis Schlump, S-Bahn bis Sternschanze), Kappenfest. Zum Tanz für alt und jung spielt die Kapelle Igel. Gäste, sowie Landsleute aus anderen Heimatkreisgruppen willkom-

Sensburg — Sonnabend, 18. Februar, 18 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp Nr. 36 (U-Bahn Schlump, S-Bahn Sternschanze), Unterhaltung usw. Ab 20 Uhr Kappenfest. Für jung und alt die Unterhaltungs- und Tanzkapelle Igel. Aussiedler und Gäste willkommen.

FRAUENGRUPPEN

Billstedt — Dienstag, 7. Februar, 20 Uhr, Midding, Öjendorfer Weg 39, 2000 Hamburg 74, Faschingsfest.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel, Tel. 04221/72606.

Bremen-Mitte — Sonnabend, 25. Februar, 20 Uhr, Einlaß ab 18.30 Uhr, Munte II (Buslinien 22 und 23), traditionelles Fleckessen mit Musik und Tanz. Eintritt 4— DM im Vorverkauf, an der Abendkasse 5,— DM. Vorverkauf ab 31. Januar, Geschäftsstelle Deutsches Haus, 15—18 Uhr und an folgenden Dienstagen: 7., 14. und 21. Februar, gleichzeitig die Bons für das Fleckessen. — Der erste Heimatabend im neuen Jahr im Deutschen Haus mit dem vertonten Farbfilm „Zogen einst fünf wilde Schwäne" („Meine Jugend in Ostpreußen"), so betitelt von Dr. med. vet. Dietrich Wiederholdt, früher Allenstein, jetzt Goldenstedt, war ein voller Erfolg. Dies bewies der Beifall der Besucher im vollbesetzten Saal.

Bremen-Nord — Dienstag, 7. Februar, 15.30 Uhr, Wildhack, Beckedorf, Frauennachmittag.

Bremen — Frauengruppe: Donnerstag, 16. Februar, 15.30 Uhr, in der Glocke, Zusammenkunft.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel, Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Ahrensbök — Anläßlich des 25jährigen Bestehens der Frauengruppe nahm eine große Zahl von Ehrengästen an einer Feierstunde teil. Die Vorsitzende, Lydia Frömming, begrüßte besonders die Frauenreferentin der Landesgruppe, Eva Rehs, Kiel. Frau Frömming gab über die Arbeit in den vergangenen 25 Jahren einen Bericht, den sie in Versform gekleidet hatte. Sie erinnerte vor allen Dingen daran, daß Liesbeth Diester 25 Jahre lang die Gruppe als Vorsitzende geleitet hatte. Am Anfang waren es 16 Mitglieder aus Ostpreußen, Westpreußen, Pommern und Schlesien, die es sich zur Aufgabe gemacht hatten, in der damals schweren Zeit dort zu helfen, wo es erforderlich war. Man richtete Bastel- und Nähkurse ein und kümmerte sich auch um die Landsleute, die in der Heimat geblieben waren. Zu den Initiatoren gehörten seinerzeit Paul Fröhlich, Ahrensbök, und Käthe Reichert, Eutin. Von Anfang an dabei waren auch Käthe Hoffmann und Frau Heuer. Die Gruppe vergrößerte sich im Lauf der Jahre so sehr, daß heute an den monatlichen Zusammenkünften etwa 50 Frauen teilnehmen, darunter viele Schleswig-Holsteinerinnen. Für treue Dienste an der Heimat überreichte der Vorsitzende der Kreisgruppe, Dr. Walter Schützler, Frau Diester die goldene Ehrennadel der Landesgruppe. Mit der silbernen Ehrennadel zeichnete der örtliche Vorsitzende Böttcher Käthe Hoffmann aus. Gemeindevertreter Rieger bezeichnete die Arbeit der Gruppe als wesentlichen Faktor im Gemeindeleben und überreichte dem Vorstand ein Präsent.

Schleswig — Freitag, 17. Februar, 19 Uhr, Restaurant Deutscher Hof, bunter Abend. — Bei der Jahreshauptversammlung der Kreisgruppe wies Vorsitzender Kurt Ludwig darauf hin, daß die heimatpolitischen Aktivitäten mit der Errichtung einer ostdeutschen Heimatstube gekrönt werden sollen. Er betonte, daß alle Landsleute zur Mitarbeit aufgerufen seien, um dieses Ziel zu erreichen. Sinn der Heimatstube sei es, der nichtinformierten bzw. falsch unterrichteten Jugend ein wahrheitsgetreues Bild von Geschichte, Kultur und Wirtschaft des deutschen Ostens zu vermitteln. 2. Vorsitzender Kurt Dannenberg gab eine Rückschau über die Veranstaltungen 1977. Kulturreferent Brozus berichtete über die Vielfalt der kulturellen Tätigkeit. Gerda Wolff, Referentin für Frauenfragen, gab interessante Einblicke in die Werkarbeit. Auch der Obmann der Danziger, Günther Jeglin, sagte seine Unterstützung für die Errichtung der Heimatstube zu. Schatzmeister Rudolf Westphal bat unter anderem darum, neue Mitglieder zu werben. Kassenprüfer Hans Rasch bescheinigte eine vorbildliche Kassenführung. Nach der Entlastung des Gesamtvorstandes erfolgte die Wiederwahl en bloc.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Horst Frischmuth. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Str. 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11/80 40 57. West: Fredi Jost, Hasestr. 60, 4570 Quakenbrück, Tel. 0 54 31/35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22/8 43.

Bramsche — Mittwoch, 19. April, 15 Uhr, Gasthaus Wöbken (Hundsmühlen) in Oldenburg, Zusammenkunft der örtlichen Frauengruppe mit mehreren anderen Frauengruppen. Bei der nächsten Zusammenkunft werden Einzelheiten durch die Frauenleiterin bekanntgegeben, daher reger Besuch erwünscht.

Braunschweig — Mittwoch, 8. Februar, 19 Uhr, Kolpinghaus, Kasernenstraße 30, Versammlung mit Dia-Vortrag über Südostpreußen. — Schon jetzt wird darauf hingewiesen, daß am 8. März dort zur gleichen Zeit die Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Vorstandes stattfindet. Rege Beteiligung erbeten.

Cloppenburg — Freitag, 3. Februar, 19 Uhr, „Treffpunkt", traditionelles Wurstessen der Frauengruppe für alle Landsleute. Hersteller des Wurstessens sind die ostpreußischen Frauen. — Zum ostpreußischen Frauennachmittag am Mittwoch, 19. April, fährt die Frauengruppe mit einem Bus zum Gasthaus Wöbken nach Oldenburg. Das Hauptreferat hält Annemarie in der Au, Krefeld.

Delmenhorst — Sonnabend, 11. Februar, 19.30 Uhr, im kleinen Saal der Grafthalle, traditionelles Eisbein- und Kassleressen mit Sauerkraut und Kartoffeln. Das Essen, einschließlich Musik, kostet für Mitglieder 12,— DM, für Gäste 13,— DM. Für die Unterhaltung sorgt zunächst die Jugendgruppe, anschließend spielt eine flotte Kapelle zum Tanz bis 2 Uhr auf. Teilnehmer aus benachbarten Gruppen willkommen. Falls Plätze reserviert werden sollen, wird um Anmeldung gebeten. — Sonntag, 19. März, 16 Uhr, in der neu erbauten Delme-Burg, Jahreshauptversammlung. Die Tagesordnung wird den Mitgliedern rechtzeitig übermittelt. Im Anschluß daran Unterhaltungsmusik, es bietet sich die Gelegenheit, auf der neuen Tanzfläche das Tanzbein zu schwingen.

Hannover — Sonnabend, 4. Februar, 15 Uhr, Dorpmüllersaal (Hbf.), Unterhaltungsnachmittag der Frauengruppe. Beiträge können während der Veranstaltung entrichtet werden.

Lüneburg — Donnerstag, 16. Februar, 18 Uhr, Park-Gaststätte Treubund, Neue Sülze 9 (Stadtbus, Haltestelle der Linien 3, 5 und 8), Kappenfest mit Fleckessen der Frauengruppe und der örtlichen Gruppe. Für die Heimfahrt steht ab 22 Uhr ein Kleinbus bereit. Anmeldungen für das Fleckessen bei den Landsleuten Gerhardt, Telefon 3 62 53, von Renner, Telefon 4 18 46, Zimmek, Telefon 5 16 05 bis 13. Februar. Motto des Abends „Musik und Unterhaltung bei ostpreußischer Spezialität".

Oldenburg — Dienstag, 28. Februar, 19.30 Uhr, Haus Niedersachsen, Jahreshauptversammlung mit Filmvortrag. — Mittwoch, 8. März, 15 Uhr, Haus Niedersachsen, Zusammenkunft der Frauengruppe mit Filmvortrag „Gestern und Heute". Der Vorsitzende Krüger begrüßte beim traditionellen Festessen und Kappenfest die Anwesenden. Es gab diesmal kein Fleck, sondern Grützwurst mit Sauerkraut und Stampfkartoffeln. Die schon durch das wohlschmeckende Essen hervorgerufene Stimmung wurde durch die Darbietungen der unter der Leitung von Frau Görke stehenden Tanzgruppe und die Vorträge der Damen Sczesny, Wehrhagen und der Herren Hartenstein und Klaus noch gesteigert. Den Höhepunkt erreichte sie durch den Vortrag von Frau Zindler, der oft durch Lachsalven unterbrochen wurde. Bei Musikvorträgen und Tanz blieben die Landsleute noch lange zusammen. — Auf der Jahreshauptversammlung der Frauengruppe wurde der Vorstand neu gewählt. Für die verstorbene Schriftführerin Hotop wurde Frau Loschinski gewählt und im übrigen der alte Vorstand wiedergewählt. Sodann berichteten die Damen Loschinski, Sczesny, Zeller und Zindler über das in den von ihnen besuchten Tagungen und Lehrgängen Gehörte. Frau Wehrhagen verlas Dankschreiben von Landsleuten aus der Heimat und der „DDR". Die Frauenleiterin forderte die Mitglieder zur Teilnahme am ostpreußischen Frauennachmittag um 15 Uhr im Gasthaus Wöbken (Hundsmühlen) auf. Termin: Mittwoch, 19. April. Annemarie in der Au hält den aktuellen Vortrag „Die Frau in der heutigen Zeit".

Quakenbrück — Dienstag, 7. Februar, 15 Uhr, Konditorei Brinkmann, Zusammenkunft der Frauengruppe. Es werden Einzelheiten zur Fahrt nach Oldenburg zum ostpreußischen Frauennachmittag am Mittwoch, 19. Akril, bekanntgegeben.

Rinteln — Donnerstag, 9. Februar, Lichtbildervortrag von Handelslehrer Wunderlich über seine eise nach Ostpreußen und Danzig. — Donnerstag, 9. März, Vortrag über gesunde Haushaltsführung. — Im Januar hielt Herr Neumann einen Lichtbildervortrag über seine Reise in die nordischen Länder und über deren Geschichte.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: Duisburger Straße 71, 4000 Düsseldorf, Telefon (02 11) 49 09 62.

Düsseldorf — Donnerstag, 16. Februar, 19.30 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Bismarckstraße Nr. 90, Farbdiavortrag über „Das Memelland heute" von H. Nasalskis.

Essen-Rüttenscheid — Gruppe Altstadt: Sonnabend, 11. Februar, 15 Uhr, Naturfreundehaus Tönnisheide bei Velbert, Zusammenkunft. Auf dem Programm stehen: Kaffeetafel, Jahreshauptversammlung, Fleckessen und gemütliches Beisammensein mit Tanz. Gäste willkommen. Busfahrt 14 Uhr vom Saalbau oder mit der EVG Linie 49 bis Tönnisheide.

Köln — Frauengruppe: Dienstag, 7. Februar, 14.30 Uhr, Kolpinghaus, Helenenstraße, traditionelle Fastnachtsfeier. Alle Damen werden gebeten, zum Gelingen dieses Nachmittags gute Laune mitzubringen.

Warendorf — Donnerstag, 9. Februar, 15 Uhr Café Heinermann, Zusammenkunft der Frauengruppe. Ein karnevalistisch abgestimmtes Programm soll für gute Unterhaltung sorgen. Es wird gebeten, Kappen mitzubringen.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg, Telefon Nr. (0 64 21) 4 79 34.

Darmstadt — Sonnabend, 4. Februar, 16 Uhr, „Ostpreußischer Fasteloawend" unter dem Motto „Koddrig und lostig". — Sonnabend, 18. Februar, 15.30 Uhr, Zusammenkunft mit Referat von Fritz Walter „Gedenktage großer ost- und westpreußischer Persönlichkeiten im Jahre 1978" und Singstunde mit Christel Madsack und Irmgard Karnetzke. — Alle Veranstaltungen im Heim „Zur Möve", Am Kavalleriesand. Sie beginnen mit einer gemeinsamen Kaffeetafel. — Zur ersten diesjährigen Zusammenkunft der Gruppe konnte Vorsitzender Fritz Walter wieder eine große Zahl von Teilnehmern begrüßen. Im Mittelpunkt stand, nach der traditionellen heimatlichen Kaffeetafel, das Quiz „Erinnern Sie sich?", dritte Folge.

Kassel — Dienstag, 7. Februar, 15 Uhr, bei Teuteberg, Wolfsanger (Linie 6), heimatliche Kaffeestunde.

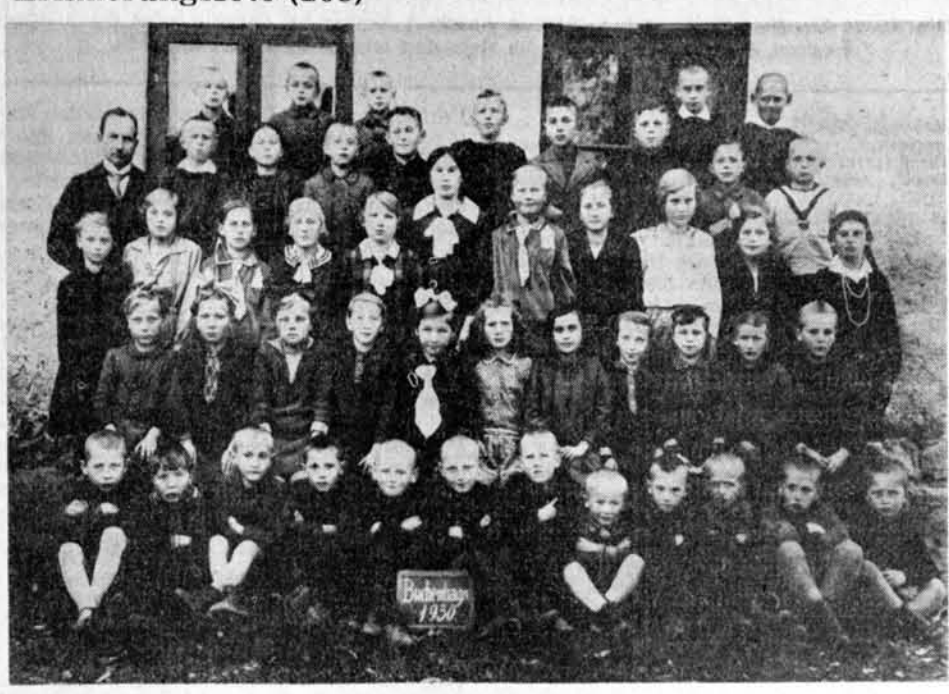
Marburg — Dienstag, 7. Februar, 19.30 Uhr, Waldecker Hof, Fastnachtsabend. — In der Jahreshauptversammlung wurde gemeinsam das Programm für die monatlichen Versammlungen im Jahr 1978 beraten und Vorschläge für Ausflüge eingebracht. Weitere Ratschläge werden vom Vorstand gern entgegengenommen.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzki, Talstraße 24, 6791 Bechhofen.

Landesgruppe: — Bei der Landesdelegiertentagung begrüßte der Vorsitzende der Landesgruppe, Hans Woede, im vollbesetzten Saal die Delegierten. Des verstorbenen treuen Mitglieds und langjährigen ersten Vorsitzenden der Gruppe Schifferstadt, Paul Neumann, wurde ehrend gedacht. Die mit großem Interesse und anschließender lebhafter Aussprache angenommenen Berichte der einzelnen Referenten verrieten, mit welchem Eifer in den verflossenen Monaten gearbeitet worden ist. Dann wurde zur Neuwahl des Landesvorstandes geschritten. Diese ergab: Vorsitzender der Landesgruppe Otto Moratzki, Bechhofen; 2. Vorsitzender Josef Sommerfeld,

Erinnerungsfoto (168)



Schule Buchenhagen, Kreis Sensburg — Die Fotos in dieser Rubrik waren bisher im Besitz der in der Bundesrepublik lebenden Landsleute. Die heutige Aufnahme erhielten wir jedoch von einer Leserin, die aus Erlenau, Kreis Sensburg, stammt, und das Bild von einem Besuch in der Heimat vor zwei Jahren mitgebracht hat. Abgebildet sind die Schülerinnen und Schüler der Schule Buchenhagen. Der Lehrer (vierte Reihe, links), dessen Name ebenfalls wie der der Einsenderin der Redaktion bekannt ist, starb 1963 in Mannheim. Über Zuschriften, die die Redaktion des Ostpreußenblattes, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 168" erbittet, würde sich die Einsenderin freuen. HZ

WIR GRATULIEREN

Schluß von Seite 18

Witt, Adele, geb. Chmilewska, aus Angerburg, jetzt 5206 Neunkirchen-Seelscheid, am 6. Februar

zum 70. Geburtstag

Bonczek, Martha, geb. Lach, aus Gilgenburg, Kreis Osterode, jetzt Gr. Mälzerstraße 5, 4353 Oer-Erkenschwick

Brozowski, Emmy, geb. Pokahr, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 113, jetzt Nachtigallengrund 2, 5308 Rheinbach, am 8. Februar

Fietz, Maria, geb. Springer, aus Königsberg, Schrötterstraße 176, jetzt Hessenstraße 16, 4200 Oberhausen 11, am 2. Februar

Goroncy, Elma, geb. Schneider, aus Osterode, Neuer Markt 17, jetzt Augustastraße 36, 5810 Witten, am 7. Februar

Kinder, Hellmuth, aus Nautzken, und Cropiens, Kreis Königsberg-Land, jetzt Kapellenweg 5, 2071 Schönberg, am 27. Januar

Klein, Fritz, aus Heiligenbeil, Baderstraße 9, jetzt Friedrichstraße 11, 2420 Eutin, am 9. Februar

Lankau, Erich, aus Königsberg, Hans- Sagan-Str. Nr. 35 und Löb. Langgasse 30, jetzt 4591 Großenging, am 31. Januar

Lieschak, Otto, aus Grammen und Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt zu erreichen über seinen Sohn Bruno, Julius-Brecht-Straße 2, 6231 Schwalbach-Liemes, am 5. Februar

Schaefer, Rudolf, Architekt, aus Heiligenbeil, Flugplatz, jetzt Hahnbergstraße 3, 4830 Detmold, am 5. Februar

Stange, Charlotte, geb. Kroß, aus Vogelsang, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hermann-Löns-Straße Nr. 22, 3150 Peine, am 11. Februar

Ulrich, Helmut, aus Königsberg, Am Fließ 38, jetzt Arndtstraße 26, 1000 Berlin 61, am 9. Februar

Weinreich, Paul, aus Angerburg, jetzt Schlegelstraße 13, 3000 Hannover-Kleefeld, am 11. Februar

zur goldenen Hochzeit

Bonig, Otto und Frau Martha, geb. Skirlo, aus Neuendorf, Kreis Treuburg, jetzt Siethwende Nr. 10, 2201 Sommerland über Elmshorn, am 3. Februar

Broschatis, Bruno und Frau Selma, geb. Zach, aus Arys, Kreis Johannisburg, jetzt Viktorstraße Nr. 23b, 3280 Bad Pyrmont

Kauker, Otto und Frau Emma, geb. Hopp, aus Kiggen bei Kussen, Kreis Schloßberg, jetzt Albert-Schweitzer-Straße 2, 4730 Ahlen 1, am 5. Februar

Solies, Otto und Frau Ida, geb. Dorowski, aus Allenstein und Soldau, jetzt Dömlitzer Straße Nr. 4, 3140 Lüneburg, am 6. Februar

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Stadt

Stadtvorsteher: Georg Hermanowski, 5300 Bonn-Bad Godesberg 1; Geschäftsstelle und Heimatmuseum „Der Treudank", 4650 Gelsenkirchen, Dreikronenhaus.

Das nächste Heimattreffen in der Patenstadt Gelsenkirchen findet anläßlich des 25jährigen Bestehens der Patenschaft am 16. und 17. September statt. Näheres finden Sie im Allensteiner Brief. Wer diesen noch nicht bekommt, melde sich bitte bei Msgr. Paul Kewitsch, Dörener Weg Nr. 10, 4790 Paderborn.

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans-Hermann Steppuhn, Grönauer Baum 1, 2400 Lübeck, Telefon 50 32 28.

An der Enthüllung der Marmor-Gedenktafel für die Patenschaft Schippenbeil in Lägerdorf, Kreis Steinburg, auf dem dortigen Schippenbeiler Platz, nehmen Ehrenbürgervorsteher Patzerat sowie die Bürgermeister Winter und Radzuweit von Lägerdorf und Rethwisch und Bürgervorsteher Cordes, Lägerdorf, teil. Außerdem der 1. und der 2. Vorsitzende des BdV/LvD der Gemeinden Lägerdorf/Rethwisch. Ferner hatten sich die Bürger der dortigen Gemeinde, Fock, Wentorp und Heth, um die Gestaltung der Feier besondere Verdienste erworben. Ihnen allen sei an dieser Stelle gedankt, auch den Bürgern, die sich an der Feier beteiligten. Heth hielt noch einen interessanten Vortrag über „Schippenbeil heute". Von der Kreisgemeinschaft Bartenstein beteiligten sich an dieser Feier Kreisausschußmitglied Schlifski und der Kreisvertreter. Die Patenschaft besteht seit dem 26. September 1954, sie ist der Kreisgemeinschaft jedoch erst am 20. Juni 1977 bekanntgeworden. Der Kreistag hat während der Sitzung im September beschlossen, dieses Patenschaftsverhältnis weiter auszubauen. Es wird betont, daß die Gemeinde Lägerdorf sehr rührig ist und unsere Landsleute in Schippenbeil unterstützt.

Ebenrode

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, Am Kamp 26, 2863 Ritterhude, Telefon (04 20 12) 18 46.

Heimatstube (Fortsetzung von Folge 4) — In einer bereits vorausgegangenen Notiz ist eine Aufzählung von Gegenständen erfolgt, die für eine Ausgestaltung der Heimatstube gewünscht werden. Die Aufstellung enthält nicht alles, was wir für eine gute Austgestaltung des Raumes bzw. der uns zur Verfügung gestellten Räume benötigen. Es sind erwünscht und mögen der Kreisgemeinschaft zur Verfügung gestellt werden: Aufnahmen von Häusern, Höfen und Ortsteilen, von Verwaltungsgebäuden, Schulen und Kirchen, Urkunden (z. B. Bestallungen in Ämter, Meisterbriefe, Mitgliedsbücher u. a.), Zeitungsexemplare des „Ostdeutschen Grenzboten", Heimatbücher aus dem Verlag H. Kludtke-Stallupönen, Porträts von bekannten Persönlichkeiten (Landräte, Bürgermeister, Geistliche beider Konfessionen, Gestütsleiter von Trakehnen, Förster und Forstpersonal von Nassawen, sonstige Behördenleiter staatlicher und kommunaler Einrichtungen, ehemalige Abgeordnete im Reichstag, preußischer Landtag, Provinzial-Landtag und Kreistag, von Offizieren des in Stallupönen garnisonierenden Ulanen-Regiments Graf zu Dohna Nr. 8, Gruppenbilder von Kreistagen, Vereinen und Organisationen, Schulklassen u. a., gerettete Chroniken von Kirchen, Schulen, Vereinen, Innungen usw., Hofbeschreibungen mit Fotos, Dorfpläne, und Dokumentationen aus den Fluchttagen; Trachtenkleider, Flickerdecken und aus der Heimat gerettetes Hausgerät. Eine größere Bildersammlung aus dem Bereich Pferdezucht aus den Anfangsjahren der Begründung der Kreisgemeinschaft liegt bereits vor. — Weitere Hinweise in Folge 6.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Winterberger Straße 14, 4800 Bielefeld 14, Tel. (05 21) 44 10 55.

Ehemalige Cecilienschülerinnen und Friedrichsschüler aus dem Raume Frankfurt am Main und weiterer Umgebung treffen sich am Samstag, 25. Februar, ab 14.30 Uhr, im Café Hauptwache (Nebenraum). Es laden ein Alice und Johannes Herbst, Frankfurt/Main 1, Wiesenau 49, Telefon 06 11/72 70 91.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 1000 Berlin 41 (Steglitz), Telefon (0 30) 8 21 20 96.

Unsere Heimatstube ist durch eine wertvolle Stiftung bereichert worden. Gerda Goerz, Lübeck-Travemünde, hat nach dem letzten Willen ihres am 18. September 1977 verstorbenen Vaters, des Gärtnereibesitzers Willy Beyer aus Heiligenbeil, dessen Schützenkette unserer Kreisgemeinschaft geschenkt. Diese schöne Kette mit vierzehn Orden stellt in ihrer Echtheit nicht allein einen materiellen Wert, sondern durch ihre Seltenheit auch einen historischen Wert dar. Der erste Orden stammt bereits aus dem Jahr 1911, als Willy Beyer Jungschützenkönig des 1827 gegründeten Freicorps Heiligenbeil wurde. Dieser selbständige Verein von jungen Männern war der Schützengilde Heiligenbeil angeschlossen. Der Spenderin dankt die Kreisgemeinschaft herzlich. Sie hat ein Beispiel für viele unserer Landsleute gegeben. Um historische und kulturell wertvolle Gegenstände und unersetzbare Unterlagen dem Verfall und Verlust nicht auszusetzen, rufen wir unsere Landsleute auf, diese Stükke der Heimatstube zu vererben. Unser dafür zuständiger Landsmann Siegfried Dreher (Zinten), Papenwisch 11, 2070 Großhansdorf, Telefon (0 41 02) 6 13 15, ist bereit, zu helfen.

Königsberg-Stadt

Amt. Stadtvors.: U. Albinus, Bonn, Tel. (0 22 21) 62 31 08. Geschäftsstelle: Merowinger Straße 55, 4000 Düsseldorf, Tel. (02 11) 33 40 97. Kartei: Haus Königsberg, Mülheimer Str. 39, 4100 Duisburg, Tel. (02 03) 28 13 21 51.

Museum Festung Königsberg — Wenn man das Verzeichnis der Museen im Stadtplan von 1931 durchsieht, findet sich dies Museum nicht. Es wurde nämlich nach der Berichterstattung des verstorbenen Generals Grosse in Folge 7 der „Ostpreußenwarte" von 1957 erst im Jahre 1936 im Kommandanturgebäude auf dem Hinterroßgarten von ihm eingerichtet und ausgebaut. So gab es dort auch Darstellungen zu den ab 1626 durch den Grafen Dohna angelegten Wallanlagen, welche die Linien der Festungsanlagen von 1843 bereits vorzeichneten. Die Sammlungen konnten derart bereichert werden, daß die Verwendung der Bezeichnung „Heeresmuseum Königsberg" gerechtfertigt war. Erfreulicherweise konnten Teile des Museums, die in die Burg Lochstädt im Samland ausgelagert waren, durch den Pfleger der Burg, Sommer, gut verpackt nach Pinneberg gerettet werden. Die wohl 150 Festungspläne nahmen schließlich über das „Wehrgeschichtliche Museum" in Rastatt ihren Weg in das „Bundesarchiv, Abteilung Wehrgeschichte" in Freibung i. Br. Jetzt ist der Stadtausschuß bemüht, für das Haus Königsberg Abbildungen der Festungsanlagen zur Dokumentation zusammenzutragen, wobei auch die Prussia-Gesellschaft beteiligt ist. Neben zahlreichen Abbildungen können auch die Modelle des Königs- und des Friedländer Tores betrachtet werden. Um weitere Einsendungen bittet Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, Johanna-Kirchner-Straße 12, 5300 Bonn 1.

Haberberger Mittelschulen — Zu dem Treffen am 15. und 16. April in Arolsen im Waldecker Hof laden wir alle ehemaligen Schüler und Schülerinnen der Haberberger Mittelschulen ein. Die Vorbereitungen für unserWiedersehen sind bereits in vollem Gang. Der Verlauf unseres Treffens Sonnabendvormittag Anreise mit anschließendem gemeinsamen Mittagessen, um 14 Uhr Mitgliederversammlung, für 17 Uhr ist nach dem Kaffeetrinken ein Dia-Vortrag „Liebes altes Königsberg" (etwa 300 Aufnahmen) vorgesehen. Wer im Besitz von Heimatfotos bzw. Schulbildern ist, wird dringend gebeten, diese mitzubringen. Den Tag wollen wir mit einem fröhlichen Beisammensein beschließen. Am Sonntag ist nach rechtzeitigem Frühstück eine Ausfahrt zur Edertalsperre mit Rückfahrt über Villingen/Diemelsee geplant. Am Nachmittag Ausklang und Aufbruch. Rechtzeitige Anmeldungen mit Übernachtungswünschen erbittet Irmgard Goetzie, Heidkamp 5, 2000 Hamburg 65, Telefon 0 40/6 02 58 91. Abschließend erinnern wir an die noch ausstehenden Beitragsleistungen für 1977 und 1978.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Spannstraße 22, 4600 Dortmund 14, Telefon (02 31) 23 09 95.

Die Heimatstube wurde beim Treffen in Minden besucht und mit weiteren Bildern und Sachen ausgestattet. Zur danken ist hier einigen Fuchsbergern, Frau Blankenagel und Herrn Sehmer, die Bilder, Urkunden und Gegenstände aus der Heimat und von der Flucht zur Verfügung stellten. In der Heimatstube sind jetzt nahezu 1000 Bilder aus unserer Heimat vorhanden. Ein Album ist ganz der heimischen Landwirtschaft gewidmet, ein anderes enthält Bilder aus unserer Kreisstadt Königsberg. Dabei wurden zu den Bildern Erklärungen geschrieben, so daß der Betrachter erkennen kann, von wo aus die Aufnahme gemacht wurde und was alles zu sehen ist. In diesem Album sind auch die ersten Fotos aus dem heutigen Königsberg untergebracht. Hierbei können wir uns ein erstes Bild machen, wie unsere Heimatstadt heute aussieht. Weitere Bilder werden hinzukommen. Anhand der bis jetzt vorliegenden Aufnahmen muß gesagt werden, daß sich Königsberg sehr verändert hat. Von unseren Kirchen kamen weitere Abbildungen hinzu. Doch von den Kirchen in Mahnsfeld, Lichtenhagen und Haffstrom haben wir noch keine Bilder. Aus diesen Kirchspielen sowie aus Quednau, Seligenfeld, Löwenhagen und Luwigswalde sind noch sehr wenige bzw. gar keine Bilder vorhanden. Ebenso fehlen Bilder von den meisten Schulgebäuden und in noch größerem Maße von markanten Gebäuden oder Ereignissen aus vielen Orten. — Weitere Hinweise in der nächsten Folge.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme) Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Naugarder Weg 6, 2240 Heide, Telefon (04 81) 7 17 57

Das Bildarchiv bietet eine Auswahl von ca. 800 Motiven über markante Bauten von Stadt und Kreis Labiau sowie Aufnahmen der Landschaft am Kurischen Haff, dem Moosbruch und Elchwald. Anfragen bzw. Bilderlisten über Heinz Neumann, Danziger Straße 27, 2080 Pinneberg.

Heimatbrief — Wer unseren zur Jahreswende herausgegebenen 22. Heimatbrief ‚von tohus' noch nicht hat, kann diesen über die Geschäftsstelle beziehen.

Lyck

Kreisvertreter: Hellmut Rathke, Flensburg: Geschäftsführer: Ewald Rathke, Wätjenstraße 62, 2800 Bremen, Tel. (04 21) 21 31 13.

Bezirkstreffen der Kreisgemeinschaft am Sonnabend, 5. März, 11 Uhr, Hotel Lysia, Lübeck. Festrede Frau Dr. Ryba. Das Mittagessen kann im Hotel eingenommen werden. — Jahrestreffen in der Patenstadt Hagen am 26./27. August. — Bezirkstreffen am 8. Oktober im Alten Rathaus zu Hannover. Im Anschluß an das 148/53. Stiftungsfest der Vereinigung Sängerkränzchen der Lycker Prima von 1830 und Sudavia sowie des Goetheschülerinnenkreises am 7. Oktober.

Zwei Bitten an alle: Bitte vernichten Sie nicht den Nachlaß Ihrer lieben Verstorbenen. Schicken Sie einfach alles, auch alte Uniformen, Bilder, Zeitungsausschnitte usw. in einem Karton an unsere neu errichtete Geschäftsstelle. Wir werten aus und sammeln für das Archiv. — Bitte denken Sie daran, daß unsere ehrenamtliche Arbeit viele Kosten verursacht (Porto usw.). Unsere Konten: Stadtsparkasse Hagen (BLZ 45050001) Nr. 118004 875; Postscheckkonto Frankfurt 182820-605.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr. Günther Lindenau, Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle: Twedter Markt 8, 2390 Flensburg-Mürwik, Telefon (04 61) 3 57 71.

Heimattreffen — In diesem Jahr beginnt der Bezirk West mit einem Heimattreffen der Memelländer in Bonn-Bad Godesberg, am Sonntag, 16. April, in der Godesberger Stadthalle. Nähere Bekanntmachungen folgen von der dortigen Gruppe. Sonntag, 7. Mai, findet das Hannover-Treffen wieder im Freizeitheim Vahrenwald, Vahrenwalderstraße, statt. — Das Haupttreffen in Hamburg ist für Sonntag, 25. Juni, in der Festhalle Planten un Blomen festgelegt. Diese Treffen wird im Zeichen des 30jährigen Bestehens der AdM stehen. — Für August ist das diesjährige Ostseetreffen in Flensburg geplant und für den Südraum wird das Heimattreffen wahrscheinlich im September in Stuttgart stattfinden. — Richten Sie sich bitte auf diese Termine ein und verabreden Sie sich mit Ihren Verwandten, Bekannten und Freunden aus der Heimat zu einem frohen Wiedersehen an diesen Tagen.

Ortelsburg

Amtierender Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, 4791 Thüle über Paderborn, Telefon (0 52 58) 78 82.

Hermann Modzel 90 Jahre — Der humorvolle Lm. Hermann Modzel, langjähriger Postmeister in Friedrichshof, jetzt Lage/Lippe, Hardisser Str. Nr. 23, feierte bei körperlicher und geistiger Frische im Kreise seiner Lieben, zahlreicher Gäste und Ehrenabordnungen seinen 90. Geburtstag. Bereits 1910 wurde Hermann Modzel in den Dienst der kaiserlichen Reichspost übernommen und mit der Eidesformel auf Kaiser und Reich für den Postdienst verpflichtet. Er berichtet über sein Leben mit vielen Höhen und Tiefen. Sechsmal ist er der Verarmung zum Opfer gefallen. Bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs mußte er in blutige Schlachten ziehen, seine Dukaten gab er für Eisen, seine Ersparnisse für Kriegsanlenhen, den Rest verzehrte die Inflation. Danach folgten für ihn glückliche und erfolgreiche Jahre bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs. Durch die Flucht und den Verlust der Heimat wurde er um den Ertrag seiner Arbeit gebracht, doch ein mutiger Mann wie er gab nicht auf, nach den vielen Niederlagen auch hier eine Grundlage für eine glückliche Geborgenheit für sich und seine Familie zu schaffen. Als die gemütliche Geburtstagsrunde aufbrach, wünschten ihm seine Gäste weitere humorvolle Jahre bei guter Gesundheit und versprachen, auch an seinem 100. Geburtstag wieder dabei zu sein.

Rosalie Kather †. Im 102. Lebensjahr starb Rosalie Kather, geb. Piweck, Passenheim, zuletzt in Bad Salzdetfurth, Altersheim Haus Ina. Frau Kather erfreute sich bis an ihr Lebensende bester Gesundheit und nahm am Zeitgeschehen noch regen Anteil.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, Schützenwall 13, 3330 Helmstedt, Telefon (0 53 51) 3 20 73.

Der Versand des Kreisbuches, der bis zum 31. Dezember, also bis zum Ablauf der Subskription, zum Preis von 29,80 DM bestellten 1300 Bücher, ist inzwischen abgeschlossen. Anfang Februar müßten alle Landsleute, die bis Ende Dezember das Kreisbuch bestellten und bezahlten, dieses erhalten haben. Wer das Buch noch nicht erhielt, wende sich bald an L. Walter Westphal, 2420 Eutin, Oldenburger Landstraße 10, der für alle Fragen des Versands zuständig ist. Ihm ist auch mitzuteilen, wenn sich seit der Bestellung die Anschrift geändert hat. Einige Landsleute werden das Buch nicht erhalten haben, weil bei der Überweisung des Betrages die Absenderangabe fehlte; wir bitten im eigenen Interesse um Überprüfung. Es gehen noch laufend Bestellungen ein, so daß bei der beschränkten Auflage des Kreisbuches denjenigen Landsleuten, die unser Kreisbuch noch erwerben wollen, nur geraten werden kann, möglichst bald eine Bestellung bei Landsmann Westphal aufzugeben. Der Kaufpreis beträgt jetzt 39.80 DM und ist auf das Konto der Kreisgemeinschaft Osterode (Ostpreußen) in Kiel (Girokonto Nr. 432190 bei der Kieler Spar- und Leihkasse in Kiel oder Postscheckkonto Nr. 301366-204 beim Postscheckamt Hamburg) zu überweisen.

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Wilhelm v. d. Trenck, Hempberg 51, 2000 Norderstedt 3, Telefon (0 40) 5 23 34 64.

Familie Landsberg führt ihr Treffen 1978 nicht, wie ursprünglich geplant, am 20./21. Mai, sondern bereits am 29./30. April durch. Tagungsort wie bisher Eschborn/Taunus „Bauernschänke am Taunus" Stangl/Kaiser.

Kreisheimatstube in Verden — Liebe Landsleute, denken Sie bitte daran, historischen und kulturell wertvollen Nachlaß unserer Kreisheimatstube testamentarisch zu vermachen bzw. zu überantworten. Helfen Sie mit, unwiederbringlich wertvolle Unterlagen aus der Heimat vor Trödlerladen und Sperrmüll zu bewahren. Bearbeiter der Kreisheimatstube, Alfred Wölk, 2810 Verden/Aller, Buschbültenweg Nr. 25, Telefon 0 42 31/37 57.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, Post Kletkamp, 2321 Flehm, Telefon (0 43 81) 3 66

Die Gemeinde Korschen kann in diesem Jahr den 530. Geburtstag begehen. Der Sportverein e. V. Korschen gedenkt des 60. Geburtstages. Um ein Wiedersehen mit den Landsleuten aus dem süddeutschen Raum zu ermöglichen, ist der 20. und 21. Mai für ein Treffen in Wiesbaden-Biebrich in der Gaststätte Rhein-Eck vorgeplant. Schriftliche Anmeldungen zwecks Übernachtung sind an Heinz Schulz, Adolf-Todt-Straße 14, 6200 Wiesbaden-Biebrich, Gaststätte Rhein-Eck, zu richten. Eine Dampferfahrt nach Rüdesheim ist vorgesehen. Wer hier einige Tage Urlaub machen möchte, hat dazu die Möglichkeit, sich mit Bekannten zu verabreden. Der Rundbrief mit den Aufnahmen von unserem Treffen in Goslar dürfte inzwischen alle Teilnehmer erreicht haben. Bitte senden Sie diesen an die Anschrift von Brunhilde Labinsch-Diester, Rintelner Str. 19, 3260 Rinteln 4, zurück, damit die Bestellungen weitergeleitet werden können. Über den Verbleib mancher Bürger herrscht noch Ungewißheit. Bitte teilen Sie Ihre neue Anschrift mit zur Vervollständigung der Seelenliste.

Vereinsmitteilungen

Salzburger Verein

Hamburg — Sonnabend, 18. Februar, 15 Uhr, kleiner Saal der Hauptbahnhofs-Gaststätte 1. Klasse, erstes Treffen der Gruppe Hamburg im neuen Jahr. Angelika Marsch, Hamburg, wird einen interessanten Vortrag mit Farblichtbildern halten. Thema „Die Salzburger Emigration in Bildern". Dabei wird sie ihr soeben erschienenes Buch mit dem gleichnamigen Titel vorstellen und über seine Entstehung berichten. Gäste willkommen.

Wachenheim; 3. Vorsitzender Herbert Meyer, Mainz; Landesschatzmeister Herbert Knuth, Sonnenberg; 1. Beisitzer Erich Pries, Trier; 2. Beisitzer Günter Schulz, Mainz; Schriftführerin Frau Schulz, Mainz. Die anschließende Aussprache mit Vorschlägen für die Arbeit in den kommenden Monaten fand rege Teilnahme und beachtliches Interesse. — Die erste Vorstandssitzung findet Sonntag, 19. Februar, in Mainz statt. Dazu ergehen persönliche Einladungen.

Neustadt (Weinstraße) — Sonnabend, 18. Februar, 19 Uhr, Heim des ev. Frauenbundes, gemütliches Fleckessen. Portion 2,50 DM. — Die Mitglieder der Kreisgruppe versammeln sich in großer Zahl zum diesjährigen närrischen Faschingstreiben. Nicht nur die frohe Laune und die geschmackvolle Kostümierung paßten so recht in den fastnachtlich hergerichteten Saal, sondern auch die Zahl derer, die zum Verschönen der Veranstaltung beitrugen. Erfreulich ist, daß diese Zahl von Jahr zu Jahr größer wird, denn daraus läßt sich das in die Breite gehende Interesse aller erkennen. Ein fanatischer Leserbriefschreiber berichtete humorvoll aus seinem Tagewerk, ein Weitgereister wußte viel Neues und Ulkiges zu erzählen und ein pseudowissenschaftlich gebotener Vortrag machte mit biologischen Vorgängen in der Natur vertraut. Dazwischen wurde eifrig gesungen und das Tanzbein geschwungen. Die reichhaltige Tombola mit den erstrebenswerten Gewinnen lud so lange zum Kauf der Lose, bis keins mehr übrig blieb. Wer bis zum frühen Morgen dabei war und mitgemacht hat, der wird sich beim Abschied gewiß gesagt haben: „Da gehe ich nächstes Jahr wieder hin, weil es bei der Landsmannschaft immer so gemütlich ist."

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestr. 55, 7410 Reutlingen 1, Tel. (0 71 21) 29 02 80.

Schwenningen — Sonntag, 5. Februar, 9.30 Uhr, Treffpunkt Bahnhof, Winterwanderung. — Sonnabend, 18. Februar, Fahrt nach Aasen zum Schlachtfest. Abfahrtszeit und Rückkehr werden im Rundschreiben 2/78 bekanntgegeben. — Sonnabend, 25. Februar, 19 Uhr, Gaststätte Falken, Skatabend. — Die Nordostdeutsche Landsmannschaft traf sich zu ihrem Faschingsball. Lm. Wetzel konnte neben vielen Landsleuten, vor allem Pommern und Danzigern aus dem Stadtteil Villingen, als Gäste begrüßen. Er stellte den Abend unter das Motto „Musik ist Trumpf". Mit viel Schwung, Geschunkel und fleißigem Besuch der Bar ging es dem Höhepunkt des Balls entgegen. Immer wieder mußten die Waidler Buam eine Zugabe bringen.

Weinheim — Sonnabend, 11. Februar, 17 Uhr, Scharfes Eck, bunter Abend mit Vorträgen und Spielen. — Jeden zweiten Mittwoch eines Monats kommt die Frauengruppe im Kasino zusammen. Es wird Klavier gespielt, gesungen, vorgelesen und natürlich Kaffeeklatsch gehalten.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Münchberg — Sonnabend, 4. Februar, 18 Uhr, evangelisches Gemeindehaus, geselliges Beisammensein mit Fleck- und Haxenessen.

Regensburg — Sonntag, 19. Februar, 15.30 Uhr, Staudinger Hof, Heimatnachmittag und Jahreshauptversammlung mit Neuwahlen. Außerdem ein Dia-Vortrag über Ostpreußen.

Rosenheim — Die Mitgliederversammlung war wieder gut besucht. Kulturwart Lupp führte einen selbstgedrehten Farbfilm vor, der die Olympiade 1972 in München in Erinnerung rief. Im Zusammenhang mit den kommenden Olympischen Spielen in Moskau und den anstehenden Winterspielen in Garmisch sprach er über die olympische „Idee" und brachte Aufnahmen vom Eintreffen der Fackelläufer in Rosenheim sowie wunderbare Schnappschüsse vor allem von den ostpreußischen Medaillengewinnern, der Rosendahl, dem Geher Kannenberg usw. Nach der Filmvorführung wurde ein Sparschwein „geschlachtet", dessen beachtlicher Inhalt eine kleine Faschingsveranstaltung zu finanzieren hilft. Die Januar-Versammlung brachte zwei Beitrittserklärungen und die Anfrage eines jungen Ostpreußen, der Mitglied werden möchte.

Auf der Grundlage von Gerechtigkeit

Erklärung des Ermländerrats zur Wahl des Europa-Parlaments

Münster (Westfalen) — Nach dem Beschluß des Ministerrats der Europäischen Gemeinschaft (EG) sollen bis Mitte 1979 Wahlen zu einem Europa-Parlament stattfinden. Der Ermländerrat hält dieses Ereignis für politisch bedeutsam und ruft die Ermländer auf, von ihrem Wahlrecht Gebrauch zu machen. In seiner Sitzung vom 14./15. Januar hat er zur Wahl folgende Erklärung verabschiedet:

„Wir Ermländer wollen ein politisch geeintes Europa, das Vereinte Europa als Bundesstaat. Wir unterstützen deshalb alle Bemühungen, die uns diesem Ziel näherbringen.

Um die Gestaltung dieses Europa werden politische Kräfte mit sehr unterschiedlichen Weltanschauungen und Wertvorstellungen ringen.

Das Vereinte Europa muß sich nach unserer Vorstellung zu den Grundwerten bekennen, die das Christentum in die abendländische Geschichte eingebracht hat. Für uns unverzichtbar sind Grundwerte wie Recht auf Leben, persönliche Freiheit, Menschenwürde, Selbstbestimmung, Gerechtigkeit, Solidarität, Verantwortung und Toleranz gegenüber andern. Diese und andere Werte haben Europa geprägt; sie sind auch für Nichtchristen einsehbar und gültig.

Uns liegt ferner daran, daß das Vereinte Europa offen bleibt für alle Völker, die sich zum abendländischen Kulturkreis gehörig fühlen. In diesem Zusammenhang möchten wir besondere Aufmerksamkeit wecken für unsere nächsten östlichen Nachbarn, die vergessenen baltischen Völker und die Polen.

Wie die bisherigen Erfahrungen in der EG gezeigt haben, genügt es nicht, von wirtschaftlichen Zusammenschlüssen entscheidende Anstöße für eine umfassende politische Integration Europas zu erwarten. Es kommt darauf an, neue politische Handlungsziele zu setzen und Maßnahmen einzuleiten, die das europäische Einigungswerk endlich für alle sichtbar voranbringen. Deshalb ist es notwendig, an der Wahl zu einem Europa-Parlament teilzunehmen.

Die Zusammensetzung dieses Parlaments kann entscheidend dafür sein, welche politische Gestalt Europa annehmen wird, ob es sich eine freiheitliche oder eine kollektivistische (sozialistisch/kommunistische) Ordnung gibt. In einem kollektivistischen Einheitsstaat — das ist gewiß — hätten die gewachsenen Kulturen der Mitgliedsvölker keine Entfaltungsmöglichkeiten mehr.

Tragen wir Ermländer daher dazu bei, daß durch tatkräftigen Einsatz der christlich denkenden Menschen ein Vereintes Europa entsteht, das auf der Grundlage von Gerechtigkeit, Wahrheit und Liebe schließlich eine gesicherte freiheitliche Friedensordnung in ganz Europa herbeiführen hilft."

Bis hierher hat uns Gott gebracht
durch seine große Güte.

Am 6. Februar 1978 begehen wir das Fest der

goldenen Hochzeit

Wir grüßen hiermit alle unsere lieben Verwandten und Bekannten recht herzlich.

Otto Solies und Frau Ida, geb. Dorowski
Allenstein und Soldau

Dömitzer Straße 4, 2120 Lüneburg



Jahre
wird am 2. Februar 1978

Wilhelm Achenbach

Es gratulieren herzlich
FRAU AUGUSTE
aus Gumbinnen
Dammstraße 11 a
TOCHTER HILDEGARD
MIT FAMILIE

Gänsfußallee 72
7140 Ludwigsburg

---

76 Jahre
wird am 7. Februar 1978

Ella Ahl

und 77 Jahre wird ebenfalls
am 7. Februar 1978

Gustav Ahl

aus Dönhofstädt
Kreis Rastenburg
Moltkestraße 6, 2202 Barmstedt



Ihren 80. Geburtstag
feiert am 5. Februar 1978 unsere liebe Mutti, Oma und Uroma

Klara Radner
(Radzinski)

geb. Naguschewski
aus Wittmannsdorf
Kreis Osterode
jetzt Stangenäckerstraße 5
7131 Wurmberg
Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin beste Gesundheit
DIE KINDER
MIT FAMILIEN



Am 10. Februar 1978 feiert unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Otto Wenk

Schmiedemeister
aus Ebenfelde/Sieden
Kreis Lyck
jetzt Louispeterstraße 16
3540 Korbach 1
seinen 75. Geburtstag.
Es gratulieren recht herzlich und wünschen noch viele gesunde Lebensjahre
SEINE KINDER,
SCHWIEGERKINDER
ENKELKINDER
UND URENKEL



Unsere älteste Schwester

Anni Scharmacher

aus Wehlau (Ostpreußen)
Neustadt 3
feierte am 10. Januar 1978 ihren 80. Geburtstag.
Wir wünschen ihr weiterhin Gottes Segen und Gesundheit
ihre Schwestern
Margarete und Charlotte

Eissendorfer Straße 150 a
2100 Hamburg 90 (Harburg)



85

Am 4. Februar 1978 feiert bei guter Gesundheit unser lieber Vater und Schwiegervater

Ernst Schrader

Bauer und Bürgermeister
aus Lindental, Kreis Elchniederung
(Ostpreußen)
seinen 85. Geburtstag.
Dazu gratulieren und wünschen weiterhin einen geruhsamen Lebensabend
SEINE KINDER,
SCHWIEGER-
UND ENKELKINDER

7971 Adrazhofen/Leutkirch
Kreis Ravensburg



85
Jahre
alt wird am 8. Februar 1978 unser liebes Mütterlein, Schwiegermutter, Großmutti und Urgroßmutti

Gertrude Herrmann

geb. Lalla
aus Ublick, Kreis Johannisburg
jetzt Euhlendorfweg 29
2000 Hamburg 55

In Liebe und Dankbarkeit gratulieren
HANSKE UND SYBILLE



Jahre

wird am 7. Februar 1978 Herr

Curt Pancritius

Landwirt
aus Kaimelskrug (Schilleningken)
Kreis Gumbinnen (Ostpreußen)
jetzt
Rotkreuz-Alten- und Pflegeheim
Am Rehmen 89, 2080 Pinneberg



Es gratulieren recht herzlich
Frau Lisbeth Luschnat
Rotkreuz-
Alten- und Pflegeheim
Am Rehmen 89
2080 Pinneberg
Sohn Horst Pancritius
Enkel Otto Pancritius
mit Frau Heidi
und Urenkel Jochen
Enkelin Gabriele Pancritius
aus 8050 Freising
Wiesenthalstraße 45



Am 6. Februar 1978 feiert mein lieber Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

Fritz Burchardt

Oberförster i. R.
aus Gr. Post bei Postnicken, Kurisches Haff
seinen 90. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele Jahre bei bester Gesundheit
SEINE TOCHTER ELFI MIT MANN
SEINE ENKELIN HANNELORE MIT MANN
UND SEINE URENKELIN ASTRID

Brückstraße 57, 7212 Deißlingen-Lauffen



Am 9. Februar 1978 feiert mein lieber Mann

Helmut Ulrich

aus Königsberg (Pr)
Am Fließ 38
jetzt Arndtstr. 26, 1000 Berlin 61
seinen 70. Geburtstag.
Seine Frau
LUISE ULRICH
gratuliert herzlich.

88
Jahre
wird am 2. Februar 1978 Frau

Luise Boll

geb. Hennig
aus
Waltersdorf, Kreis Mohrungen
(Ostpreußen)
Es gratulieren recht herzlich und wünschen alles Gute und Gottes Segen
KINDER,
ENKELKINDER
UND URENKEL

Karolingerstraße 12
4134 Rheinberg 4 (Budberg)

80
Jahre
wird am 12. Februar 1978 meine liebe Mutter

Martha Gerundt

aus Allenburg
jetzt Am Riesenkamp 1
2000 Wedel
Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin gute Gesundheit
DIE KINDER
UND ENKELKINDER



Jahre
wird heute — am 4. Februar 1978 — unsere liebe Mutter und Oma, Frau

Wanda Hoffmann

geb. Brix
Königsberg (Pr)/Eichmedien
Kreis Sensburg
jetzt Heinrich-Heine-Straße 21
3180 Wolfsburg
Es gratulieren herzlich und wünschen auch weiterhin Gesundheit und alles Gute
ihre dankbaren Kinder und Enkelkinder
HANS, WERNER UND MARGOT
MIT FAMILIEN

Ihren



Geburtstag
begeht am 12. Februar 1978 durch Gottes Gnade unser liebes Muttchen, Omi, Uromi und Ururomi

Auguste Krauskopf

aus Landsberg, Ostpreußen
und Gr. Raum, Samland
jetzt Theodor-Heuß-Straße 7
7265 Neubulach 5
Wir gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
die dankbaren Kinder
Schwiegerkinder,
Enkel, Urenkel
und Ururenkel

Mein geliebter Mann und treusorgender Lebenskamerad, guter Vater, bester Opa und Uropa

Hermann Ellendt

aus Wolmen, Kreis Bartenstein
(Ostpreußen)
* 20. 4. 1891 † 13. 1. 1978
ist für immer von uns gegangen.

In tiefer Trauer
Gertrud Ellendt
geb. Schroeder
und alle Angehörigen

3303 Wedtlenstedt

Fern der Heimat
mußt' ich sterben,
die ich, ach, so sehr geliebt.
Doch ich bin jetzt
hingegangen,
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Am 3. Januar 1978 verschied meine liebe Frau durch Herzversagen.

Helene Plorin

geb. Slamma
geb. 19. 10. 1903
in Skoppen, Kreis Lötzen
aus
Königsberg (Pr)-Tannenwalde

In stiller Trauer
Wilhelm Plorin
Edith Keucher, geb. Plorin
Karl Keucher
Enkelkinder
Peter und Frau Christa

Spengelestraße 31
2000 Hamburg 741

Nach kurzer Krankheit entschlief am 25. Januar 1978 meine liebe Frau und gute Tante

Elise Kledtke

geb. Willkowsky
aus Tilsit

im 80. Lebensjahr.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Paul Kledtke

Kampchaussee 39, 2050 Hamburg 80

Die Beisetzung fand am Dienstag, dem 31. Januar 1978, auf dem Bergedorfer Friedhof statt.

Still und ohne Klagen
hast du dein Leid getragen.
Gott der Herr erlöste nach langem, schwerem Leiden
meine liebe Frau und meine herzensgute Mutti

Marta Nischik

geb. Zimmek
aus Prausken
dann Wigrinnen, Kreis Sensburg (Ostpreußen)

im Alter von 74 Jahren.

In stiller Trauer
Friedrich Nischik
Reinhold Nischik
und alle Verwandten

Emil-Nolde-Weg 3, 2362 Wahlstedt

Nach kurzer Krankheit entschlief am Sonntag mein lieber Vater, unser Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Franz Meitz

aus Labiau, Schmiedestraße 1

kurz vor seinem 94. Geburtstag.

In stiller Trauer
Werner Meitz
und alle Anverwandten

Gartenstraße 56, 7750 Konstanz, den 15. Januar 1978

Nach einem erfüllten Leben entschliefen unsere lieben Eltern, Schwiegereltern und Großeltern

Arthur Lange

* 22. 12. 1885 † 11. 1. 1978

Bertha Lange

geb. Hoffmann
* 13. 2. 1888 † 12. 1. 1978
aus Königsberg (Pr), Speichersdorfer Straße 104

In stiller Trauer
Eva Cunningham, geb. Lange
Tom Cunningham
Evelyn, Douglas, Dorothy
und alle Angehörigen

2350 Neumünster, den 13. Januar 1978
123 Honeywell Crs.
Chapelhall Airdrie
Schottland

Die Beerdigung fand am Montag, dem 16. Januar 1978, um 12.30 Uhr von der Auferstehungskapelle aus statt.

Fern der Heimat mußt' ich sterben,
die ich, ach, so sehr geliebt,
ich bin jetzt hingegangen,
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwägerin und Tante

Pauline Böttcher

geb. Schleiwies
geb. 21. 2. 1890 gest. 8. 1. 1978
Polenzhof, Kr. Elchniederung — Neustadt Windmühlenberg

In Liebe und Dankbarkeit
Kurt Böttcher und Frau
Waldwinkel 24, 2409 Sierksdorf
Erich Böttcher und Frau
Nordstraße 200, 5636 Remscheid

Die Trauerfeier fand am 12. Januar 1978 in Neustadt statt.

Ing. grad. Richard Will

Techn. Bauoberinspektor i. R.
* 12. 5. 1910 † 13. 1. 1978
aus Tilsit, Königsberg (Pr) — Memel

Mein geliebter Mann, unser guter Vater, Bruder, Schwager und Onkel wurde von seinem schweren, mit bewundernswerter Geduld ertragenem Leiden erlöst.

In Liebe und Dankbarkeit
Gertrud Will, geb. Lepa
Hannes-Werner Will, Sohn
Winfried Will, Sohn
sowie alle Anverwandten

Werftstraße 6, 8400 Regensburg

Die Beerdigung war am Mittwoch, dem 18. Januar 1978, um 14 Uhr auf dem Evangelischen Zentralfriedhof.

Mit seiner Familie in 3001 Harenberg bei Hannover trauern um ihren lieben Sohn und Bruder

Walter Strahl

geb. 5. 4. 1916 gest. 31. 12. 1977
aus Warnie, Kreis Elchniederung

seine Mutter Anna Strahl
geb. Vongehr
und seine fünf Geschwister
mit Familien

Charlotte Eberhardt, In den Weinbergen 16
7000 Stuttgart-Stammheim

Herr, Dein Wille geschehe!

Nach Gottes heiligem Willen entschlief heute plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Onkel

Fritz Tollkühn

im Alter von 74 Jahren.

In stiller Trauer
Thea Tollkühn, geb. Kühn
sowie Kinder, Enkelkinder
und Anverwandte

Asternwinkel 3, 5760 Arnsberg 1-Neheim-Hüsten
den 11. Januar 1978
Weil, Werbig, Schlenzer und Arnsdorf

Die Trauerfeier war am Montag, dem 16. Januar 1978, um 14 Uhr in der Kapelle des Waldfriedhofes Rumbecker Holz; anschließend fand die Beisetzung statt.

Plötzlich und unerwartet ist mein über alles geliebter Mann, unser Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel, Herr

Max Quednau

früher Allenstein (Ostpreußen), Marktplatz 19

im Alter von 81 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer

Else Quednau, geb. Grünheid
Elfi Quednau
Horst Witulski und Frau Christa geb. Quednau
Hans Mandery mit Frau Helgard geb. Quednau
Roland Ries mit Frau Rotraut geb. Quednau
Elisabeth Hoepfner mit Kindern
Enkelkinder
und alle Anverwandten

Berliner Straße 24, 6710 Frankenthal, den 27. Januar 1978

Die Beerdigung hat am Montag, dem 30. Januar 1978, auf dem Friedhof Frankenthal stattgefunden.

Viel zu früh und für uns alle völlig unerwartet entschlief plötzlich fern seiner unvergessenen ostpreußischen Heimat mein innigst geliebter Mann, unser treusorgender Vater und Schwiegervater, unser guter Opi, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Kurt Putzke

* 22. 3. 1914 in Zinten, Kreis Heiligenbeil
† 2. 1. 1978 in Bremerhaven

In tiefem Schmerz und stiller Trauer

Elsa Putzke, geb. Mohrhoff
Klaus Brodowski und Frau Doris, geb. Putzke
Heiko, Oliver und Kai als Enkelkinder
Fritz Putzke und Frau Erna, geb. Ziffer
Erich Putzke und Familie
Otto Putzke und Familie

Bährkampstraße 45, 2850 Bremerhaven 27

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 6. Januar 1978, um 11 Uhr von der Wulsdorfer Friedhofskapelle, Weserstraße 169, aus statt.

Gott der Herr nahm heute, plötzlich und unerwartet, meinen geliebten Mann, unseren guten Vater, meinen lieben Schwiegersohn, unseren Schwager, Onkel und Vetter

Alfred Augustin

* 19. 4. 1921 † 9. 1. 1978
aus Ossafelde, Kreis Elchniederung

zu sich in sein Reich.

In tiefem Schmerz

Charlotte Augustin, geb. Toussaint
Reinhard, Margitta und Sabine
Anna Toussaint, geb. Bachler

Schwarzwaldstraße 46, 5800 Hagen-Halden

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 13. Januar 1978, statt.

Nach einem gesegneten und erfüllten Leben starb mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater

Landgerichtsdirektor i. R.

Dr. jur. Siegfried Möller

* 19. 2. 1897 Königsberg (Pr) † 29. 12. 1977 Hannover

Er hat seine ostpreußische Heimat nie vergessen!

Eva Moeller und Familie

Gellertstraße 14 I, 3000 Hannover 1

Gott der Herr erlöste heute nach kurzer, schwerer Krankheit meinen lieben Mann, unseren herzensguten Vater, unseren lieben Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel

Günter le Dandeck

im Alter von 50 Jahren von seinem schweren Leiden.

In stiller Trauer

Christel le Dandeck, geb. Roschlau
Petra, Reiner, Martina
und Anverwandte

Alte Landstraße 99, 4134 Rheinberg 1, den 14. Januar 1978

Die Trauerfeier mit anschließender Beisetzung fand am 19. Januar 1978 statt.

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat verstarb nach langem, schwerem Leiden mein über alles geliebter Mann, unser Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Anders

* 15. 4. 1897 † 12. 1. 1978
aus Buddern, Kreis Angerburg (Ostpreußen)

In stiller Trauer

Anna Anders, geb. Naujoks
Edith Viehöfer-Richter, geb. Anders
Erwin Guderjahn und Frau Helga geb. Anders
Udo, Uwe, Gisela, Brunhilde und Klaus

Amselweg 3, 3321 Sehlde

Nach einem erfüllten Leben starb am 20. Januar 1978 in Flörsheim der

Hauptlehrer i. R.

Fritz Redwanz

geb. am 18. 11. 1896 in Hütte, Westpreußen
Lehrer
in Treuburg und Billstein, Kreis Treuburg
Jogschen und Hensken, Kreis Schloßberg (Ostpreußen)
und Duisburg-Alsum am Niederrhein
Er war Teilnehmer beider Weltkriege

In stiller Trauer

Elfriede Redwanz, geb. Genée
Aleit Redwanz
Hermann Stenzel und Frau Ingrid geb. Redwanz
Hans-Jürgen Redwanz und Frau Roswitha geb. Kleinschmidt
mit Kathrin und Nadja

Riedstraße 33, 6093 Flörsheim am Main
Darmstadt und Quickborn
Die Beisetzung fand am 23. Januar 1978 in Flörsheim statt.

Am 24. Januar 1978 entschlief plötzlich und unerwartet

Kaufmann

Otto Glatten

aus Gumbinnen, Bismarckstraße

im 73. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Gerda Glatten, geb. Steiner
Elisabeth-Charlotte Glatten
Otto-Eberhard Glatten und Frau Gisela
Britta und Ilka

Wolbecker Straße 20, 4400 Münster

Die Beisetzung hat im engsten Familienkreise stattgefunden.

Wir trauern um meinen lieben Mann, unseren Bruder, Schwager und Onkel

Ludwig Lask

aus Prosken, Kreis Lyck (Ostpreußen)

verstorben im Alter von 84 Jahren.

Im Namen der Familie
Frieda Lask, geb. Lask

Angelnweg 47, 2400 Lübeck

Ein Menschenleben
ach, es ist so wenig —
ein Menschenschicksal
ach, es ist soviel.

Wir trauern um meine Gattin, unsere herzensgute Mutti, Schwiegermutter, Schwester, Omi und Tante

Emma Lankau

geb. Pinkall
geboren am 1. Mai 1909
aus Mohrungen/Ostpreußen

Allzu früh hat sie uns heute nacht nach kurzem Klinikaufenthalt für immer verlassen.
Wir gedenken ihrer in Liebe und Dankbarkeit.

In tiefer Trauer

Reinhard Lankau, München
Reingard Bünzli-Lankau Dietlikon
Gertraud Breuer-Lankau Mönchen-Gladbach
Elise Pinkall Mönchen-Gladbach
ihre Enkelkinder
Anita, Eckard und Gerald

CH-8305 Dietlikon, 11. Jan. 1978
Tretteliweg 8

Die Abdankung findet statt: Freitag, 13. Januar, um 14 Uhr, in der Friedhofskapelle Balingen.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater, guter Schwiegersohn, Schwager und Onkel

Dipl.-Ing. Kurt Pukowski

Oberregierungsbaurat i. R.

* 26. 1. 1903 in Danzig-Langfuhr † 15. 1. 1978 in Kiel-Schilksee

In stiller Trauer

Anna Pukowski, geb. Legal
Dipl.-Ing. Christian Pukowski mit Frau Ev und Kindern Svenja und Falk
Marianne Pukowski
Martha Legal, geb. Pinkall
und alle übrigen Angehörigen

Langenfelde 70, 2300 Kiel-Schilksee

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 20. Januar 1978, um 12.45 Uhr in der großen Halle des Krematoriums Kiel statt.

Der Herr hat seinen treuen Diener heimgeholt.
Leg alles still in Gottes Hände,
das Glück, das Leid, den Anfang und das Ende.

Gott der Herr nahm zu sich meinen geliebten Mann, unseren fürsorgenden Vater und Großvater

Kurt Ehmer

Pastor i. R.

aus Kl. Jerutten, Kr. Ortelsburg (Ostpreußen)

im Alter von 80 Jahren.

In Liebe und Dankbarkeit

Frieda Ehmer, geb. Imlau
Heidy und Louis Csery
Marion und Wolfram Bolte
Günther Müller
Jasper Bell
Alexander Csery als Enkel

Georg-Viktor-Straße 15, 3280 Bad Pyrmont, den 20. Januar 1978

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 26. Januar 1978, um 13.30 Uhr von der Oesdorfer Friedhofskapelle, Bad Pyrmont, Lortzingstraße, aus statt.

Müh' und Arbeit war dein Leben,
Ruhe hat dir Gott gegeben.

Fern seiner unvergessenen, geliebten Heimat Ostpreußen ist unser lieber Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Grundtner

aus Föhrenhorst, Kreis Ebenrode

im 86. Lebensjahr nach kurzer, schwerer Krankheit für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hilda Grundtner
Charlotte Stehlig, geb. Grundtner

Olhornweg 6, 2270 Wyk auf Föhr
Luthmerstraße 8, 6230 Frankfurt 80

Er wurde am 12. Januar 1978 auf dem Friedhof Wyk-Boldixum, Insel Föhr, zur letzten Ruhe gebettet.
Ein letzter Wunsch wurde erfüllt.

Arbeit war ihr ganzes Leben,
Frieden hat ihr Gott gegeben.

Nach geduldig ertragener Krankheit, für uns doch plötzlich und unerwartet, entschlief fern ihrer geliebten und unvergessenen Heimat Ostpreußen am 17. Dezember 1977 meine liebe Frau und meine treusorgende Mutter, Frau

Martha Ottilie Romanowski

geb. Olschewski

* geb. 13. 8. 1894 in Groß-Sarkau, Kreis Neidenburg

im Alter von 83 Jahren nach einem Leben voll Fürsorge für die Ihren.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen Abschied
Gustav Romanowski
und Tochter Helga Romanowski

Nahestraße 31, 6090 Rüsselsheim (Main)
Freidorf, Kreis Neidenburg (Ostpreußen)
Schwalbenweg 23, 4803 Steinhagen-Amshausen

Die Beisetzung fand am 22. Dezember 1977 in aller Stille auf dem Rüsselsheimer Waldfriedhof statt.

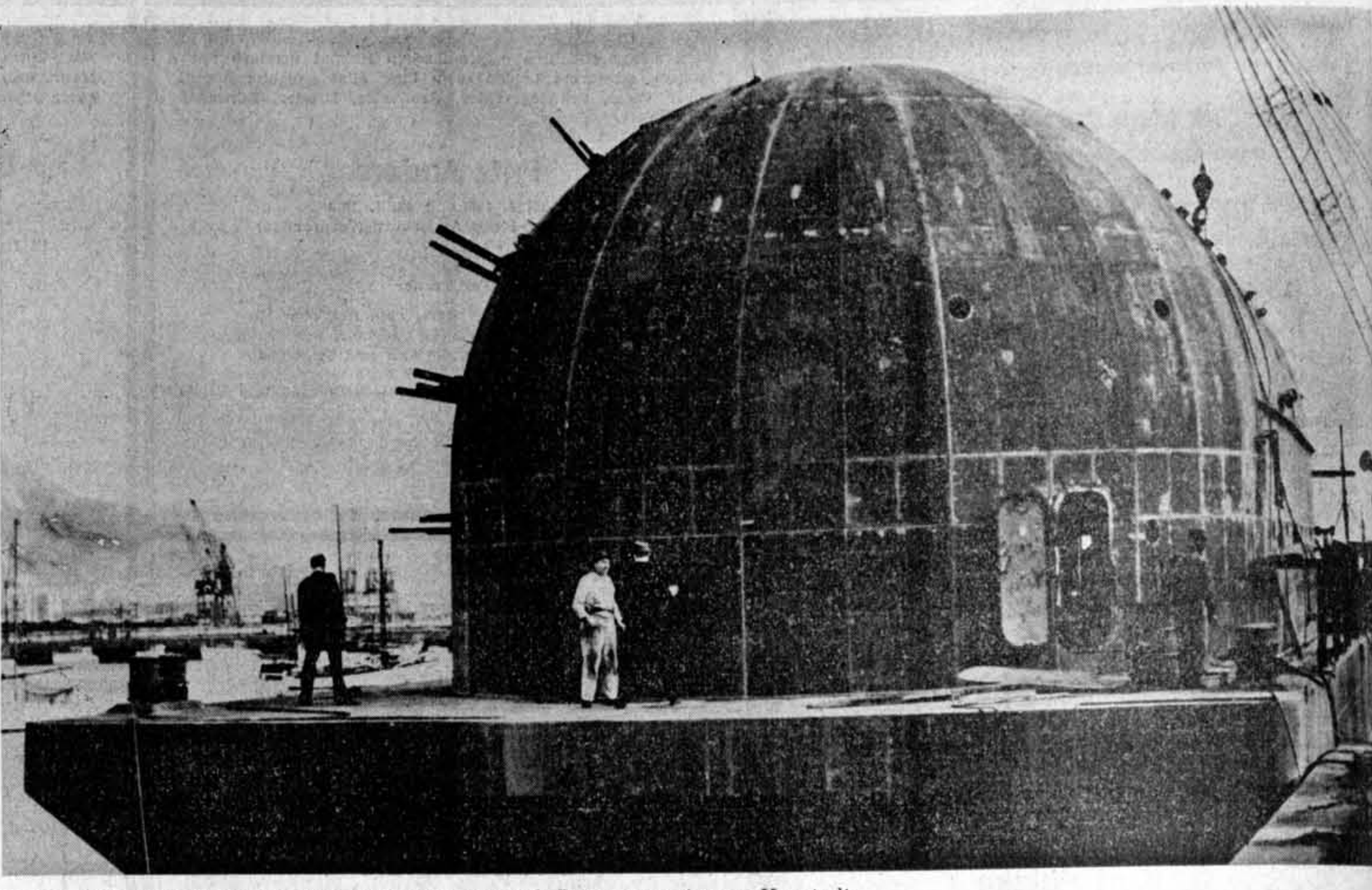
Die verkannte Gefahr

Südafrika wird immer noch nicht als Rohstoffland betrachtet

VON KARL-HEINZ SPIESS

Seit dem Tode des schwarzen Studentenführers Steve Biko ist Südafrika zur Zielscheibe internationaler Proteste geworden. Um der Unruhe im Inneren entgegenzutreten, hat die Regierung in Pretoria den beiden für Schwarze erscheinenden Zeitungen „The World" und „Weekend World" das weitere Erscheinen verboten und zehn prominente Schwarze, darunter den Chefredakteur von „The World", festgenommen. Eine unabhängige Juristengruppe hatte dem Vernehmen nach die betroffenen Organisationen zuvor beobachtet und war zu dem Schluß gekommen, daß sie die Sicherheit gefährdeten.

Statt sich mit der Regierung in Pretoria zu solidarisieren, stellen sich immer mehr westliche Staaten gegen Vorster, schließen ihre Konsulate und drohen mit dem Abbruch der wirtschaftlichen Beziehungen. Dabei wird übersehen, daß Südafrika eine Reihe für uns wichtiger Rohstoffe besitzt.



Auf der Suche nach Bodenschätzen: Eine schwimmende Diamantenmine vor Kapstadt

Der Einmarsch kubanischer Expansionstruppen in Angola, die mit sowjetischer Hilfe über den Atlantik kamen und dort anlandeten, schuf große Probleme für die westlichen Industrienationen. Sie zeigten rasch die Bedrohung auf, der die westliche Welt mit einem Male an der Südspitze des afrikanischen Kontinents ausgesetzt war. Dort befinden sich strategisch wichtige Lagerstätten und deren noch weithin unerschlossene Lagerstättenreserven. Die westlichen Industrienationen können auf sie nicht verzichten, wenn sie nicht unermeßlichen Schaden erleiden wollen.

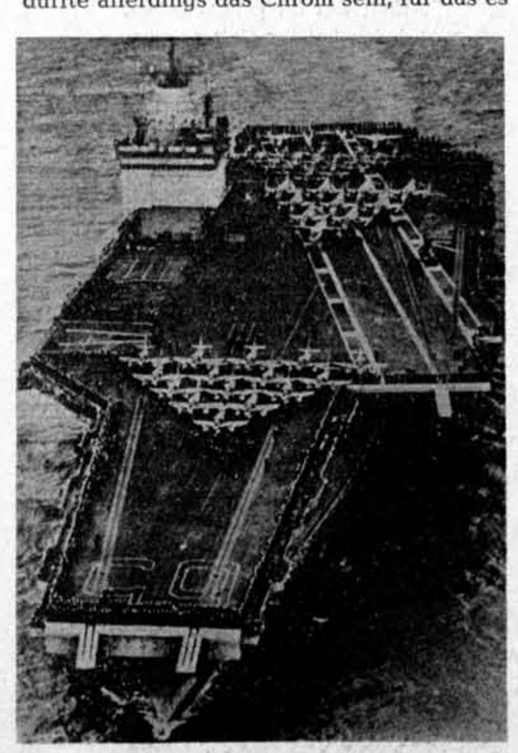
Beginnen wir mit dem, was dortzulande n i c h t vorhanden ist: Erdöl. Jahrzehntelang wurde in Südafrika danach gebohrt, doch nie ein Tropfen davon gefunden. Da Erdöl und dessen Derivate in einer modernen Wirtschaft unerläßlich sind — Südafrika verfügt auch über eine derart moderne Wirtschaft und Industrie — mußte Ersatz geschaffen werden. In der Gegend um Johannesburg beginnend, aber ziehen sich südwärts sowie über weite Strecken hin außerordentlich abbaugünstige Steinkohlevorkommen entlang. Sie reichen noch über den Vaalfluß hinaus und führen Flöze, deren Mächtigkeit europäische Vorkommen weit übertreffen. An verschiedenen Stellen steigen sie sogar bis nahe an die Erdoberfläche, und diese Verhältnisse veranlaßten die Südafrikaner schließlich, die dort anstehende Steinkohle zur Benzinhydrierung heranzuziehen.

Was in Deutschland infolge der nunmehr großen Fördertiefen an Ruhr und Saar nicht mehr möglich ist, wird hier mit dem aus Deutschland kommenden und dort entwickelten Fischer-Tropsch-Synthese-Verfahren immer noch praktiziert. Man möchte sagen: Zum Glück, denn die Treibstoffversorgung des Landes von Sasol aus ist ein wesentlicher Faktor innerhalb der dortigen Volkswirtschaft. Was darüber hinaus an Öl aus anderen Ländern bezogen werden muß, kommt größtenteils aus dem Mittleren Osten, aus dem Iran.

Keine gleichwertige Quelle

Doch befassen wir uns mit der im Juli vorigen Jahres in Mbabane — in der Hauptstadt des Swazilandes — stattgefundenen Bergbaukonferenz, die sich in erster Linie mit der strategischen Bedeutung der südafrikanischen und rhodesischen Bodenschätze beschäftigte. Im mittleren und im östlichen Teil Südafrikas befinden sich außerdem noch ausgedehnte Kupfervorkommen, die größten Chrom-Vanadium-Lagerstätten der Erde, gleich große Platinvorräte, sowie Diamanten, Gold und Mangan.

Das wichtigste und interessanteste Metall dürfte allerdings das Chrom sein, für das es



Zum Schutz der freien Welt: Der amerikanische Atom-Träger „Enterprise"

— außer Rhodesien — keine andere gleichwertige Quelle auf der Welt gibt. Die westliche Wirtschaft kann auf sie nicht verzichten. Weiterhin sei festgestellt, daß Südafrika nach der UdSSR der wichtigste Manganexporteur für die westlichen Industrienationen ist.

Wenn die gewiß nicht leichte Problematik der Kernenergietechnik alsbald gelöst sein wird, ist die Tatsache entscheidend, daß die meisten nichtkommunistischen Länder sich für eine Energieversorgung auf atomarer Grundlage entschieden haben. Dieses wiederum macht Südafrika als Lieferant von rund 11 Prozent des im Westen benötigten Urans so wichtig. In etwa 10 Jahren, so wurde auf der erwähnten Konferenz festgestellt, dürfte Südafrika Kanada als zweitgrößten Uranexporteur mit seinem bisherigen Anteil von mehr als 15 Prozent abgelöst haben. Nach glaubwürdigen Schätzungen aber wird dann die US-Uran-Produktion mit derzeitig 50 Prozent an der Industrieversorgung der westlichen Wirtschaft auf 46 Prozent abgesunken sein.

Alle diese Feststellungen trugen schließlich dazu bei, daß auf dieser Konferenz wichtige Beschlüsse gefaßt wurden, die der Bedeutung der wirtschaftlichen Sicherheit des Westens entsprechen.

Da war zunächst Dr. R. Kilmarx, Washington, der auf eine Studie seines Institutes an der Georgetown University hinwies, in der die Republik Südafrika als eine der wichtigsten Nationen hinsichtlich ihrer wirtschaftlichen Stärke bezeichnet wird. Der Autor schlägt in diesem Zusammenhange eine enge Verbindung zu den USA vor.

Dr. J. E. Tilton von der Pennsylvania State University wies dagegen auf die Tatsache hin, daß die westeuropäische, japanische und amerikanische Industrie alsbald kollabieren würden, wenn sie davon eines Tages von den südafrikanischen Rohstoffquellen abgeschnitten werden sollten. Für die westliche Hemisphäre und deren Zivilisation würde das katastrophale Folgen mit sich bringen.

Andererseits war Tilton jedoch nicht so pessimistisch und triste in seinem Vortrag aus, daß in der Zeit nach dem Zweiten Weltkriege die Industrienationen Mineralien, die zur Aufrechterhaltung ihrer Wirtschaft unabdingbar sind, aus allen Weltteilen bezogen. Dieser Abhängigkeit habe man jedoch bis vor kurzem keinerlei große Bedeutung beigemessen, denn man war allgemein der Auffassung, daß diese Ressourcen ausreichend und immer zugänglich bleiben würden. Erst Anfang der siebziger Jahre trat ein Wandel dieser Auffassungen ein, als die Produzenten dazu übergingen, die bis dahin üblichen Preise zu erhöhen.

Im großen und ganzen hatte man in Mbabana eher den Eindruck, als ob die Eliminierung der Quellen noch kein ernstes Problem für die westliche Wirtschaft darzustellen brauche, denn neue Technologien glichen die ansteigenden Kosten, die mit dem Nachlassen der Fündigkeit einhergingen, aus. Es wird dabei auch angenommen, daß sich die Rohstoffpreise in den nächsten Jahren nur wenig erhöhen werden. Ein erneuter, vierbis fünffacher Preisanstieg, wie das in Marokko für Phosphate und in Jamaika für Bauxit möglich war, dürfte innerhalb der **westlichen Industrienationen jedoch zu er-**heblichen wirtschaftlichen Störungen und Schwierigkeiten führen.

Ich habe schon wiederholt darauf hingewiesen, daß die Invasion Angolas durch Kubaner und Sowjets sowie deren Schielen nach den rhodesischen Minerallagerstätten vor allem damit zusammenhängt, daß die Sowjets eine ‚weltrevolutionäre' Strategie entwickelt haben, die auf die Eliminierung von westlicher Seite genutzter Lagerstätten abzielt. Das bereits im Jahre 1957 erschienene Buch des sowjetischen Generalmajors Lagowsky bietet den Schlüssel dazu. Er stellt in ‚Strategie und Wirtschaft' klar heraus, daß die moderne Rüstungswirtschaft von bestimmten Rohstoffen wie Chrom, Platin, Nickel, Kobalt und Titan abhängig ist, und lenkt bezeichnenderweise die Aufmerksamkeit des Lesers auf die Tatsache hin, daß die USA keine eigenen Chromerzlagerstätten haben, die für die Produktion von Legierungen für Flugzeugmotoren, panzerbrechende Geschosse u. a. mehr unerläßlich sind. Er gibt darin seiner Militärführung den Rat, diese amerikanische Rohstoffabhängigkeit auszunutzen und die nötigen Konsequenzen zu ziehen. Hinzu kommt ferner noch, daß die Vereinigten Staaten einen Teil ihres Chrombedarfes sogar aus der UdSSR beziehen und Rüstungssachverständige der Auffassung zuneigen, daß die USA rund achtzig Prozent der soeben genannten Erze und Mineralien einführen müssen. Da auf dieser Konferenz die amerikanischen Vertreter jedoch erklärten, daß die USA ihren Rohstoffimport aus dem südlichen Teil Afrikas von 1971—1975 verdreifacht hätten, steht fest, daß die Amerikaner auf gar keinen Fall gewillt sind, sich von dort zurückzuziehen und die südafrikanische Regierung — wenn auch unter ‚Empfehlung' eines weitgehenden Abbaues der bestehenden Rassenschranken — unterstützen werden, falls kubanische oder aber andere afrikanische Streitkräfte nach Südafrika übergreifen wollen.

Andererseits steht damit auch fest, daß ein Ersatz für viele im südlichen Afrika anstehenden Erz- und Mineralvorräte in anderen Teilen der westlichen Welt nicht vorhanden ist. Zwei Drittel des von der westlichen Industrie benötigten Chroms lagert dabei in Osttransvaal. Die Entwicklung neuer Förder- und Verhüttungstechniken aber macht diesen Rohstoff zugänglich und mindert gleichzeitig die strategische Bedeutung und Stellung des rhodesischen Chroms. Wenn also die rhodesische Bastion nicht mehr zu halten ist, sollte dieses soeben ausgesprochene Argument dann das Salamischeibchen sein, welches den Kubanern, Russen, schwarzen Rassisten u. a. ‚zur Beruhigung' zugeworfen wird. Die Erfahrung, die der Westen bisher mit ‚Weltrevolutionären' hat, müßte doch eigentlich schon lange bewiesen haben, daß der Appetit erst beim Essen kommt.

Auf jeden Fall erstaunlich defensiv, erklärte Mr. Dlamini, ein swaziländischer Geologe, daß Entspannung notwendig sei, um im südlichen Afrika den überaus großen Arbeitsmarkt zu versorgen und die Bodenschätze nutzbar zu machen. Dies könne aber nur geschehen, wenn das politische Klima sich so entwickelt, daß der Handel zwischen den schwarzen Staaten und der Republik Südafrika sich so gestaltet, daß auch ausländische Investitionen ohne Furcht vor möglichen politischen Aktionen wie Enteignung, Krieg, übermäßigen Steuern, Streiks u. a. m. getätigt werden können. Der wahre Grund für die Anwesenheit der Kubaner und Sowjets in Angola aber ist nicht der, daß ohne Frieden und Sicherheit dem Westen der Zugang zu den so außerordentlich wichtigen Rohstoffen in diesem Teil der Erde verlorengehen könnte, sondern allein deshalb, weil der Weltkommunismus sowjetisch-kubanischer Provenienz klar erkennt, daß sein Endziel einer Weltherrschaft u. a. schneller zu erreichen ist, wenn dem ‚kapitalistischen Hauptgegner' die Zufuhr zu dessen Ressourcen verwehrt oder gar beseitigt wird.

Die überaus starke Ausdehnung der sowjetisch-kubanischen Einflußsphäre, die ständige Bedrohung der internationalen Schiffahrtslinien durch die ungeheure maritime Aufrüstung seitens der Russen aber hat schließlich die Amerikaner herbeigerufen. Der auf diese Weise erzwungene Ausbau der US-Flotte mit einem Budget von über 55 Mrd. Dollar ist schließlich die Antwort auf die sowjetische Herausforderung.

Vor allem sind jedoch die um Mosambik und Südafrika herumführenden Schiffahrtslinien von überaus großer strategischer Bedeutung, so daß die Republik Südafrika mit ihrer am Kap gelegenen strategischen Position nur noch die einzige Stützpunktmöglichkeit bietet. ‚Die nichtkommunistische Welt', so schloß auf der Konferenz Dr. Tilton seinen Vortrag, ‚befindet sich in einer viel größeren Gefahr als in den dreißiger Jahren gegenüber dem Faschismus. Es muß ein Weg gefunden werden, auf dem sich die Industrienationen mit den Staaten der dritten Welt ohne Emotionen zusammenfinden, auf dem der übertriebene Liberalismus der Nachkriegszeit überwunden und eine Teilhaberschaft aller an den Schätzen der Welt sichergestellt wird!

Ehe es dahin kommt, werden noch viele Schiffe, die ihre Frachten in die Industrienationen und umgekehrt in Entwicklungsländer verbringen, das südafrikanische Kap **der guten Hoffnung umfahren.**